2, Ex

Deutsche

National-Litteratur

Deutsche National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Ch. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

119. Band

Schillers Werke II

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Schillers Werke

Zweiter Teil

Gedichte

Herausgegeben

von

Dr. K. Boxberger

[ca. 1889]

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Einleitung.

Kurze Geschichte der Schillerschen Lyrik und der Sammlung seiner Gedichte.

Seit Körner ist es Sitte, die Schillersche Lyrik in drei Perioden einzuteilen. Auch kann man sich diese Einteilung recht wohl gefallen lassen, mit der Maßgabe, daß die zweite eine Übergangsperiode ist, daß sie allerdings einen bedeutenden Umschwung zeigt in Schillers Weltanschauung und Empfindung, worauf besonders der Freundschaftsbund mit Körner Einfluß hatte, daß sie aber was Handhabung der zum vollen Ausdruck dieser Empfindungen erforderlichen technischen Mittel betrifft, insofern noch die Eigentümlichkeiten der ersten Periode teilt, als auch sie an Überschwang des Ausdrucks, Unklarheit der Bilder und Forciertheit der Empfindung leidet. Der Typus dieser Periode ist das Lied „an die Freude", ein Lieblingslied der deutschen Nation, und mit Recht, was aber Schillern später, trotz seines Titels, wenig Freude machte, gleichfalls mit Recht. Im ganzen war Schillers lyrische Muse in dieser sogenannten zweiten Periode wenig produktiv, und von den wenigen Gedichten, die Körner dieser zuschreibt, sind noch außerdem zwei der wichtigsten der ersten zuzuschreiben — sobald wir nämlich, wie es doch wohl am geratensten und auch im

Sinne Körners ist, dieselbe mit dem Leipziger Aufenthalt beginnen. Dann würden nämlich „Resignation“ und „Der Kampf“ (früher: „Freigeisterei der Leidenschaft“) vor dieselbe fallen, da sie aus dem Liebesbund mit Frau von Kalb 1784 hervorgingen. Und gerade an den beiden Gedichten „Resignation“ und „An die Freude“ kann man den Umschwung seiner Weltanschauung recht deutlich erkennen. Denn während der Liebesbund mit Frau von Kalb ihm unsägliche Seelenqualen bereitete, so daß er in resignierter Verzweiflung ausruft:

> Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder,
> Mir hat er abgeblüht,

so straft er sich in dem zweiten Gedicht sogleich selbst Lügen, seit ihm nach dem Freundschaftsbund mit Körner das ganze Leben wie ein ewiger Maitag erscheint, und er die ganze Welt an seinen Busen drücken möchte:

> Seid umschlungen, Millionen!
> Diesen Kuß der ganzen Welt!

In der dritten Periode klärt sich denn auch dieses überquellende Wonnegefühl ab; er weiß jetzt:

> Ach! des Lebens schönste Feier
> Endigt auch des Lebens Mai,

aber er tröstet sich der holden Genien, die auch jetzt noch sein Leben umschweben, der Freundschaft, worunter er auch die eheliche Liebe begreift, und der wissenschaftlichen, dichterischen und litterarischen

> Beschäftigung, die nie ermattet,
> Die langsam schafft, doch nie zerstört,
> Die zu dem Bau der Ewigkeiten
> Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
> Doch von der schweren Schuld der Zeiten
> Minuten, Tage, Jahre streicht. (Schluß der „Ideale“.)

Für Körner hatte diese zweite Periode allerdings eine besondere Wichtigkeit, weil es die Periode ihrer Bekanntschaft war, auch gehören in dieselbe die zwei sehr wichtigen Gedichte „Die Götter Griechenlands“ und „Die Künstler“. Indessen werden wir besser thun, sie noch zur ersten, der Jugendperiode zu rechnen und die zweite, die der Meisterschaft, von seiner Rückkehr zur Poesie, 1795, zu beginnen. Hier steht nun alles in Harmonie: seine Gefühle haben sich abgeklärt, ohne doch an Stärke und Innigkeit zu verlieren, und mit der Meisterschaft in der poetischen Gestaltung des Stoffes geht Hand in Hand die Meisterschaft in der Ausprägung der diesem poetischen Gehalt angemessenen metrischen und rhythmischen Form. Seine menschliche und dichterische Weltanschauung erhält, wie in der Übergangsperiode durch den Freundschaftsbund mit Körner, jetzt ihr Gepräge durch den Freundschaftsbund mit Goethe; aber auch die

zunehmenden Jahre, das akademische Amt, die Vermählung, tödliche Krankheit, und besonders die mit dem Amte zunehmenden geschichtlichen und philosophischen Studien tragen das Ihrige dazu bei, Schillers lyrische Dichtungen zu Juwelen unserer deutschen Litteratur zu machen.

Schillers Jugendperiode könnte man ebenso in seiner Biographie wie in seiner Lyrik die „Räuber"-Periode nennen. Denn wie er nun einmal ein geborner Dramatiker ist, und ihm diese Dichtungsgattung seit dem Erscheinen dieses Jugenddramas als das höchste Ziel seiner dichterischen wie seiner gesamten menschlichen Thätigkeit immer vor Augen steht, so prägt er die in den „Räubern" niedergelegten Ideen auch in seinen jugendlichen Liedern aus. Der Ankampf gegen das Bestehende, dessen Existenzberechtigung er bestreitet, und dem er deshalb den Fehdehandschuh hinwirft, durchglüht auch die Produkte seiner jugendlichen Lyrik. Er selbst charakterisiert später in seiner Ankündigung der „Rheinischen Thalia" diese Periode so: „Verhältnissen zu entfliehen, die mir zur Folter waren, schweifte mein Herz in eine Idealenwelt aus." Dem ist wirklich so, und vielleicht war es, gerade so wie es war, ein Glück für den gebornen Dramatiker, wenn, wie ich in der Einleitung zum ersten Bande zu zeigen mich bemühte, der Dramatiker ein geborner Kämpfer sein muß. Sittlicher Unwille über die Schlechtheit des Bestehenden einerseits, und schwärmerische Hingabe an ein Ideal von Freundschaft und Liebe, die aber beide, wie er selbst eingesteht, mehr Geschöpfe seiner Phantasie als wirkliche Verhältnisse waren, machen seine geistige, sittliche und dichterische Welt auf der Militär-Akademie aus, wozu dann noch, nachdem er die Akademie verlassen, die Freude über die endlich erlangte Freiheit, bisweilen wohl auch etwas burschikose Derbheit und Drang nach sinnlichem Genusse kommt. Äußere Veranlassung, sich vor der Welt, zunächst vor seinen Landsleuten als lyrischen Dichter zu zeigen, gab ihm das von seinem Lehrer, Balthasar Haug, herausgegebene „Schwäbische Magazin", in welches dieser die beiden Erstlingsgedichte Schillers „Der Abend" und „Der Eroberer" (1776 und 1777) aufnahm. Während das erste sich recht zahm anläßt und eine Art Naturhymnus darstellen soll, außerdem noch dadurch merkwürdig ist, daß er sich wie ein schon anerkannter Dichter benimmt und ähnlich wie später in der „Teilung der Erde" den Schöpfer bittet: „Teil' Welten unter sie, nur, Vater, mir Gesänge!", so ist das zweite ein Klopstockscher Fluch auf einen Eroberer, eine Ausgeburt seiner Phantasie. Ähnliche Klänge schlägt er später an in den „schlimmen Monarchen", einem Seitenstück zu Schubarts berühmter „Fürstengruft". Aber nicht bloß mit dem Bestehenden, der staatlichen Ordnung, die solche Ungeheuer, wie seinen „Eroberer" und seine „schlimmen Monarchen" duldet, der menschlichen Gesellschaft, die gerade ihre edelsten Mitglieder, die ihre Erzieher zum Besseren hätten werden können, (vgl. „Rousseau" im ersten und im zweiten Buche), ausstößt, hadert er, wie in den „Räubern": er nimmt auch hier schon, wie ich in der Einleitung zum ersten Bande andeutete, als Anwalt der ge-

drückten Menschheit den Kampf mit der sittlichen Weltordnung selbst auf, so in seinen beiden „Leichencarmina", der „Leichenphantasie" und der „Elegie auf den Tod eines Jünglings", ja in diesem letzteren Gedichte schlägt er eigentlich beide Saiten zugleich an: er hadert mit dem „Weltregierer" ebenso wie mit den Mängeln der menschlichen Gesellschaft. Und jenen prometheischen Trotz als Anwalt der Ängste und Wehen der Menschheit gegen die göttliche Weltregierung hat er nie ganz abgelegt, sein sterbender Talbot in der „Jungfrau von Orleans", in welchem wir wahrscheinlich den sterbenden Julianus Apostata, den er früher zum Helden eines Dramas machen wollte, wiederzuerkennen haben, ist immer noch ein Teil von ihm selbst. — Aber auch das schwärmerische Gefühl für Freundschaft und Liebe kommt in seinen Jugendgedichten zum Ausdruck; ersteres in dem danach benannten herrlichen Gedicht „Die Freundschaft", in welchem er auch die auf der Militär-Akademie eingesogene Weltanschauung der Leibnizischen „Theodicee" dichterisch verwertete, letztere in den Laura-Liedern, in denen er, wie noch später im Lied an die Freude, die Liebe als den belebenden Pulsschlag der irdischen Natur und des ganzen Weltgebäudes feiert. Überhaupt dient ihm in seinen Jugendgedichten die Erhabenheit des Raumes, an die er hier noch glaubt, während er später, durch Kant belehrt, einsah: „im Raum wohnt das Erhabene nicht", als Substrat für die Erhabenheit sittlicher Ideen und verleitet ihn andererseits, auch im Ausdruck über alles Maß und Ziel hinauszugehen, um dadurch, wie er vermeint, der vermeintlichen Erhabenheit seines Stoffes gerecht zu werden. Vgl. besonders „Die Größe der Welt". Wird er hierzu besonders durch Klopstock verleitet, so verleitet ihn bisweilen Bürger zu sittlichen Derbheiten (vgl. „Männerwürde", früher: „Kastraten und Männer" im 1. und 2. Buche, „Bacchus im Triller", und besonders „Der Venuswagen" (im 3. Buche), Ossian zu sentimentaler Naturschwärmerei und Schwelgerei in Todesgedanken (vgl. „Der Abend" [3. Buch], „Hektors Abschied" [1. Buch], „Eine Leichenphantasie" [1. Buch], „Der Flüchtling" [1. Buch]), Rousseau zum Haß gegen die menschliche Gesellschaft, wie in den „Räubern". Scharfenstein berichtet im Morgenblatte 1837, Nr. 56: „Dieser prädominierende, durch Hindernisse (denn diese Beschäftigung war eine Art Contrebande) geschärfte Sinn verband mich genauer mit Schiller, der schon damalen dem Ungestüm des seinigen in einigen verstohlenen Gedichten Luft gemacht hatte. Diese Produkte waren nicht, wie sonsten gemeiniglich in diesem Alter debutiert wird, von weicher sentimentaler Art, keine Expression einer von den Schönheiten der Natur ergriffenen jugendlichen Phantasie, sondern sie kündigten schon ein starkes, mit den Konventionen bereits in Fehde begriffenes Gemüt an. Kraftäußerung begeisterte ihn vorzüglich, und ich erinnere mich, daß er ein gewisses, damals Aufsehen erregendes Benehmen von mir gegen unsern Intendanten, das wirklich etwas Festes hatte und ich jetzo noch nicht als Petulanz ansehe, in einer Ode besang, die er für sein Meisterstück hielt. Von dieser Epoche an datiert sich auch unser intimer Anschluß und der

völlige Wechsel*) unsers Innersten. Diese Freundschaft wurde auch eine geraume Zeit der Lieblingsgegenstand seiner Lieder, wobei, wie ich mich dunkel erinnere und jetzo urteile, die natürliche ungeduldige Glut des Herzens wenig poetische Bearbeitung zuließ. Ich weiß nicht, wo diese Stücke hingekommen sind. Schiller selbst, als er lange später seine Gedichte zur Auswahl sammelte, forschte vergebens darnach. Sonsten hatte sich um diese Zeit eine Art von ästhetischer Association zwischen Schiller, Hoven, Petersen und mir errichtet; man träumte schon von drucken lassen." Diese letzte Stelle nennt die Mitarbeiter an seiner „Anthologie für das Jahr 1782"; an sie so wie an Hovens in unsrer Schiller-Biographie mitgeteilte Angabe haben wir uns zu halten und nicht an die unzuverlässige Angabe Dörings, auf welche sich Boas (Schillers Jugendjahre II, S. 109), ganz gegen seine sonstigen Grundsätze, vorzugsweise stützt, daß Pfeiffer aus Pfullingen und ein Graf von Zuccato aus Parenzo (also nicht einmal ein Deutscher) Mitarbeiter gewesen seien.**) v. Hoven nennt noch Friedrich Haug und Ludwig Schubart, der sich vorzüglich in metrischen Erzählungen geübt hatte. Von ihm läßt sich in der Anthologie nichts mit Sicherheit nachweisen. Zu ihnen kommt noch von Gemmingen, von welchem Boas (ebenda S. 209) mit großer Wahrscheinlichkeit nachgewiesen hat, daß er Verfasser von Gedicht 83 ist (nach der Zählung der Goedekeschen kritischen Ausgabe). Ich halte das unterschriebene B. nicht wie Boas, für eine Maske, sondern wie Goedeke, für einen Druckfehler, und schreibe diesem Verfasser auch die übrigen mit G. unterschriebenen Gedichte zu (vgl. Goedekes kritische Ausgabe I, S. 356). Ha. (Nr. 36) wird wohl Haug sein. P. halte ich besonders wegen Gedicht 82 mit Kuno Fischer für eine Schillersche Chiffre. Gedicht 29 und 35 widersprechen dem nicht. T. wird wohl Petersen sein. U. scheint mir ganz sicher Haug zu sein, denn die beiden Epigramme, die diese Chiffre tragen, sehen ihm ähnlich. Unter Peter in Gedicht 60 ist wohl Petersen zu verstehen, denn es bezieht sich auf eine Neigung Petersens, die Haug auch sonst verspottete. Auch X. halte ich für eine Chiffre Schillers, besonders wegen Gedicht 80: An Gott. Daß Schiller eine „Hymne an Gott" gedichtet hat, steht durch einen Brief seines Vaters an ihn fest. Auch Gedicht 54 (Fluch eines Eifersüchtigen) hat entschieden Schillersches Gepräge. Vgl. das Gedicht „An Minna" und die schreckliche Schilderung der Syphilis mit der nicht minder schrecklichen in den Räubern, wo auch ähnliche Ausdrücke vorkommen, die jedenfalls auf einen Mediziner deuten. Die übrigen Gedichte mit K. widersprechen wenigstens nicht. A. Be. C. Hr. L. Z. vermag ich nicht zu deuten.***) Die meisten

*) Er will sagen: Austausch. Scharfensteins Muttersprache war die französische.

**) Auch Goedeke stützt sich in seinem Grundriß, I, S. 1016, Nr. 25a, an dieses schwanke Brett. Vgl. kritische Ausgabe I, S. 356.

***) Vgl. meinen Aufsatz in Fleckeisens und Masius' „Neuen Jahrbüchern für Philologie und Pädagogik 1869", II. Abt., S. 165 f. F. Bronners Aufsatz über jenes Gedicht Nr. 83 in der „Zeitschrift für die österreichischen Gymnasien" 1888, S. 106 ff. hat mich nicht überzeugt.

Gedichte der Anthologie rühren von Schiller selbst her, und mehrere derselben entstanden auf äußere Veranlassungen, so die „Leichenphantasie“ und die „Elegie auf den Tod eines Jünglings“. Auch einen musikalischen Freund hatte Schiller in der Militär-Akademie gefunden, der seine glühenden Jugendprodukte mit dem Wohllaut der Töne ausstattete; es war Zumsteeg, der sich später als Komponist einen nicht unbedeutenden Namen erwarb. Seine Komposition der „Leichenphantasie“ ist nicht mehr vorhanden, dagegen die Komposition der Lieder, die Schiller dem damaligen Lieblingskinde seines Geistes, den „Räubern“, einverleibte: Hektors Abschied, der Römergesang, Amalia, die zu dem Vorzüglichsten gehören, was aus Schillers Jugendperiode vorhanden ist. Ihnen reiht sich würdig das herrliche Gedicht „Die Freundschaft“ aus der Anthologie an, das einzige, wie es scheint, und wohl deshalb, weil es zugleich das vollendetste war, uns erhaltene Gedicht aus jenem Cyklus von Freundesliedern, deren Scharfenstein und Schiller selbst erwähnen, und die abhanden gekommen sind. Auf Ideen der Leibnizischen „Theodicee“ fußend, wird es belebt durch den warmen Herzschlag innigen Freundschaftsgefühls, und enthüllt eine schöne Seite in Schillers Charakter, die wir in der Biographie näher geschildert haben. Die äußere Veranlassung zu der Herausgabe der Anthologie war eine verächtliche Behandlung, die Schiller von seiten Stäudlins, des Herausgebers der „Schwäbischen Blumenlese auf das Jahr 1782“, erfahren hatte. Boas (Schillers Jugendjahre II, S. 105) vermutet mit Wahrscheinlichkeit, Schiller habe außer der „Entzückung an Laura“, die Stäudlin, aber auch nicht unverkürzt, aufgenommen hatte, noch mehrere ihm zugesandt, die Stäudlin aber wegen ihrer Überschwänglichkeit zurückgewiesen habe. Wenigstens, was Stäudlin das Jahr darauf in einer „Epistel an Herrn Professor S. in Erlangen“ über seine Plagen als Redakteur des Musenkalenders klagt, klingt ganz danach:

> Was soll ich thun? — die arme Leserwelt
> Tyrannisch auf des Unsinns Folter spannen?
> Nein! lieber das Gedicht verbannen,
> So sehr mein Pindar auch für Meisterstück es hält!

Diesmal aber behielt Schillers übertriebenes Pathos die Oberhand über Stäudlins hausbackene Vernünftigkeit. Denn wenn auch seine Anthologie wegen seiner Flucht aus Stuttgart keinen zweiten Jahrgang erlebte, während Stäudlin noch mehrere Jahre Chorführer der schwäbischen Musen blieb (wenn seine und seiner Kollegen Reimerei anders diesen Namen verdient), so läuterte sich seine Überschwänglichkeit in den Stürmen des Lebens, während Stäudlin darin unterging. Scharfenstein berichtet in dem schon erwähnten Aufsatze Nr. 58: „Um diese Zeit gab eine poetische Neckerei mit dem Dichter Stäudlin, dem Herausgeber des schwäbischen Musenalmanachs und Anführer der poetischen Zunft im Lande, Schillers Anthologie das Dasein, weniger (nach Schillers Sinn) um zu rivalisieren,

als vielmehr den Almanach zu zermalmen; auch wollte man es mitunter hinsichtlich des Lukrativen mit etwas anderem probieren. — Die meisten Gedichte in der Anthologie sind von Schiller, denn seine Fahne hatte etwas Unheimliches, Energisches, das sentimentale, weichliche, poetische Rekruten eher abschreckte als anzog.“

Die nächsten Jahre nach Schillers Entweichung aus Württemberg waren Schillers lyrischer Muse nicht günstig, da alle Kräfte seines Dichtergeistes, schon um seiner äußeren Stellung willen, auf das Drama gespannt waren. Ja einzelne Gedichte, die wohl erst nach denen der Anthologie entstanden waren, gingen in diesen Wanderungen verloren, wie uns dies Streicher wenigstens von einem „Teufel Amor“ (vgl. die Biographie) berichtet. Der Aufenthalt in Bauerbach brachte nur drei Gelegenheitsgedichte hervor. Das unglückliche Verhältnis zu Frau von Kalb, während seines zweiten Mannheimer Aufenthaltes, entriß seiner qualgepreßten Brust zwei Gedichte, „Resignation“ und „Freigeisterei der Leidenschaft“, später „Der Kampf“ genannt, die Schiller erst später, 1786, als er sich von diesen Fesseln einigermaßen wieder frei fühlte, in seiner „Thalia“ der Öffentlichkeit mitzuteilen wagte, aber auch jetzt nicht ohne wesentliche Milderungen und Kürzungen, und mit einer Anmerkung und einem Zusatz zum Titel des einen, die dazu bestimmt waren, das Publikum in Betreff ihrer Entstehungsgeschichte auf eine falsche Fährte zu locken. Doch auch so zeigen sie deutlich, an welchem sittlichen Abgrunde Schiller damals stand. Eine poetische Rede, die er zum Namenstage der Kurfürstin von der Pfalz, den 19. November 1784, liefern sollte, fiel zu satirisch und scharf aus und war deshalb nicht zu brauchen. Dalberg aber wollte sie durchaus drucken lassen — was wohl sein Ernst nicht war —, genug, sie ist gleichfalls verloren.

Aus diesem Strudel rettete ihn die Übersiedelung nach Leipzig, wo er seine „Rheinische Thalia“ als „Thalia“ fortsetzte. Der Dank gegen die Vorsehung ergoß sich in dem schönen Liede „An die Freude“, welches obgleich im Ausdruck überspannt, doch tief empfunden ist, und weil es vom Herzen kommt, auch stets zum Herzen gehen wird. Er eröffnete damit das zweite Heft seiner „Thalia“. Es wurde am meisten von allen seinen Gedichten komponiert, in allen gebildeten Zirkeln gesungen, und machte ihn auch als Lyriker beim deutschen Volke populär. Einige Gelegenheitsgedichte aus dieser Zeit beziehen sich auf sein Verhältnis zu dem neugewonnenen Freunde Körner. So stellte er sich zu dessen Geburtstage, dem 2. Juli, sowie zu seiner Hochzeit, dem 7. August 1785, mit Gedichten ein, und aus der Dresdener Zeit ist uns ein komisches Gedicht erhalten, in welchem er sich über die Störungen seiner dichterischen Arbeit am „Don Karlos“, durch die häuslichen Geschäfte in seiner Nähe beklagt. Auch mit dem Theater setzte er sich in Verbindung und dichtete einige Lieder zu Operntexten. Endlich brachte, wie schon erwähnt, das zweite Heft der „Thalia“ noch die beiden auf sein Verhältnis zu Frau von Kalb bezüglichen Gedichte

aus dem Jahre 1784, sowie bei Gelegenheit eines Aufsatzes über Philipp den Zweiten nach Merciers Précis historique zu seinem Portrait de Philippe II das Gedicht „Die unüberwindliche Flotte" nach Martin Crugot, von dessen Hymne in Prosa Mercier eine französische Übersetzung giebt. Kleinere Gelegenheitsgedichte, aus diesem und den folgenden Jahren, die ihm die Galanterie der Liebe oder der Freundschaft ablockte, dürfen wir übergehen. Am vollständigsten sind sie zuerst in Goedekes kritischer Ausgabe, Band 4 und 6, gesammelt worden. Nur das Gedicht in das Stammbuch Charlottens von Lengefeld, vom 3. April 1788 veröffentlichte Schiller später selbst unter dem Titel: „Einer jungen Freundin ins Stammbuch", im Musen-Almanach für 1796, mit wesentlichen Veränderungen, wodurch die rein persönlichen Beziehungen getilgt wurden.

Während Goethes Abwesenheit in Italien dichtete Schiller in Weimar den Prolog zur Eröffnung des Theaters am 8. November 1787. Goethe hatte diese Sitte der Prologe und Epiloge eingeführt, um ein Band zwischen Publikum und Schauspielergesellschaft zu schaffen, und in diesem Sinne schrieb denn auch Schiller diesen, sowie später den herrlichen Prolog zum Wallenstein. Eine andere Veranlassung zur Entfaltung seines dichterischen Talentes bot ein Maskenball, der zur Feier des Geburtstages der regierenden Herzogin Luise abgehalten wurde, und auf welchem eine Gesellschaft von Damen, als Sonnenpriesterinnen aus Quito gekleidet, der Herzogin ein Gedicht überreichen sollte. Auch dies war eine Sitte an dem für geistige Genüsse aller Art empfänglichen weimarischen Hofe, und die Tracht der Sonnenpriesterinnen als Maskenanzug durch Naumanns Oper Kora beliebt geworden. Demselben Gedankenkreise wie das Gedicht für Lotte von Lengefeld gehört auch „Die berühmte Frau" an, die er Bertuch für dessen „Pandora auf das Jahr 1789" gab. Gewichtigere Dichtungen aber entsprangen um diese Zeit aus seiner Verbindung mit Wieland, der für seine altersschwach werdende Zeitschrift, den „Merkur" die Unterstützung dieses jungen Feuergeistes dringend bedurfte. Um Wieland zu imponieren und ihm zu zeigen, was er zu leisten vermochte, raffte er seine ganze dichterische Kraft zusammen und schuf die beiden großen Gedichte „Die Götter Griechenlands" und „Die Künstler", die denn auch gleich bei den Zeitgenossen die gebührende Beachtung fanden und nicht wenig zur Hebung des sinkenden Ansehens der Wielandschen Zeitschrift beitrugen. Fromme christliche Seelen, wie der Graf Leopold von Stolberg, hatten an den „Göttern Griechenlands" Anstoß genommen; um seinerseits allen Anstoß möglichst zu vermeiden, arbeitete er das Gedicht im Jahre 1793 um, tilgte einige Strophen und milderte besonders den Schluß. In dieser Gestalt ging es in den ersten Band seiner Gedichte, 1800, über; aber im zweiten, 1803, ließ er es in seiner ursprünglichen Gestalt „für die Freunde der ersten Ausgabe" noch einmal drucken. „Vor der Durchsicht der Künstler," schrieb er den 27. Mai 1793, als er an eine Sammlung seiner Gedichte dachte, an Körner, „ist mir am meisten bange. Meine

Ideen über Kunst haben sich seit der Zeit merklich erweitert, meine Gesichtspunkte sich verändert, manche Meinungen sich ganz und gar widerlegt. Doch muß ich gestehen, daß ich noch sehr viel Philosophisch-Richtiges in den Künstlern finde und darüber ordentlich verwundert bin. Über den Gang des ganzen Gedichtes fürchte ich mein Urteil zu sagen. Er befriedigt mich gar zu wenig." In den ersten Band seiner Gedichte nahm er „Die Künstler" nicht auf; aber im zweiten, 1803, erschienen sie unverändert. Die Übersetzung der „Iphigenie in Aulis" des Euripides, die 1789 in der Thalia erschien, bewies seine Meisterschaft besonders in der Nachahmung der griechischen Chorgesänge, die er später in der „Braut von Messina" aufs neue so glänzend bewährte. Einen dieser Gesänge, an dem Wilhelm von Humboldt ein besonderes Wohlgefallen fand, nahm er unter dem Titel: „Die Hochzeit der Thetis" 1800 in den ersten Band der Gedichte auf. Seit Körner ist er wieder aus den Gedichten verschwunden. Um eben diese Zeit, von 1788 bis 1791, trug er sich auch mit Plänen für ein großes Epos, dessen Held zuerst Friedrich der Große sein sollte. Den 10. März 1789 schreibt er an Körner: „Ich hätte gern eine unglückliche Situation, welche seinen Geist unendlich poetischer entwickeln läßt. Die Schlacht bei Kollin und der vorhergehende Sieg bei Prag z. B., oder die traurige Konstellation vor dem Tode der Kaiserin Elisabeth, die sich dann so glücklich und so romantisch durch ihren Tod löst." Auch war er sich darüber klar geworden, daß „unsere Sitten, der feinste Duft unserer Philosophie, unsere Verfassungen, Häuslichkeit, Künste, kurz alles auf eine ungezwungene Art darin niedergelegt werden" müßte. In Stanzen, d. h. nicht in den streng gebauten italienischen, sondern in den freien des Wielandschen Oberon, wollte er es dichten. Aber im Jahre 1791 fand er, daß Friedrich der Große kein Stoff für ihn wäre. Es begeisterte ihn nicht genug, die Riesenarbeit der Idealisierung an ihm vorzunehmen. — „Unter allen historischen Stoffen," schreibt er den 28. November an Körner, „wo sich poetisches Interesse mit rationellem und politischem noch am meisten gattet, und wo ich mich meiner Lieblingsideen am leichtesten entledigen kann, steht Gustav Adolf oben an." Um sich in der Form zu versuchen, erinnerte er sich eines mit Bürger verabredeten Wettstreites in poetischen Übertragungen und fing 1790 an, den Virgil in Wielandschen Stanzen zu übersetzen. Der zweite und der vierte Gesang der Äneide unter dem Titel: „Die Zerstörung von Troja" und „Dido" waren das Resultat dieses Versuches und zugleich das einzige Poetische, was er noch bis zum Jahre 1795 hervorbrachte. Er veröffentlichte sie in seiner „Neuen Thalia", deren erstes Heft im Januar 1792 erschien. Diese Zeitschrift war dazu bestimmt, der Kanal für seine historischen und ästhetischen Studien zu werden, welchen letzteren er sich seit dieser Zeit immer ausschließlicher widmete. Er vertiefte sich in die Gesetze seiner Kunst, um dadurch geläuterter zu ihrer Ausübung zurückzukehren. Nur eine „Hymne an das Licht" beschäftigte ihn zuweilen um diese Zeit, kam aber nicht zur Aus-

führung. „Eigentlich ist es doch nur die Kunst selbst,“ schreibt er den 25. Mai 1792 an Körner, „wo ich meine Kräfte fühle; in der Theorie muß ich mich immer mit Prinzipien plagen. Da bin ich bloß ein Dilettant. Aber um der Ausführung selbst willen philosophiere ich gern über die Theorie; die Kritik muß mir jetzt selbst den Schaden ersetzen, den sie mir zugefügt hat. Und geschadet hat sie mir in der That, denn die Kühnheit, die lebendige Glut, die ich hatte, ehe mir noch eine Regel bekannt war, vermisse ich schon seit mehreren Jahren. Ich sehe mich jetzt erschaffen und bilden, ich beobachte das Spiel der Begeisterung, und meine Einbildungskraft beträgt sich mit minder Freiheit, seitdem sie sich nicht mehr ohne Zeugen weiß. Bin ich aber erst so weit, daß mir Kunstmäßigkeit zur Natur wird wie einem wohlgesitteten Menschen die Erziehung, so erhält auch die Phantasie ihre vorige Freiheit zurück und setzt sich keine andern als freiwillige Schranken.“

Die „Horen“, welche er zuerst 1795 in Verbindung mit Goethe und Herder in Cottas Verlag herausgab, waren die äußere Veranlassung, die Goldstufen, die er in seiner wissenschaftlichen Erkenntnis zu Tage gefördert hatte, in die klingende Münze seiner Poesie auszuprägen. Als er aber fühlte, wie ihm durch die Übung die dichterischen Schwingen aufs neue wuchsen, schuf er sich selbst noch eine zweite äußere Nötigung zur dichterischen Produktion, indem er von 1795 bis 1799 jährlich einen Musen-Almanach herausgab. Dieses Jahr 1795 ist von Hoffmeister treffend das Jahr der Ideendichtung genannt worden. Die Gedichte aus demselben sind Küchlein, denen noch die Eierschale der philosophischen Spekulation auf dem Kopfe klebt. Er teilte dieselben nun so ein, daß er den „Horen“ diejenigen davon zuwies, die noch am meisten von dieser Eierschale an sich trugen, die leichteren dagegen dem Musen-Almanach. Gleich die beiden ersten Gedichte, die in diesem Jahre entstanden, „Die Macht des Gesanges“ und „Poesie des Lebens“ knüpfen an Gedanken aus den „Künstlern“ an, die ihrerseits schon zur ästhetischen Spekulation hinüberleiteten. „Ich habe mich zwar,“ schreibt er von ihnen den 3. August 1795 an Körner, „nicht auf das weite Meer gewagt, sondern bin am Ufer der Philosophie herumgefahren; doch ist dadurch wenigstens der Übergang zu einer freiern Erfindung gemacht.“ Wir werden übrigens noch öfter finden, wie gut es Schiller verstand, Abfälle größerer Dichtungen, oder Splitter von solchen, die nicht zustande kamen, zu kleineren, selbständigen Dichtungen abzurunden. Die Form seiner didaktischen Gedichte ist meist die der Distichen, die er ein Jahr später auch zu seinen epigrammatischen Dichtungen so gut zu verwenden wußte. Diese, die sogenannten Xenien, die von Goethe und Schiller gemeinsam verfaßt und in den Musen-Almanach für 1797 eingerückt wurden, waren das gerechteste Strafgericht, was jemals in der Litteratur über die Mittelmäßigkeit hereingebrochen ist. Das Vorbild des Martial, aus welchem sie auch den Namen Xenien (Gastgeschenke) entlehnten, und die kalte Aufnahme der Horen brachte

sie auf diesen Gedanken. In seine Werke hat Schiller nur ungefähr die Hälfte aufgenommen und die epigrammatischen Anspielungen zum Teil getilgt. Der gewaltige Sturm, den sie bei den getroffenen mittelmäßigen Köpfen erregten, verzog sich allmählich wieder, und der Sieg blieb den beiden Heroen unserer Litteratur, als sie, zur Beschämung ihrer unfähigen Gegner, alle Kräfte ihres Geistes anspannten, um unsterbliche Meisterwerke zu schaffen, zugleich die herrlichsten Schöpfungen deutschen Geistes, Goethe sein Epos „Hermann und Dorothea" und Schiller seine gewaltige dramatische Trilogie, den „Wallenstein". Zugleich verfielen sie, um der Abwechslung willen, und weil das Publikum am meisten an erzählenden Dichtungen sich vergnügt, im nächsten Jahre 1797 auf die Balladendichtung, die sie auch in den folgenden Jahren, nur seltener, übten. Sie sind in aller Munde und werden für alle Zeiten Muster dieser Gattung bleiben. Auch die einmal betretenen Bahnen, der Ideendichtung und der Epigramme, aber der ernsten, nicht der satirischen, wurden in den folgenden Jahren mit Glück und steigendem Erfolg immer von neuem eingeschlagen.

Mit dem Jahre 1798 versiegt allmählich die Fülle, nicht die Kraft seiner lyrischen Produktion. Die Arbeit am Wallenstein benahm ihm die lyrische Stimmung, obgleich sie selbst einige Lieder (Das Reiterlied, Des Mädchens Klage, Thekla) hervorrief. Nur das Bedürfnis des Musen-Almanachs, den er aber entschlossen war, mit dem neuen Jahrhundert gleichfalls eingehen zu lassen (die Horen waren schon 1797 eingegangen), hielt ihn noch zeitweilig darin fest, wenn er es einmal wagen durfte, eine Pause in seiner dramatischen Arbeit zu machen. Mit der Vollendung des Wallenstein war sein Beruf für die Tragödie entschieden, und sofort wandte er sich einem neuen tragischen Stoffe zu. Doch stammen auch die beiden herrlichen Balladen: „Der Kampf mit dem Drachen" und „Die Bürgschaft" aus diesem Jahre. Auch die Ideenpoesie ward vertreten durch die schwungvolle Hymne „Das Glück", welche mir, samt der „Nänie" aus dem Jahre 1799, ein Splitter zu sein scheint von der „Theodicee" aus dem Jahre 1793. Den 28. Februar hatte er an Körner geschrieben: „Ich weiß nicht, ob ich Dir schon davon geschrieben, daß ich damit umgehe, eine Theodicee zu machen. Wo möglich, so geschieht es noch dieses Frühjahr, um sie meinen Gedichten einzuverleiben, wovon ich diesen Sommer eine sehr schöne Edition bei Crusius veranstalte. Auf diese Theodicee freue ich mich sehr; denn die neue Philosophie ist gegen die Leibnizsche viel poetischer und hat einen weit größeren Charakter. Außer dieser Theodicee trage ich mich noch mit einem anderen Gedichte, gleichfalls philosophischen Inhalts, wovon noch mehr zu erwarten ist. Aber davon kann ich Dir jetzt noch nichts schreiben. Erlauben es meine Umstände, so bring' ich es auch noch in meine Sammlung." Es könnte dies letztere wohl eines von denen sein, die er im Jahre 1795 ausführte.

In diesem Jahre hatte er, wie wir erst durch „Schillers Geschäftsbriefe" erfahren haben, auch schon die Idee zu dem kulturgeschichtlichen Gedichte

„Bürgerlied", später „Das eleusische Fest" genannt, welche er im September 1798 ausführte.*) Das Jahr 1799 endlich, um das neue Jahrhundert glücklich einzuleiten und einzuläuten, brachte außer einigen weniger bedeutenden didaktischen Gedichten das herrliche „Lied von der Glocke", das vortrefflichste und zugleich populärste, weil in echt deutschem Sinne gedachte, unter allen seinen Gedichten, zunächst unter den kulturhistorischen, zu dem er den Gedanken, nach dem Bericht der Karoline von Wolzogen, schon 1788 beim Besuche einer Glockengießerei in Rudolstadt gefaßt haben soll. Hörte nun auch der Musen-Almanach mit dem Jahre 1799 auf, so war doch sein Ruf als eines lyrischen Dichters schon so gefeiert, daß von allen Seiten Herausgeber poetischer Taschenbücher sich um Beiträge aus seiner Feder bewarben. Andere äußere Veranlassungen trugen das Ihrige dazu bei, ihn auch in den folgenden Jahren der lyrischen Poesie nicht ganz zu entziehen. Zunächst das Bedürfnis lyrischer Einschiebsel in seine, und in seine Bearbeitung fremder Dramen. So entstand die Ballade „Der Fischer" und das „Lied des Pförtners" bei der Bearbeitung des „Macbeth", 1800, die „Parabeln und Rätsel" bei Gelegenheit neuer Aufführungen der von ihm bearbeiteten Gozzischen „Turandot" in den Jahren 1801 bis 1804, „Das Mädchen von Orleans" bei Gelegenheit des gleichnamigen Dramas, 1801. Goethes Übersetzung des Voltaireschen „Mahomet" rief 1800 das schöne Gedicht an Goethe hervor. Endlich bot der Jahrhundertwechsel, der nach Goethes und Schillers Ansicht zum Schlusse des Jahres 1800 eintrat, und den man in Weimar durch Festlichkeiten zu begehen wünschte, Veranlassung zu dem, vielleicht an Dalberg gerichteten resignierten Liede „Der Antritt des neuen Jahrhunderts". Nicht so resigniert aber beabsichtigte er sich in einem andern Gedichte auszusprechen, welches nur Entwurf geblieben ist, weil die Feier des Jahrhundertwechsels selbst, zu der es entworfen wurde, unterblieb, aber auch als solcher eine besondere Zierde des 11. Bandes von Goedekes kritischer Ausgabe ist. Auch unsere Leser werden uns für die Mitteilung derselben in unsern Supplementen sicher Dank wissen, wenn sie bedenken, wie richtig Schiller seiner eignen Nation, dem nunmehr geeinigten und mächtigen Deutschland, das Horoskop gestellt hat. Er sagt: „Dem, der den Geist bildet, beherrscht, muß zuletzt die Herrschaft werden; denn endlich an dem Ziel der Zeit, wenn anders die Welt einen Plan, wenn des Menschen Leben irgend eine Bedeutung hat, muß die Sitte und die Vernunft siegen, die rohe Gewalt der Form erliegen, — und das langsamste Volk wird alle die schnellen, flüchtigen einholen. — Die andern Völker waren dann die Blume, die abfällt. — —

Schwere Ketten drückten alle
Völker auf dem Erdenballe,

*) Goedeke, Geschäftsbriefe Schillers, S. 117.

Als der Deutsche sie zerbrach,
Fehde bot dem Vatikane,
Krieg ankündigte dem Wahne,
Der die ganze Welt bestach.

Höhern Sieg hat der errungen,
Der der Wahrheit Blitz geschwungen,
Der die Geister selbst befreit.
Freiheit der Vernunft erfechten,
Heißt für alle Völker rechten,
Gilt für alle ew'ge Zeit."

Zugleich aber lernen wir auch aus diesem Entwurfe, daß die beiden schönen kleinen Gedichte „Die deutsche Muse" und „Die Antiken zu Paris" Trümmer dieses unvollendeten Jahrhundert-Gedichtes sind. Dies macht mich besonders geneigt, Goedekes Vermutung zuzustimmen, welcher auch das Liebesgedicht „Die Begegnung" aus dem Jahre 1797, vielleicht auch „Die Erwartung" aus dem vorigen Jahre, 1796, für Bruchstücke eines größeren romantischen Gedichtes erklärt.*) Den 29. Februar 1796 nämlich schreibt Schiller an Körner: „Erst in etlichen Wochen kann ich dazu kommen, den Plan zu einem kleinen romantischen Gedichte in Stanzen, welches ich für den diesjährigen Almanach bestimme, vorzunehmen. Da ich in dieser Art noch nichts gearbeitet habe und sehr strenge Forderungen an mich machen werde, so will ich froh sein, wenn ich bis auf den August auch nur dieses Gedicht zustande bringe." Daß dieses Gedicht, welches nicht zustande kam, „Das Ereignis zu Verona beim Römerzuge Sigismunds; Verbrechen seines Günstlings und strenge Justiz des Kaisers", also die Liebe des Kanzlers Schlick zu einer schönen Sieneserin, die durch des Äneas Sylvius „Euryalus und Lukretia" schon poetisch verwertet ist, ist gleichfalls eine sehr geistreiche Vermutung Goedekes, der nur irgend welche Bestätigung noch zu wünschen wäre. Schiller fährt nämlich fort: „Alsdann werde ich sehen, meine Ritter von Malta einmal zur Ausführung zu bringen." Weil sich nun Schiller auf einem in seinem Nachlasse vorgefundenen Bogen (Kalender, S. 192) nach den Maltesern und dem Wallenstein jenes Sujet notiert hatte, welches er aber weder als Drama noch als Epos ausgeführt hat, so schließt Goedeke, daß es das fragliche sein müsse.**) Ja, ich stimme auch der Vermutung Goedekes zu,***) daß

*) Briefwechsel mit Körner, 2. Aufl., II, S. 193 u. 500, und Geschäftsbriefe Schillers, S. 119 f.

**) Der Umstand, daß dieser Bogen sonst meist nur Entwürfe zu Dramen enthält, sollte mich so wenig als Goedeken irre machen, denn „Rudolf von Habsburg" könnte sehr gut das Sujet zu der bekannten Ballade sein, und von „Rosamunde, die Braut der Hölle" läßt sich nachweisen, daß er geschwankt hat, ob er den Stoff als Ballade oder als Oper behandeln sollte.

***) Kritische Ausgabe XI, S. 207.

Gedichte

von

Friederich Schiller.

Erster Theil.

Leipzig, 1800.
bey Siegfried Lebrecht Crusius.

Faksimile des Titelblattes der ersten Sammlung der Gedichte.

Gedichte

von

Friederich Schiller.

Erster Theil.

Zweite von neuem durchgesehene Auflage.

Leipzig, 1804.
bei Siegfried Lebrecht Crusius.

Faksimile des Titelblattes der zweiten Auflage der Gedichte Schillers.



Das Mädchen aus der Fremde.
(Illustration aus der Sammlung der Gedichte von 1800.)



Der Handschuh.
(Illustration aus der Sammlung der Gedichte von 1800.)

zu den Trümmern, vielleicht lyrischen Einschiebseln (und darum in anderem Versmaß gehalten) dieses epischen Gedichtes auch die „Elegie an Emma“ und „Das Geheimnis“ gehören, um von dem apokryphischen Gedichte „Kampf und Ergebung“ ganz abzusehen.

Schon im Jahre 1793 hatte Schiller an eine Sammlung seiner Gedichte gedacht, um unberufenen Nachdruckern zuvorzukommen. Damals sollte die ganze Sammlung, drei neue Gedichte mit eingerechnet, nicht über zwanzig Stücke enthalten. Er beabsichtigte also unter seinen Jugendgedichten eine strenge Auswahl anzustellen. Jetzt, im Jahre 1800, hatte er einen so reichlichen Vorrat von klassischen Sachen aus seiner späteren Zeit, daß er von dem ersten Bande seiner Gedichte, welcher in diesem Jahre bei Crusius in Leipzig erschien*), die überspannten und darum unvollkommenen und unreifen Machwerke aus der Periode der Anthologie zunächst ganz ausschloß. Nur „Die Blumen“, welche er aber 1793 umgearbeitet hatte, fanden damals in der späteren Umarbeitung Gnade vor seinen Augen. — Das Jahr 1801 brachte eine neue Anregung zu lyrischen Produktionen für ihn und Goethe. Er schreibt darüber an Körner den 16. November: „Wir suchen uns hier aufs beste durch den Winter hindurch zu helfen. Goethe hat eine Anzahl harmonierender Freunde zu einem Klub oder Kränzchen vereinigt, das alle vierzehn Tage zusammenkommt und soupiert. Es geht recht vergnügt dabei zu, obgleich die Gäste zum Teil sehr heterogen sind, denn der Herzog selbst und die fürstlichen Kinder werden auch eingeladen. Wir lassen uns nicht stören; es wird fleißig gesungen und pokuliert. Auch soll dieser Anlaß allerlei lyrische Kleinigkeiten erzeugen, zu denen ich sonst bei meinen größeren Arbeiten niemals kommen würde. Was etwa bei dieser Gelegenheit zu Tage gefördert wird, soll Euch, Ihr Lieben, warm in die Hände kommen.“ Er schuf für dieses Kränzchen von dem folgenden Jahre an die trotz aller Freude am Genuß des Augenblicks tief ernsten und gerade darum dem deutschen Volke so werten Lieder: „Die Gunst des Augenblicks“, „Dem Erbprinzen von Weimar“, „An die Freunde“, „Die vier Weltalter“, welches letzte früher einen ganz andern Text hatte und erst später von Schiller nach dem Rhythmus des Reiterliedes umgearbeitet wurde, aus dem Jahre 1802; ja auch „Kassandra“ schließt sich in gewissem Sinne dem Gedankenkreise dieser geselligen Lieder an. Im folgenden Jahre kamen dazu die beiden Punschlieder und das herrliche „Siegesfest“, nach dem Rhythmus des Liedes „An die Freude“ gedichtet. Aber immer entschiedener trat seine Lyrik in den Dienst der Dramatik. Schon im Winter 1802 zu 1803 hatte er die herrlichen Chorgesänge zu der „Braut von Messina“ geschaffen; seine Bearbeitung des Picardschen „Parasit“ rief die schöne Romanze „Der Jüngling am Bache“ hervor, und bei Gelegenheit des

*) Wir geben vorstehend sowohl den Titel dieser als der Ausgabe von 1804 unter gleichzeitiger Beifügung zweier charakteristischen Illustrationen aus dieser ersten Ausgabe.

„Wilhelm Tell“ entstanden außer den in das Drama aufgenommenen Liedern 1804 das „Berglied“ und die Ballade „Der Alpenjäger“. Alle diese vortrefflichen Nachzügler seiner Lyrik, die zuerst meist in Beckers „Erholungen“ und in Cottas „Taschenbuch für Damen“ erschienen, fanden dann Aufnahme in die erste Auflage des zweiten Bandes seiner Gedichte, 1803, die noch späteren in die zweite Auflage derselben, 1805. Dieser zweite Band erhielt dadurch ein etwas buntscheckiges Aussehen, daß Schiller, um ihn zu füllen, nun auch zu den Jugendgedichten zurückgriff, die er für den ersten Band verworfen hatte. Er selber charakterisiert diesen Band am besten in der „Vorerinnerung“: „Die wilden Produkte eines jugendlichen Dilettantismus, die unsichern Versuche einer anfangenden Kunst und eines mit sich selbst noch nicht einigen Geschmacks finden sich hier mit solchen zusammengestellt, die das Werk einer reifern Einsicht sind.“ Zu seiner Entschuldigung führt er an: „Der Verfasser dieser Gedichte hat sich, so wie alle seine übrigen Kunstgenossen, vor den Augen der Nation und mit derselben gebildet; er wüßte auch keinen, der schon vollendet aufgetreten wäre. Er trägt also kein Bedenken, sich dem Publikum auf einmal in der Gestalt darzustellen, in welcher er nach und nach vor demselben schon erschienen ist. Er freut sich, daß ihm das Vergangene vorüber ist, und insofern er sie überwunden hat, mag er auch seine Schwächen nicht bereuen.“ In der Recension von Bürgers Gedichten, 1790, hatte er freilich andere Anforderungen an eine Gedichtsammlung gestellt. Eine Prachtausgabe seiner Gedichte, über welche in seinem Briefwechsel mit Crusius besonders im Jahre 1804 öfter verhandelt wird, erlebte er nicht. Hier wollte er seine Gedichte nach Inhalt und Entstehungszeit in vier Bücher geordnet dem lesenden Publikum vorführen und hatte schon eine Abschrift derselben von seinem Diener Rudolf anfertigen lassen, als ihn der Tod überraschte. Körner, der die erste Ausgabe von Schillers sämtlichen Werken 1812 bei Cotta besorgte, hat sie bekanntlich nach der Entstehungszeit in drei Gruppen eingeteilt, innerhalb welcher er dann das Einteilungsprinzip nicht streng festhielt, auch nicht festhalten konnte, weil ihm die Briefwechsel und die ersten Drucke zum Teil noch unbekannt waren. Diese Einteilung hat den Übelstand, daß erstens die Gruppen numerisch sehr ungleich ausfallen mußten, und zweitens, daß gerade die unvollkommenen Jugendgedichte dem Leser zuerst in die Augen fallen.

Es fragte sich nun, welchem Prinzip wir bei der Anordnung der Reihenfolge der Schillerschen Gedichte zu folgen hätten. Von der Körnerschen war, des erwähnten Übelstandes halber sowie auch deshalb, weil Körner und Cotta keine genügenden Autoritäten sind, abzusehen und eine bessere Autorität, die natürlich nur die Schillers selbst sein konnte, zu befolgen. Dazu gab es nun aber zwei Ausgaben mit verschiedener Anordnung. Erstens nämlich die des ersten Bandes von 1800, 2. Auflage 1804, und die des zweiten Bandes von 1803, 2. vermehrte Auflage 1805; demnach mußten die zweiten Auflagen der beiden Bände, als die letzten

zu des Dichters Lebzeiten und unter seiner Aufsicht erschienenen maßgebend sein, da sie gewissermaßen die „Ausgabe letzter Hand“ repräsentieren, wenn sie auch diesen Namen nicht führen. Und wirklich sind wir auch dieser Anordnung streng gefolgt, nur mit der Erweiterung, daß nach den letzten Gedichten der Ausgabe von 1805 noch diejenigen folgen, die Körner nach des Dichters Tode noch aufnahm. Mit diesen schließt unser erstes Buch. In dieser Anordnung, die, wie sich nicht verkennen läßt, gleichfalls ihre Übelstände hat, sich aber doch auf Schillers eigene Autorität stützt, hatten wir nur einen Vorgänger: Heinrich Kurz in seiner Ausgabe (nicht der kritischen): „Schillers Werke, Lieferung 1 und 2 Hildburghausen. Verlag des Bibliographischen Instituts. 1868.“ Dieser weicht von Schillers Ausgabe nur dadurch ab, daß er „Die Götter Griechenlandes. Für die Freunde der ersten Ausgabe gedruckt“, d. h. die erste, höchst beachtenswerte Fassung dieses später von Schiller umgearbeiteten Gedichtes wegließ, worin wir ihm nicht gefolgt sind. Dagegen ist uns beiden gemeinsam und eigentlich selbstverständlich 1) die Weglassung der zwei Distichen „Ausgang aus dem Leben“, im 2. Band der Schillerschen Ausgabe, weil sie schon im ersten unter dem Titel „Die idealische Freiheit“ gestanden hatten, und 2) am Schluß des 2 Schillerschen Bandes die Weglassung der „Scenen aus den Phönizierinnen des Euripides“, da diese von Schiller nur hinzugefügt worden waren, um den Band zu füllen und unter Schillers Dramen besser ihre Stelle finden. Von den Gedichten, die bei uns das zweite und dritte Buch ausmachen, hat Kurz kein einziges; hier mußten wir also ganz selbständig verfahren. Unser zweites Buch, was freilich unverhältnismäßig kurz ausgefallen ist, enthält zunächst ausgelassene (leider auch bisweilen in einem anderen Sinn) oder wesentlich veränderte Strophen und frühere Fassungen der von Schiller später veränderten Gedichte. Das dritte Buch endlich enthält die weder von Schiller noch von Körner aus Schillers früheren Sammlungen, besonders der Anthologie und den Xenien aufgenommenen Gedichte, sowie Schillers gesamten lyrischen Nachlaß, den uns zuerst vollständig Goedekes kritische Ausgabe erschlossen hat.

Nun ist freilich auch noch ein Manuskript zu einer von Schillers Verleger Crusius projektierten Prachtausgabe von Schillers Gedichten vorhanden, von seinem Diener Rudolf unter seiner Aufsicht angefertigt, über welches Viehoff am Schluß der 3. Auflage seines Kommentars Mitteilungen gemacht, und aus welchem Joachim Meyer seiner Zeit voreilige Änderungen in den Cottaschen Ausgaben entlehnte. Wäre zu ersehen, daß dieses Manuskript vollständig wäre, und wäre Schillers eigene Anordnung deutlich ersichtlich, dann wäre wohl dieses Manuskript der Prachtausgabe, deren Erscheinen übrigens durch Schillers allzu frühen Tod verhindert wurde, als das letzte Vermächtnis des sterbenden Dichters bei unserer Anordnung zu Grunde zu legen gewesen. Auch habe ich früher einmal den Versuch dazu gemacht, bin aber an der erwähnten Unklarheit

und Mangelhaftigkeit gescheitert. Es mußte also bei der früheren Schillerschen Anordnung sein Bewenden haben.

Es bleibt noch übrig, hier die „Vorerinnerung" zum zweiten Teil der Gedichte wiederzugeben, da die „Vorerinnerung des Verfassers zu der Übersetzung der Zerstörung von Troja" schon XII, 2, S. 381 ff. gedruckt ist.

Vorerinnerung Schillers zu dem zweiten Teil seiner gesammelten Gedichte.*)

Vielleicht hätte bei Sammlung dieser Gedichte eine strengere Auswahl getroffen werden sollen. Die wilden Produkte eines jugendlichen Dilettantism, die unsichern Versuche einer anfangenden Kunst und eines mit sich selbst noch nicht einigen Geschmacks finden sich hier mit solchen zusammengestellt, die das Werk einer reiferen Einsicht sind. Aber bei einer Sammlung von Gedichten, welche sich größtenteils schon in den Händen des Publikums befinden, konnte der poetische Wert nicht allein in Betrachtung kommen. Sie sind schon ein verjährtes Eigentum des Lesers, der sich oft auch das Unvollkommene nicht gern entreißen läßt, weil es ihm durch irgend eine Beziehung oder Erinnerung lieb geworden ist, und selbst das Fehlerhafte bezeichnet wenigstens eine Stufe in der Geistesbildung des Dichters.

Der Verfasser dieser Gedichte hat sich, so wie alle seine übrigen Kunstgenossen, vor den Augen der Nation und mit derselben gebildet; er wüßte auch keinen, der schon vollendet aufgetreten wäre. Er trägt also kein Bedenken, sich dem Publikum auf einmal in der Gestalt darzustellen, in welcher er nach und nach vor demselben schon erschienen ist. Er freut sich, daß ihm das Vergangene vorüber ist, und insofern er sie überwunden hat, mag er auch seine Schwächen nicht bereuen.

*) Gedichte von Friedrich Schiller. Zweiter Teil. Leipzig bei Siegfried Lebrecht Crusius. 1803. Bl. 1 u. 2. — Wiederholt in: Gedichte ... Zweiter Teil. Zweite verbesserte und vermehrte Auflage ... 1805. Bl. 1 u. 2. Der erste Teil der Gedichte war im Jahre 1800 herausgekommen, und diese Ausgabe ward von Schiller schon in seinem Musenalmanach auf das Jahr 1799 (S. 248) mit folgenden Worten angekündigt:

„Bei Hrn. Crusius in Leipzig erscheint auf Michaelis 1799 eine Sammlung meiner Gedichte, von mir selbst ausgewählt, verbessert und mit neuen vermehrt. Schiller."

In dem ersten Bande der Gedichte hatte Schiller die besten der von ihm bisher veröffentlichten Gedichte, größtenteils die der dritten Periode, zusammengestellt. Der zweite Band mußte also notwendig aus zwei sehr ungleichen Bestandteilen zusammengesetzt sein: aus seinen frühesten und seinen spätesten Dichtungen. Schiller glaubte sich deshalb in einer Vorrede besonders entschuldigen, außerdem aber auch dem Nachdrucke steuern zu müssen, der sich seiner Gedichte schon bemächtigt hatte. Es waren, außer der Vorbemerkung zur „Braut von Messina" (Werke V, S. 248 ff.), die letzten Worte in Prosa, die Schiller veröffentlichte. Schon den 17. März 1802 hatte er an Körner geschrieben: „Du äußerst den Wunsch, daß ich mich wieder auf eine periodische Schrift einlassen möchte, und ich selbst wünschte um Deinetwillen es möglich machen zu können. Aber ich bin durch die Thalia, die Horen und den Almanach auf immer und ewig davon abgeschreckt; auch hat sich meine Natur, die sonst sehr dahin neigte, gänzlich verändert, so daß ich jetzt jeden Augenblick für verloren halte, den ich nicht einem poetischen Werke widme."

Möchte diese rechtmäßige, korrekte und ausgewählte Sammlung diejenige endlich verdrängen, welche vor einigen Jahren von den Gedichten des Verfassers in drei Bänden erschienen ist und ungeachtet eines unverzeihlich fehlerhaften Drucks und eines schmutzigen Äußern, zur Schande des guten Geschmacks und zum Schaden des rechtmäßigen Verlegers, dennoch Käufer findet.

Weimar in der Ostermesse 1803.

Gedichte.

Zweites Buch.

a. Weggelassene Strophen.

1. Rousseau.

Kaum ein Grabmal ist ihm überblieben,
Den von Reich zu Reich der Neid getrieben,
Frommer Eifer umgestrudelt hat.
Ha! Um den einst Ströme Bluts zerfließen,
Wem's gebühr', ihn prahlend Sohn zu grüßen,
Fand im Leben keine Vaterstadt.

Und wer sind sie, die den Weisen richten?
Geisterschlacken, die zur Tiefe flüchten
Vor dem Silberblicke des Genies,
Abgesplittert von dem Schöpfungswerke,
Gegen Riesen Rousseau kind'sche Zwerge,
Denen nie Prometheus Feuer blies.

Brücken vom Instinkte zum Gedanken,
Angeflicket an der Menschheit Schranken,
Wo schon gröbre Lüfte wehn;
In die Kluft der Wesen eingekeilet,
Wo der Affe aus dem Tierreich geilet
Und die Menschheit anhebt abzustehn.

Neu und einzig — eine Irresonne,
Standest du am Ufer der Garonne,
Meteorisch für Franzosenhirn.
Schwelgerei und Hunger brüten Seuchen,
Tollheit rast mavortisch in den Reichen;
Wer ist schuld? — Das arme Irrgestirn!

Rousseau. Vgl. I, S. 292. Nach der ersten Strophe folgten diese.

Deine Parze — hat sie gar geträumet?
Hat in Fieberhitze sie gereimet,
  Die dich an der Seine Strand gesäugt?
Ha! Schon seh' ich unsre Enkel staunen,
Wann beim Klang belebender Posaunen
  Aus Franzosengräbern — Rousseau steigt.

Ha! Mit Jubel, die sich feurig gießen,
Sei, Religion, von mir gepriesen,
  Himmelstochter, sei geküßt!
Welten werden durch dich zu Geschwistern,
Und der Liebe sanfte Odem flistern
  Um die Fluren, die dein Flug begrüßt.

Aber wehe! — Basiliskenpfeile
Deine Blicke — Krokodilgeheule
  Deiner Stimme sanfte Melodien,
Menschen bluten unter deinem Zahne,
Wenn verderbengeifernde Imane
  Zur Erinnys dich verziehn.

Ja! Im acht und zehnten Jubeljahre,
Seit das Weib den Himmelsohn gebare,
  — Chroniker, vergeßt es nie! —
Hier erfanden schlauere Perille
Ein noch musikalischer Gebrülle,
  Als dort aus dem ehrnen Ochsen schrie.

Mag es, Rousseau! mag das Ungeheuer
Vorurteil, ein türmendes Gemäuer,
  Gegen kühne Reformanten stehn;
Nacht und Dummheit boshaft sich versammeln,
Deinem Licht die Pfade zu verrammeln,
  Himmelstürmend dir entgegen gehn;

Mag die hundertrachige Hyäne
Eigennutz die gelben Zackenzähne
  Hungerglühend in die Armut haun,

30. Nach der zweiten Strophe folgten diese.

Erzumpanzert gegen Waisenthräne,
Turmumrammelt gegen Jammertöne,
Goldne Schlösser auf Ruinen baun:

Geh, du Opfer dieses Drillingsdrachen,
Hüpfe freudig in den Todesnachen,
Großer Dulder, frank und frei.
Geh, erzähl' dort in der Geister Kreise
Diesen Traum vom Krieg der Frösch' und Mäuse,
Dieses Lebens Jahrmarktsdudelei.

Nicht für diese Welt warst du, — zu bieder
Warst du ihr, zu hoch — vielleicht zu nieder —
Rousseau, doch du warst ein Christ.
Mag der Wahnwitz diese Erde gängeln,
Geh du heim zu deinen Brüdern Engeln —
Denen du entlaufen bist.

---

2. An einen Moralisten.

Fragment.

Betagter Renegat der lächelnden Dione!
Du lehrst, daß Lieben Tändeln sei,
Blickst von des Alters Winterwolkenthrone
Und schmälest auf den goldnen Mai.

Erkennt Natur auch Schreibepultgesetze?
Für eine warme Welt — taugt ein erfrorner Sinn?
Die Armut ist, nach dem Äsop, der Schätze
Verdächtige Verächterin.

Und wenn nach manchen fehlgesprengten Minen
Ihr eignes Blut, von wilder Lust geglüht,
Die stolze Tugend deiner Schönen
Zuletzt an deine Brust verriet;

An einen Moralisten. Vgl. I, S. 266. Die erste Strophe lautete früher so. — 4. Dann folgte die obige. — 8. Nach der dritten Strophe folgten diese.

Wie? Oder wenn romantisch im Gehölze
Ein leiser Laut zu deinen Ohren drang
Und in der Wellen silbernem Gewälze
Ein Mädchen Sammetglieder schwang —

Wie schlug dein Herz! Wie stürmete, wie kochte
Aufrührerisch das scharfgejagte Blut!
Zuckt' jede Senn' — und jeder Muskel pochte
Wollüstig in die Flut!

Wenn dann, gewahr des Diebs, der sie belauschte,
Purpurisch angehaucht von jüngferlicher Scham,
Ins blaue Bett die Schöne niederrauschte
Und hintennach mein strenger Zeno schwamm —

Ja, hintennach — und sei's auch nur, zu baden!
Mit Rock und Kamisol und Strumpf — — —
Leis flöteten die lüsternen Najaden
Der Grazien Triumph.

---

3. Der Triumph der Liebe.

Schon schmilzt der wütende Orkan
(Einst züchtigt' er den Ocean
Mit rasselndem Gegeißel)
In lispelndes Gesäusel.

Glückseliger Deukalion,
Wie hüpfen deine Felsen schon
Und äugeln schon gelinder!
Glückseliger Deukalion,

Prächtig spricht Chronions Donnerhorn,
Der Olympus schwankt erschrocken,
Wallen zürnend seine Locken,
Sphärenwirbeln giebt sein Atem Sporn.

Der Triumph der Liebe. Vgl. I, S. 230. Nach der neunten Strophe folgte diese. — 4. Nach dem dritten Verse der 12. Strophe folgten diese. — 8. Die 15. Strophe lautete so. — 12. Die 18. Strophe lautete so.

Zitternd vor der Götterfürstin,
Krümmen sich die Götter, dürsten
Nach der Gnade goldnem Tau.
Sonnenglanz ist ihre Schminke,
Myriaden jagen ihrem Winke,
Stolz vor ihrem Wagen prahlt der Pfau —

Seht ihr Chronos' Tochter weinen?
Geister kann ihr Wink verneinen,
Herzen weißt sie nicht zu fahn.

Wehte nicht ihr Flügel
In des Frühlings Balsamhauch,
Liebe nicht im Rosenstrauch,
Nicht im Kuß der Weste:
Stern' und Sonn' und Mondenlicht,
Frühling, Rosen, Weste nicht
Lüden mich zum Feste.

Unnachahmliches Gefühl
In der Saiten Wonnespiel,
Wenn sie: Laura! hallen. —

---

4. Laura am Klavier.

Von dem Auge weg der Schleier!
Starre Riegel von dem Ohr!
Mädchen! Ha! schon atm' ich freier,
Läutert mich ätherisch Feuer?
Tragen Wirbel mich empor? — —

Neuer Geister Sonnensitze
Winken durch zerrißner Himmel Ritze —
Überm Grabe Morgenrot!
Weg, ihr Spötter, mit Insektenwitze!
Weg! Es ist ein Gott! — —

---

18. Statt der **vier** letzten Verse der 19. Strophe standen diese. — 21. Nach dem achten Verse der 24. Strophe folgten diese. — 28. Nach dem zweiten Verse der 25. Strophe folgten diese. — Laura am Klavier. Vgl. I, S. 225. Das Lied hatte früher noch die folgenden Schlußstrophen.

5. Die Entzückung.

An Laura.

Wenn dann, wie gehoben aus den Achsen
Zwei Gestirn', in Körper Körper wachsen,
  Mund an Mund gewurzelt brennt;
Wollustfunken aus den Augen regnen,
Seelen, wie entbunden, sich begegnen
  In des Atems Flammenwind; — —

Qualentzücken — Paradiesesschmerzen! — —
Wilder flutet zum beklommnen Herzen,
  Wie Gewappnete zur Schlacht, das Blut;
Die Natur, der Endlichkeit vergessen,
Wagt's mit höhern Wesen sich zu messen,
  Schwindelt ob der Acheront'schen Flut.

Eine Pause drohet hier den Sinnen,
Schwarzes Dunkel jagt den Tag von hinnen,
  Nacht verschlingt den Quell des Lichts —
Leises . . Murmeln . . . dumpfer . . hin . . verloren . .
Stirbt . . . allmählich . . in den trunknen . . . Ohren . . .
  Und die Welt ist . . . . nichts . . . .

Ach, vielleicht verpraßte tausend Monde,
Laura, die Elysiumssekunde,
  All begraben in dem schmalen Raum;
Weggewirbelt von der Todeswonne,
Landen wir an einer andern Sonne,
  Laura! und es war ein Traum.

O, daß doch der Flügel Chronos' harrte,
Hingebannt ob dieser Gruppe starrte
  Wie ein Marmorbild — — die Zeit!
Aber ach! ins Meer des Todes jagen
Wellen Wellen — über dieser Wonne schlagen
  Schon die Strudel der Vergessenheit.

Die Entzückung. Vgl. I, S. 226. Das Lied hatte früher noch die folgenden Schlußstrophen.

6. Das Geheimnis der Reminiscenz.

An Laura.

Laura! Träum' ich? ras' ich? — die Gedanken
Überwirbeln des Verstandes Schranken —
Sieh, der Wahnsinn ist des Rätsels kunder,
Staune, Weisheit, auf des Wahnsinns Wunder
Neidischbleich herunter.

Aber ach! — Die sel'gen Augenblicke
Weinen leiser in mein Ohr zurücke —
Könnten Grolls die Gottheit Sünder schelten,
Laura, den Monarchen aller Welten
Würd' ich Neides schelten.

Aus den Angeln drehten wir Planeten,
Badeten in lichten Morgenröten,
In den Locken spielten Edens Düfte,
Und den Silbergürtel unsrer Hüfte
Wiegten Maienlüfte.

Unsern Augen riß der Dinge Schleier,
Unsre Blicke, flammender und freier,
Sahen in der Schöpfung Labyrinthen,
Wo die Augen Lyonets verblinden,
Sich noch Räder winden —

Tief, o Laura, unter jener Wonne
Wälzte sich des Glückes Nietentonne;
Schweifend durch der Wollust weite Lande,
Warfen wir der Sätt'gung Ankerbande
Ewig nie am Strande.

Töne! Flammen! Zitterndes Entzücken!
Wesen lechzt an Wesen anzurücken —
Wie beim Anblick einer Freundsgaleere
Friedensflaggen im Ostindermeere
Wehen lassen Heere;

Das Geheimnis der Reminiscenz. Vgl. I, S. 293. Nach der dritten Strophe folgte diese. — 5. Nach der fünften Strophe folgten diese. — 15. Nach der siebenten Strophe folgten diese. — 25. Nach der elften Strophe folgten diese.

Aufgejagt von froher Pulverwecke
Springt das Schiffsvolk freudig aufs Verdecke,
Hoch im Winde schwingen sie die Hüte,
Posidaons wogendes Gebiete
Dröhnt von ihrem Liede. —

War es nicht dies freudige Entsetzen,
Als mir's ward, an Lauren mich zu letzen?
Ha! Das Blut, voll wütendem Verlangen,
Drängte sich mutwillig zu den Wangen,
Lauren zu empfangen. —

Sieh, o Laura, deinen Dichter weinen! —
Wie verlorne Sterne wieder scheinen,
Flimmen öfters, flüchtig, gleich dem Blitze,
Traurig mahnend an die Göttersitze,
Strahlen durch die Ritze. —

Oftmals lispeln der Empfindung Saiten
Leise Ahndung jener goldnen Zeiten —
Wenn sich schüchtern unsre Augen grüßen,
Seh' ich träumend in den Paradiesen
Nektarströme fließen.

Ach, zu oft nur waffn' ich meine Mächte,
Zu erobern die verlornen Rechte —
Klimme kühner bis zur Nektarquelle,
Poche siegend an des Himmels Schwelle —
Taumle rück zur Hölle!

Wenn dein Dichter sich an deine süßen
Lippen klammert mit berauschten Küssen,
Fremde Töne um die Ohren schwirren,
Unsre Wesen aus den Fugen irren,
Strudelnd sich verwirren,

Und, verkauft vom Meineid der Vasallen,
Unsre Seelen, ihrer Welt entfallen,
Mit des Staubs Tyrannensteuer prahlen,
Tod und Leben zu wollüst'gen Qualen
Gaukeln in den Schalen,

40. Das Gedicht schloß mit folgenden Strophen.

Und wir beide — näher schon den Göttern —
Auf der Wonne jähe Spitze klettern,
Mit den Leibern sich die Geister zanken
Und der Endlichkeit despot'sche Schranken
Sterbend überschwanken —

Waren, Laura, diese Lustsekunden
Nicht ein Diebstahl jener Götterstunden?
Nicht Entzücken, die uns einst durchfuhren?
Ineinander zuckender Naturen
Ach! nur matte Spuren?

Hat dir nicht ein Strahl zurückgeglostet? —
Hast du nicht den Göttertrank gekostet? —
Ach! ich sah den Purpur deiner Wangen! —
War es doch der Wesen, die sich schlangen,
Eitles Unterfangen! — —

Laura, majestätisch anzuschauen
Stand ein Baum in Edens Blumenauen;
„Seine Frucht vernein' ich eurem Gaume,
Wißt, der Apfel an dem Wunderbaume
Labt — mit Göttertraume."

Laura, weine unsers Glückes Wunde: —
Saftig war der Apfel ihrem Munde — — —
Bald — als sie sich unschuldsvoll umrollten
Sieh! Wie Flammen ihr Gesicht vergold'ten! —
Und die Teufel schmollten.

---

7. Kastraten und Männer.

Zum Feuergeist im Rückenmark
Sagt meine Mannheit: Bruder!
Und herrschen beide löwenstark
Umarmend an dem Ruder.

Kastraten und Männer. Vgl. I, S. 264. „Männerwürde." Nach der achten Strophe folgte diese.

Dem lieben Herrgott sündiglich
Sein Konterfei verhunzet.
Und in die Menschheit schweiniglich
Von diesem Nu gegrunzet.

Und wenn das blonde Seidenhaar,
Und wenn die Kugelwaden,
Wenn lüstern Mund und Augenpaar
Zum Lustgenusse laden,

Und zehenmal das Halstuch fällt,
Und aus den losen Schlingen,
Halbkugeln einer bessern Welt,
Die vollen Brüste springen, —

Führt gar der höll'sche Schadenfroh
Sie hin, wo Nymphen baden,
Daß ihre Herzen lichterloh
Von dieb'schen Flammen braten,

Wo ihrem Blick der Spiegelfluß
Elysium entziffert,
Arkana, die kein Genius
Dem Aug' je bloß geliefert,

Und ja! die tollen Wünsche schrein,
Und nein! die Sinne brummen —
O Tantal! stell' dein Murren ein!
Du bist noch gut durchkommen! —

Kein kühler Tropfen in den Brand!
Das heiß' ich auch beteufeln!
Gefühl ist ihnen Konterband',
Sonst müssen sie verzweifeln!

---

5. Nach der 16. Strophe folgte diese. — 9. Nach der 19. Strophe folgten diese.

8. Elegie auf den Tod eines Jünglings.

War er nicht so mutig, kraftgerüstet,
War er nicht wie Lebens Konterfei?
Frisch wie Roß im Eisenklang sich brüstet,
Wie der Vogel in den Lüften frei?
Da er noch in unsern Reihen hüpfte,
Da er noch in unsern Armen sprung,
Und sein Herz an unsre Herzen knüpfte, —
O der schneidenden Erinnerung! —
Da er uns — (o ahnende Gefühle!) —
Hier auf eben dieser Leichenflur,
Nur zu sicher vor dem nahen Ziele
Das Gelübd' der ew'gen Treue schwur —

O ein Mißklang auf der großen Laute!
Weltregierer, ich begreif' es nicht!
Hier — auf den er seinen Himmel baute —
Hier im Sarg — barbarisches Gericht!
So viel Sehnen, die im Grab erschlaffen,
So viel Keime, die der Tod verweht,
Kräfte, für die Ewigkeit erschaffen,
Gaben, für die Menschheit ausgesät, —
O in dieses Meeres wildem Wetter,
Wo Verzweiflung Steu'r und Ruder ist,
Bitte nur, geschlagenster der Väter,
Daß dir alles, alles, nur nicht Gott entwischt!

O so klatschet, klatscht doch in die Hände,
Rufet doch ein frohes Plaudite!
Sterben ist der langen Thorheit Ende,
In dem Grab verscharrt man manches Weh.

Elegie auf den Tod eines Jünglings. Vgl. I, S. 353. Nach der dritten Strophe folgten diese. — 3. D. h. in der Schlacht. Vgl. „Graf Eberhard der Greiner":

Und auch sein Bub, der Ulerich
War gern, wo's eisern klang.

Schiller denkt an die schöne Schilderung des Streitrosses bei Hiob 39, 19 ff. — 22. ist, schwäbisch „ischt" ausgesprochen. — 25. Ursprüngliche Schlußstrophe. — 26. Dies riefen die römischen Schauspieler am Schluß des Stücks. Das Obige nach einer Anekdote vom Tode des Augustus.

Was sind denn die Bürger unterm Monde?
Gaukler, theatralisch ausstaffiert,
Mit dem Tod in ungewissem Bunde,
Bis der Falsche sie vom Schauplatz führt.
Wohl dem, der nach kurzgespielter Rolle
Seine Larve tauschet mit Natur
Und der Sprung vom König bis zur Erdenscholle
Ist ein leichter Kleiderwechsel nur.

---

9. An die Freude.

Ursprüngliche Schlußstrophe.

Rettung von Tyrannenketten,
Großmut auch dem Bösewicht,
Hoffnung auf den Sterbebetten,
Gnade auf dem Hochgericht!
Auch die Toten sollen leben!
Brüder, trinkt und stimmet ein:
Allen Sündern soll vergeben,
Und die Hölle nicht mehr sein!

Chor.

Eine heitre Abschiedsstunde!
Süßer Schlaf im Leichentuch!
Brüder — einen sanften Spruch
Aus des Totenrichters Munde!

---

10. Freigeisterei der Leidenschaft.

Als Laura vermählt war im Jahre 1782.

Sieh, Göttin, mich zu deines Thrones Stufen,
Wo ich noch jüngst, ein frecher Beter, lag;
Mein übereilter Eid sei widerrufen,
Vernichtet sei der schreckliche Vertrag,

Freigeisterei der Leidenschaft. Vgl. I, S. 155. „Der Kampf". Nach der zweiten Strophe folgten diese.

Den du im süßen Taumel einer warmen Stunde
Vom Träumenden erzwangst,
Mit meinem heißen Blut in unerlaubtem Bunde,
Betrügerisch aus meinem Busen rangst.

Wo sind die Feuer, die elektrisch mich durchwallten,
Und wo der starke, kühne Talisman?
In jenem Wahnwitz will ich meinen Schwur dir halten,
Worin ich unbesonnen ihn gethan.

Des wollustreichen Giftes voll — vergessen,
Vor wem ich zittern muß,
Wag' ich es stumm, an meinen Busen sie zu pressen,
Auf ihren Lippen brennt mein erster Kuß.

Wie schnell auf sein allmächtig glühendes Berühren,
Wie schnell, o Laura, floß
Das dünne Siegel ab von übereilten Schwüren,
Sprang deiner Pflicht Tyrannenkette los!

Jetzt schlug sie laut, die heiß ersehnte Schäferstunde,
Jetzt dämmerte mein Glück —
Erhörung zitterte auf deinem brennenden Munde,
Erhörung schwamm in deinem feuchten Blick.

Mir schauerte vor dem so nahen Glücke,
Und ich errang es nicht!
Vor deiner Gottheit taumelte mein Mut zurücke,
Ich Rasender! Und ich errang es nicht!

Woher dies Zittern, dies unnennbare Entsetzen,
Wenn mich dein liebevoller Arm umschlang? —
Weil dich ein Eid, den auch schon Wallungen verletzen,
In fremde Fesseln zwang?

Weil ein Gebrauch; den die Gesetze heilig prägen,
Des Zufalls schwere Missethat geweiht?
Nein — unerschrocken trotz' ich einem Bund entgegen,
Den die errötende Natur bereut.

12. Nach der sechsten Strophe folgten diese.

O zittre nicht — du hast als Sünderin geschworen,
Ein Meineid ist der Reue fromme Pflicht.
Das Herz war mein, das du vor dem Altar verloren,
Mit Menschenfreuden spielt der Himmel nicht.

Zum Kampf auf die Vernichtung sei er vorgeladen,
An den der feierliche Spruch dich band.
Die Vorsicht kann den überflüss'gen Geist entraten,
Für den sie keine Seligkeit erfand.

Getrennt von dir — warum bin ich geworden?
Weil du bist, schuf mich Gott!
Er widerrufe, oder lerne Geister morden,
Und flüchte mich vor seines Wurmes Spott.

Sanftmütigster der fühlenden Dämonen,
Zum Wüterich verzerrt dich Menschenwahn?
Dich sollten meine Qualen nur belohnen,
Und diesen Nero beten Geister an?

Dich hätten sie als den Allguten mir gepriesen,
Als Vater mir gemalt?
So wucherst du mit deinen Paradiesen?
Mit meinen Thränen machst du dich bezahlt?

Besticht man dich mit blutendem Entsagen?
Durch eine Hölle nur
Kannst du zu deinem Himmel eine Brücke schlagen?
Nur auf der Folter merkt dich die Natur?

O diesem Gott laßt unsre Tempel uns verschließen,
Kein Loblied feire ihn,
Und keine Freudenthräne soll ihm weiter fließen,
Er hat auf immer seinen Lohn dahin.

11. Resignation.

Da steh' ich schon auf deiner Schauerbrücke,
Ehrwürd'ge Geistermutter — Ewigkeit.
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glücke,
Ich bring' ihn unerbrochen dir zurücke,
Mein Lauf ist aus. Ich weiß von keiner Seligkeit.

„Du siehst die Zeit nach jenen Ufern fliegen,
Die blühende Natur
Bleibt hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen.
Wenn Erd' und Himmel trümmernd auseinander fliegen,
Daran erkenne den erfüllten Schwur."

„Ein Gaukelspiel, ohnmächtigen Gewürmen
Vom Mächtigen gegönnt,
Schreckfeuer, angesteckt auf hohen Türmen,
Die Phantasie des Träumers zu bestürmen,
Wo des Gesetzes Fackel dunkel brennt."

---

12. Natur und Schule.

V. 31—34 lauteten früher:

Wolkicht fließt der himmlische Strom in schuldigen Herzen,
Lauter wird er und rein nur an dem Quell noch geschöpft.
Dieser Quell, tief unten im Schacht des reinen Verstandes,
Fern von der Leidenschaft Spur, rieselt er silbern und kühl.
Aus der Sinne wildem Geräusch verschwand das Orakel,
Nur in dem stilleren Selbst hört es der horchende Geist.
Aber die Wissenschaft nur vermag den Zugang zu öffnen,
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.

Nach V. 44 folgte:

Nie der verschlagene Witz des Gewissens Einfalt bestricken,
Niemals, weißt du's gewiß, wanken das ewige Steu'r?

Resignation. Vgl. I, S. 161. Die dritte Strophe hieß früher wie folgt. — 5. Nach der achten Strophe folgte diese. — 10. Nach der zehnten Strophe folgte diese. — Natur und Schule. Später: „Der Genius". Vgl. I, S. 13. — 10. Der zweite Vers des 24. Distichon bis zu Ende des ersten Verses des 26. lautete so.

Dir gilt es nicht. Was du thust, was dir gefällt, ist Gesetz.
Herrschen wird durch die ewige Zeit, wie Polyklets Regel,
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund
Redest, wird die Herzen der Menschen allmächtig bewegen.

Aber blind erringst du, was wir im Lichte verfehlen,
Und dem spielenden Kind glückt, was dem Weisen mißlingt.

---

13. Die Ideale.

Die schöne Frucht, die kaum zu keimen
Begann, da liegt sie schon erstarrt.
Mich weckt aus meinen frohen Träumen
Mit rauhem Arm die Gegenwart.

Die Wirklichkeit mit ihren Schranken
Umlagert den gebundnen Geist;
Sie stürzt, die Schöpfung der Gedanken,
Der Dichtung schöner Flor zerreißt.

So schlangen meiner Liebe Knoten
Sich um die Säule der Natur,
Bis durch das starre Herz der toten
Der Strahl des Lebens zuckend fuhr.

Bis, warm von sympathet'schem Triebe,
Sie freundlich mit dem Freund empfand.

So sprang, von kühnem Mut beflügelt,
Ein reißend bergab rollend Rad,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Pfad.

14. Mit folgendem Distichon schließt das Gedicht. — Die Ideale. Vgl. I, S. 23. Nach dem vierten Vers der zweiten Strophe folgten diese. — 8. Die letzte Hälfte der dritten und der Anfang der vierten Strophe lautete so. — 14. Vor der sechsten Strophe stand diese:

Wie aus des Berges stillen Quellen
Ein Strom die Urne langsam füllt
Und jetzt mit königlichen Wellen
Die hohen Ufer überschwillt:
Es werfen Steine, Felsenlasten
Und Wälder sich in seine Bahn,
Er aber stürzt mit stolzen Masten
Sich rauschend in den Ocean.

[Die folgenden Verse lauteten früher so.] — 18. Die ersten Verse der achten Strophe lauteten so.

Des Ruhmes Dunstgestalt berührte
Die Weisheit, da verschwand der Trug.
Der Liebe süßen Traum entführte
Ach! allzu schnell der Hore Flug.

---

14. Würde der Frauen.

Sicher in ihren bewahrenden Händen
Ruht, was die Männer mit Leichtsinn verschwenden,
Ruhet der Menschheit geheiligtes Pfand.

Seines Willens Herrscherfiegel
Drückt der Mann auf die Natur;
In der Welt verfälschtem Spiegel
Sieht er seinen Schatten nur.
Offen liegen ihm die Schätze
Der Vernunft, der Phantasie;
Nur das Bild auf seinem Netze,
Nur das Nahe kennt er nie.

Aber die Bilder, die ungewiß wanken
Dort auf der Flut der bewegten Gedanken
In des Mannes verdüstertem Blick,
Klar und getreu in dem sanfteren Weibe
Zeigt sie der Seele krystallene Scheibe,
Wirft sie der ruhige Spiegel zurück.

Immer widerstrebend, immer
Schaffend, kennt des Mannes Herz
Des Empfangens Wonne nimmer,
Nicht den süß geteilten Schmerz.

Seiner Menschlichkeit vergessen,
Wagt des Mannes eitler Wahn
Mit Dämonen sich zu messen,
Denen nie Begierden nahn.

Würde der Frauen. Vgl. I, S. 178. Die letzten Verse der ersten Strophe lauteten früher so. — 3. Nach der fünften Strophe folgten diese. — 17. Die ersten vier Verse der sechsten Strophe lauteten so. — 21. Das Gedicht schloß mit folgenden Strophen.

Stolz verschmäht er das Geleite
Leise warnender Natur,
Schwingt sich in des Himmels Weite
Und verliert der Erde Spur.

Aber auf treuerem Pfad der Gefühle
Wandelt die Frau zu dem göttlichen Ziele
Das sie still, doch gewisser erringt,
Strebt auf der Schönheit geflügeltem Wagen
Zu den Sternen die Menschheit zu tragen,
Die der Mann nur ertötend bezwingt.

Auf des Mannes Stirne thronet
Hoch, als Königin, die Pflicht;
Doch die Herrschende verschonet
Grausam das Beherrschte nicht.
Des Gedankens Sieg entehret
Der Gefühle Widerstreit;
Nur der ew'ge Kampf gewähret
Für des Sieges Ewigkeit.

Aber für Ewigkeiten entschieden
Ist in dem Weibe der Leidenschaft Frieden;
Der Notwendigkeit heilige Macht
Hütet der Züchtigkeit köstliche Blüte,
Hütet im Busen des Weibes die Güte,
Die der Wille nur treulos bewacht.

Aus der Unschuld Schoß gerissen,
Klimmt zum Ideal der Mann
Durch ein ewig streitend Wissen,
Wo sein Herz nicht ruhen kann,
Schwankt mit ungewissem Schritte,
Zwischen Glück und Recht geteilt,
Und verliert die schöne Mitte,
Wo die Menschheit fröhlich weilt.

Aber in kindlich unschuldiger Hülle
Birgt sich der hohe, geläuterte Wille

In des Weibes verklärter Gestalt.
Aus der bezaubernden Einfalt der Züge
Leuchtet der Menschheit Vollendung und Wiege,
Herrschet des Kindes, des Engels Gewalt.

15. Die Sänger der Vorwelt.

Jeder, als wär' ihm ein Sohn geboren, empfing mit Entzücken,
Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.
An der Glut des Gesangs entbrannten des Hörers Gefühle,
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Glut,
Nährte und reinigte sie, der Glückliche! dem in des Volkes
Stimme der weisen Natur neues Orakel noch klang,
Dem noch von außen das Wort der richtenden Wahrheit erschallte,
Das der Neuere kaum, kaum noch im Busen vernimmt.
Weh ihm, wenn er von außen es jetzt noch glaubt zu vernehmen
Und ein betrogenes Ohr leiht dem verführenden Ruf!
Aus der Welt um ihn her sprach zu dem Alten die Muse;
Kaum noch erscheint sie dem Neu'n, wenn er die seine vergißt.

16. Das Glück.

Ein geborner Herrscher ist alles Schöne und sieget
Durch sein ruhiges Nahn, wie ein unsterblicher Gott.

Um den heiligen Herd stritt Hektor, aber der Fromme
Sank dem Beglückten, denn ihm waren die Götter nicht hold.

Aber du nennest es Glück, und deiner eigenen Blindheit
Zeihst du verwegen den Gott, den dein Begriff nicht begreift.

Die Sänger der Vorwelt. Vgl. I, S. 93. Vom fünften Distichon an lautete es früher so. — Das Glück. Vgl. I, S. 10. Nach dem 18. Distichon folgte dieses. — 2. Nach dem 23. Distichon folgte dieses. — 4. Das Gedicht schloß mit folgendem Distichon.

17. Die Antike an den nordischen Wanderer.

Hinter dir liegt zwar dein neblichter Pol und dein eiserner Himmel,
Deine arkturische Nacht flieht vor Ausoniens Tag;
Aber hast du die Alpenwand des Jahrhunderts gespalten,
Die zwischen dir und mir finster und traurig sich türmt?
Hast du von deinem Herzen gewälzt die Wolke des Nebels,
Die von dem wundernden Aug' wälzte der fröhliche Strahl?
Ewig umsonst umstrahlt dich in mir Joniens Sonne,
Den verdüsterten Sinn bindet der nordische Fluch.

---

18. Hero und Leander.

Und im Wind erlischt die Fackel,
Die Beleuchterin der Bahn,
Und es spritzt der Schaum der Brandung
Gischend an den Felsen an.

---

19. Der Gang nach dem Eisenhammer.

„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Wird glühend und wird blaß.
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch die Straß'."

---

20. An Emma.

Ob der Liebe Lust auch flieht,
Ihre Pein doch nie verglüht.

Die Antike an den nordischen Wanderer. Vgl. I, S. 81. Das Gedicht schloß mit den folgenden Versen. — Hero und Leander. Vgl. I, S. 182. Die vier letzten Verse der 20. Strophe lauteten in der Handschrift so. — Der Gang nach dem Eisenhammer. Vgl. I, S. 94. Die vorletzte Strophe begann früher so. — An Emma. Vgl. I, S. 165. Die beiden letzten Verse lauteten früher so.

21. Deutsche Treue.

Jenen schützte Luxemburgs Macht und die Mehrheit der Wähler,
Diesen der Kirche Gewalt und des Geschlechtes Verdienst.

---

22. Das Ideal und das Leben.

Führt kein Weg hinauf zu jenen Höhen?
Muß der Blume Schmuck vergehen,
Wenn des Herbstes Gabe schwellen soll?
Wenn sich Lunens Silberhörner füllen,
Muß die andre Hälfte Nacht umhüllen?
Wird die Strahlenscheibe niemals voll?
Nein, auch aus der Sinne Schranken führen
Pfade aufwärts zur Unendlichkeit.
Die von ihren Gütern nichts berühren,
Fesselt kein Gesetz der Zeit.

Und vor jenen fürchterlichen Scharen
Euch auf ewig zu bewahren,
Brechet mutig alle Brücken ab.
Zittert nicht, die Heimat zu verlieren:
Alle Pfade, die zum Leben führen,
Alle führen zum gewissen Grab.
Opfert freudig auf, was ihr besessen,
Was ihr einst gewesen, was ihr seid,
Und in einem seligen Vergessen
Schwinde die Vergangenheit.

Keine Schmerzerinnerung entweihe
Diese Freistatt, keine Reue,

Deutsche Treue. Vgl. I, S. 108. Nach dem ersten Distichon folgte dieses. Vgl. J. Schmidt, Geschichte der Deutschen III, S. 304. — Das Ideal und das Leben. Vgl. I, S. 146. Nach der ersten Strophe folgte diese. — 10. Nach der dritten Strophe folgten diese.

Keine Sorge, keiner Thräne Spur.
Losgesprochen sind von allen Pflichten,
Die in dieses Heiligtum sich flüchten,
Allen Schulden sterblicher Natur.
Aufgerichtet wandle hier der Sklave,
Seiner Fesseln glücklich unbewußt;
Selbst die rächende Erinne schlafe
Friedlich in des Sünders Brust.

b. Umgearbeitete Gedichte

in früherer Fassung.

1. Meine Blumen.

Schöne Frühlingskinder, lächelt,
Jauchzet, Veilchen, auf der Au!
Süßer Balsamatem fächelt
Aus des Kelches Himmelblau.
Schön das Kleid mit Licht gesticket,
Schön hat Flora euch geschmücket
Mit des Busens Perlentau!
Holde Frühlingskinder, weinet!
Seelen hat sie euch verneinet,
Trauert, Blümchen auf der Au!

Nachtigall und Lerche flöten
Minnelieder über euch,
Und in euren Balsambeeten
Gattet sich das Fliegenreich.
Schuf nicht für die süßen Triebe
Euren Kelch zum Thron der Liebe
So wollüstig die Natur?
Sanfte Frühlingskinder, weinet!
Liebe hat sie euch verneinet,
Trauert, Blümchen auf der Flur!

Aber wenn, vom Dom umzingelt,
Meine Laura euch zerknickt
Und, in einen Kranz geringelt,
Thränend ihrem Dichter schickt —
Leben, Sprache, Seelen, Herzen,

Meine Blumen. Vgl. I, S. 26 die Umarbeitung aus dem Jahre 1793.

Flügelboten süßer Schmerzen,
Goß euch dies Berühren ein.
Von Dionen angefächelt,
Schöne Frühlingskinder, lächelt!
Jauchzet, Blumen in dem Hain!

Y.

---

2. Ein Wort an die Proselytenmacher.

Nur etwas Erde außerhalb der Erde,
Sprach jener weise Mann, und staunen sollet ihr,
Wie leicht ich sie bewegen werde!
Da eben liegt's, ihr Herrn. Vergönnet mir,
Nur einen Augenblick aus mir herauszutreten,
Gleich will ich euren Gott anbeten!

---

3. Der Tanz.

Sieh, wie sie durch einander in kühnen Schlangen sich winden,
Wie mit geflügeltem Schritt schweben auf schlüpfrigem Plan!
Seh' ich flüchtige Schatten von ihren Leibern geschieden?
Ist es Elysiums Hain, der den Erstaunten umfängt?
Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte Rauch durch die Luft schwimmt,
Wie sich leise der Kahn schaukelt auf silberner Flut,
Hüpft der gelehrige Fuß auf des Takts melodischen Wellen,
Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.
Keinen drängend, von keinem gedrängt, mit besonnener Eile
Schlüpft ein liebliches Paar dort durch des Tanzes Gewühl.
Vor ihm her entsteht seine Bahn, die hinter ihm schwindet,
Leis wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.
Sieh! Jetzt verliert es der suchende Blick. Verwirrt durch einander
Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.
Nein, dort schwebt es frohlockend herauf. Der Knoten entwirrt sich,
Nur mit verändertem Reiz stellt sich die Ordnung mir dar.
Ewig zerstört und ewig erzeugt sich die drehende Schöpfung,
Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.
Sprich, wie geschieht's, daß rastlos bewegt die Bildungen schwanken
Und die Regel doch bleibt, wenn die Gestalten auch fliehn?

Ein Wort an die Proselytenmacher. Vgl. I, S. 107. — Der Tanz. Vgl. I, S. 8.

Daß mit Herrscherkühnheit einher der Einzelne wandelt,
Keiner ihm sklavisch weicht, keiner entgegen ihm stürmt?
Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,
Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,
Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel
Lenkt die brausende Lust und die gesetzlose zähmt.
Und der Wohllaut der großen Natur umrauscht dich vergebens?
Dich ergreift nicht der Strom dieser harmonischen Welt?
Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen?
Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum
Leuchtende Sonnen wälzt in künstlich schlängelnden Bahnen?
Handelnd fliehst du das Maß, das du im Spiele doch ehrst?

---

4. Die Teilung der Erde.

„Da, nehmt sie hin, die Welt!“ rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschenkindern zu. „Nehmt! Sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum ew'gen Leben,
Doch teilt euch brüderlich darein!“

Da griff, was Hände hatte, zu, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig jung und alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker birschte durch den Wald.

Der Kaufmann füllte hurtig sein Gewölb', die Scheune
Der Fermier, das Faß der Seelenhirt,
Der König sagte: „Jeglichem das Seine:
Und mein ist — was geerntet wird!“

Ganz spät erschien, nachdem die Teilung längst geschehen,
Auch der Poet (er kam aus weiter Fern').
Ach! Da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

„Weh mir! So soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich dein getreuster Sohn!“
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Die Teilung der Erde. Vgl. I, S. 16.

„Wenn du zu lang dich in der Träume Land verweilet,"
Antwortete der Gott, „so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt geteilet?'
„Ich war," sprach der Poet, „bei dir.

„Mein Auge hing an deinem Strahlenangesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr,
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!"

„Was kann ich thun?" spricht Zeus. „Die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben?
So oft du kommst, er soll dir offen sein."

---

5. Elegie.

Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem rötlich strahlenden Gipfel,
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint.
Dich auch grüß' ich, lachende Flur, euch, säuselnde Linden,
Und den fröhlichen Chor, der auf den Ästen sich wiegt,
Ruhige Bläue, dich auch, die unermeßlich sich ausgießt
Um das braune Gebirg', über den grünenden Wald,
Auch um mich, der, endlich entflohen des Zimmers Gefängnis
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.
Kräftig brennen auf blühender Au die wechselnden Farben,
Aber der reizende Streit löset in Wohllaut sich auf.
Frei, mit weithin verbreitetem Teppich empfängt mich die Wiese,
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.
Um mich summen geschäftige Bienen, mit zweifelndem Flügel
Wiegt der Schmetterling sich über dem rötlichten Klee.
Durch die Lüfte spinnt sich der Sonnenfaden und zeichnet
Einen farbichten Weg weit in den Himmel hinauf,
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.

Elegie. In der Umarbeitung: „Der Spaziergang." (I, S. 27.)

Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch, tief neigen der Erlen
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.
In des Waldes Geheimnis entflieht mir auf einmal die Landschaft,
Und ein mystischer Pfad leitet mich steigend empor.
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubichtes Gitter
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.
Aber plötzlich zerreißt die Hülle. Der offene Wald giebt
Überraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,
Und ein blaues Gebirg' endigt im Dufte die Welt.
Tief an des Berges Fuß, der gähling unter mir abstürzt,
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.
Unter mir seh' ich endlos den Äther und über mir endlos,
Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schaudern hinab;
Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe
Trägt ein geländerter Steig sicher den Wandrer dahin.
Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,
Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal;
Jene Linien, die des Landmanns Eigentum scheiden,
In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt,
Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenerhaltenden Gottes,
Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand.
Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,
Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf
Klimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;
Auf dem ebenen Strom gleiten die Flöße dahin.
Vielfach ertönt der Herden Geläut' im belebten Gefilde,
Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.
Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden
Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie jäh dort herab.
Nachbarlich wohnet der Mensch noch mit dem Acker zusammen,
Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;
Traulich rankt sich der Weinstock empor an dem niedrigen Fenster,
Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hütte der Baum.
Glückliches Volk der Gefilde! Noch nicht zur Freiheit erwachet,
Teilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz;

Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,
Gleich, wie dein Tagewerk, windet dein Leben sich ab.
Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder
Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur!
Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,
Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.
Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter
Ziehn in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher,
Unbemerkt entfliehet dem Blick die einzelne Staude,
Leiht nur dem Ganzen, empfängt nur von dem Ganzen den Reiz.
Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung.
Dieses Dienergefolg' meldet den Herrscher mir an,
Majestätisch verkündigen ihn die beleuchteten Kuppeln,
Aus dem felsichten Kern hebt sich die türmende Stadt.
In die Wildnis hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,
Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.
Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,
Reger erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.
Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,
Großes wirket ihr Streit, Größeres wirket ihr Bund.
Tausend Hände belebt Ein Geist, in tausend Brüsten
Schlägt, von Einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,
Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Gesetze,
Hier auf dem teuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.
Von dem Himmel steigen die seligen Götter, und nehmen
In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein,
Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie; Ceres vor allen
Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,
Bacchus die Traube, Minerva des Ölbaums grünende Reiser,
Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran,
Mutter Cybele spannt von des Wagens Deichsel die Löwen,
In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.
Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzer der Menschheit,
Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Wahrheit und Kunst,
Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren,
Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.
Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,
Blickten dem Zuge nach, bis ihn die Ferne verschlang,

Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,
Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.
Ehre ward euch und Sieg, doch nur der Ruhm kam zurücke,
Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:
„Wanderer, kommst du nach Sparta, gieb Kunde dorten, du habest
Uns hier liegen gesehn, wie das Gesetz es befahl."
Ruhet sanft, ihr Teuren! Von eurem Blute begossen,
Grünet der Ölbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.
Munter entbrennt, des Eigentums froh, das freie Gewerbe,
Aus dem Schilfe des Stroms winket der bläulichte Gott.
Zischend fliegt in den Baum die Axt, es erseufzt die Dryade,
Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.
Aus dem Bruche wiegt sich der Fels, vom Hebel beflügelt,
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.
Mulcibers Ambos ertönt von dem Takt geschwungener Hämmer,
Unter der nervichten Faust spritzen Funken des Stahls.
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,
Durch die Saiten des Garns sauset das webende Schiff.
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;
Andre ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,
Hoch von dem türmenden Mast wehet der festliche Kranz.
Siehe, da wimmeln von fröhlichem Leben die Krahne, die Märkte,
Seltsamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,
Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.
Da gebiert dem Talente das Glück die göttlichen Kinder,
Von der Freiheit gesäugt, wachsen die Künste empor,
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,
Und, von Dädal beseelt, redet das fühlende Holz,
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken ionischen Säulen,
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der Senne
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.
Aber im stillen Gemache zeichnet bedeutende Zirkel
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,

Prüft der Elemente Gewalt auf versuchender Wage,
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Äther dem Strahl,
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.
Körper und Stimme leiht dem stummen Gedanken die Presse,
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.
Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriß er
Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!
Freiheit heischt die Vernunft, nach Freiheit rufen die Sinne,
Beiden ist der Natur züchtiger Gürtel zu eng.
Ach, da reißen im Sturme die Anker, die an dem Ufer
Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der flutende Strom,
Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,
Hoch auf der Fluten Gebirg' wieget sich mastlos der Kahn,
Hinter Wolken erlöschen des Wagens beharrliche Sterne,
Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.
Unnatürlich tritt die Begier aus den ewigen Schranken,
Lüsterne Willkür vermischt, was die Notwendigkeit schied,
Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, die heilige Treue
Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.
Ihren Schleier zerreißt die Scham, Asträa die Binde,
Und der freche Gelust spottet der Nemesis Zaum,
In der Herzen vertraulichsten Bund, in der Liebe Geheimnis
Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund;
Auf die Unschuld schielt der Verrat mit verschlingendem Blicke,
Mit vergiftendem Biß tötet des Lästerers Zahn.
Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe
Wirft des freien Gefühls göttliches Vorrecht hinweg,
Keine Zeichen mehr findet die Wahrheit, verpraßt hat sie alle,
Alle der Trug, der Natur köstlichste Töne entehrt,
Die das sprachbedürftige Herz in der Freude erfindet,
Kaum giebt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund;
Leben wähnst du noch immer zu sehn, dich täuschen die Züge,
Hohl ist die Schale, der Geist ist aus dem Leichnam geflohn.
Auf der Tribüne prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,
Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.

Lange Jahre, Jahrhunderte mag die Mumie dauern,
Mag der Sitten, des Staats kernlose Hülse bestehn,
Bis die Natur erwacht und mit schweren, ehernen Händen
An das hohle Gebäu rühret die Not und die Zeit,
Bis, verlassen zugleich von dem Führer von außen und innen,
Von der Gefühle Geleit, von der Erkenntnisse Licht,
Eine Tigerin, die das eiserne Gitter durchbrochen
Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,
Aufsteht mit des Verbrechens Wut und des Elends die Menschheit,
Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.
O so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig,
Zu der verlassenen Flur kehr' er gerettet zurück!
Weit von dem Menschen fliehe der Mensch! Dem Sohn der Veränderung
Darf der Veränderung Sohn nimmer und nimmer sich nahn,
Nimmer der Freie den Freien zum bildenden Führer sich nehmen,
Nur was in ruhiger Form sicher und ewig besteht.
Aber wo bin ich? Es birgt sich der Pfad. Abschüssige Gründe
Hemmen mit gähnender Kluft vorwärts und rückwärts den Schritt.
Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.
Nur die Stoffe seh' ich getürmt, aus welchen das Leben
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand,
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder
Den verlorenen Schall menschlicher Arbeit und Lust.
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,
Der mit des Lebens furchtbarem Bild mich schaudernd ergriffen,
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab?
Reiner von deinem reinen Altare nehm' ich mein Leben,
Nehme den fröhlichen Mut hoffender Jugend zurück!
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz,

Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,
  Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,
Wiegest auf gleichem Mutterschoße die wechselnden Alter;
  Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,
  Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

---

6. In das Stammbuch der Charlotte von Lengefeld.

  Ein blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft — so, Lotte, spielt um dich die Welt,
Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,
  In deiner Seele schönen Spiegel fällt,
So ist sie doch nicht! — Die Eroberungen,
  Die jeder deiner Blicke siegreich zählt,
Die deine sanfte Seele dir erzwungen,
  Die Statuen, die — dein Gefühl beseelt,
Die Herzen, die dein eignes dir errungen,
  Die Wunder, die du selbst gethan,
Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben,
Die rechnest du für Schätze diesem Leben,
  Für Tugenden uns Erdenbürgern an.
Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
  Der Engelgüte mächt'gem Talisman,
Der Majestät der Unschuld und der Tugend,
  Den will ich sehn — der diesen trotzen kann!

Froh taumelst du im süßen Überzählen
Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen
  Die du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betruge,
Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
  Ein trauriges Erwachen dich herab.
Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,

In das Stammbuch der Charlotte von Lengefeld. Vgl. I, S. 240. „Einer jungen Freundin ins Stammbuch."

So pflanze sie — nur den entfernten Blicken,
Betrachte sie! — doch pflücke sie nicht ab!
Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
Welk werden sie zu deinen Füßen liegen,
Je näher dir — je näher ihrem Grab.

Weimar, d. 3. April 1788.

Friedrich Schiller.

Friedrich Schiller. Dies Gedicht schrieb Schiller, ob absichtlich oder zufällig, auf die Vorderseite des Blattes, das auf seiner Rückseite bereits folgende Inschrift trug:

Da nimm die Hand! am Lebensufer blühen
Uns spät noch Blümchen, und kein bittrer Schmerz
Soll unsern Glanz mit Wolken überziehen,
Nichts trüben unser Herz.
Wenn spät am Abend uns die Händ' entsinken,
Und kühle Grabeslüfte um uns wehen,
Dann laß uns sterbend noch einander winken:
Uns drüben bald zu sehn!

Weimar den 11ten März 88.

Charlotte Kalb, geb. Marschalk v. Ostheim.
(Fielitz.)

Gedichte.

Drittes Buch.

a. Gedichte, welche nicht in die Sammlung der Gedichte aufgenommen worden.

Das dritte Buch enthält nur solche Gedichte, welche weder von dem Dichter selbst, noch von Körner in die Sammlung der Gedichte Schillers aufgenommen worden.

Weggeblieben sind selbstverständlich diejenigen unserem Schiller vielfach zugeschriebenen Gedichte, bei welchen entweder die Autorschaft eines anderen bereits festgestellt worden ist oder keinerlei stichhaltiger Grund für die Autorschaft Schillers beigebracht werden kann.

Zur ersteren Kategorie gehören, außer den schon längst für unecht erkannten, „Auf Napoleon" und „Schilderung des menschlichen Lebens", folgende, zum Teil noch in Gödekes kritischer Ausgabe befindlichen: „Zum Geburtstage des Hofrat Loder" (von Schütz; Schnorr, Archiv, VII. S. 154 f. 408), „Die Schatten auf einem Maskenball" (von Amalia von Imhof), „Und ich Armer muß allein" (von Heinse; Schnorr, Archiv, VII. S. 408).

Zur letzteren Kategorie zählen wir: „Die Kosmopoliten", „Das Neue", „Lied" („Es ist so angenehm, so süß"), „Im Oktober 1788" (nach Gödekes Vermutung von Gustav Schilling), „In das Fremdenbuch der Schwarzburg", „Trost am Grabe", „An Karl Katz nach Subiacco" (Schnorr, Archiv V. S. 621 f.; dagegen zum Teil VI. S. 626), „Unger über seine beiden Verlagsschriften" (ebenda V. S. 474), und mehrere Gedichte der „Anthologie".

Der Aufsatz in Schnorrs Archiv macht auch das noch von Gödeke für echt gehaltene „[Kampf und Ergebung]" verdächtig, da bei seiner Mitteilung Kraukling die Hand gleichfalls im Spiele hatte; wir lassen es also gleichfalls weg; das Gedicht an Katz ist nach Gödekes ansprechender Vermutung vom Maler Friedrich Müller. Sollte nicht auch bei „[Kampf und Ergebung"] ein Friedrich von Müller, etwa der weimarische Kanzler, im Spiele sein? Dagegen sind, besonders durch das Verdienst von Gödekes kritischer Ausgabe, viele neue Gedichte und Entwürfe hinzugekommen.

Gedichte der ersten Periode.

---

1. Gedicht zum Neujahr.

Herzgeliebte Eltern!

Eltern, die ich zärtlich ehre,
Mein Herz ist heut voll Dankbarkeit
Der treue Gott dies Jahr vermehre
Was Sie erquickt zu jeder Zeit!

Der Herr, die Quelle aller Freude,
Verbleibe stets Ihr Trost und Teil;
Sein Wort sei Ihres Herzens Weide
Und Jesus Ihr erwünschtes Heil!

Ich dank' vor alle Liebesproben,
Vor alle Sorgfalt und Geduld;
Mein Herz soll alle Güte loben,
Und trösten sich stets Ihrer Huld.

Gehorsam, Fleiß und zarte Liebe
Verspreche ich auf dieses Jahr.
Der Herr schenk' mir nur gute Triebe,
Und mache all mein Wünschen wahr!

Amen.

Gedicht zum Neujahr. Das Manuskript dieses vom 1. Januar 1769 datierten Gedichtes ist (wie Hoffmeister, Nachlese 1, 7) berichtet) auf einen Foliobogen (links der deutsche, rechts der lateinische Text) von Schiller, der damals neun Jahre alt war, eigenhändig geschrieben; während jedoch Hoffmeister auch die geistige Autorschaft Schillers als unzweifelhaft ansieht, wird dieselbe von Boas (Schillers Jugendjahre 1, 70) entschieden in Abrede gestellt. Auch Gödeke (Grundriß zur Gesch. d. D. D. 2, 916) hält den Schillerschen Glückwunsch für die „Abschrift eines damals üblichen allgemein gehaltenen Gedichtchens".

2. Latine.

I.

Parentes, quos diligo ex corde toto, cor meum abundat hodie gratitudine. DEUS clemens multiplicet hunc annum, quae vos recreant omni tempore.

II.

Dominus, fons omnium gaudiorum, maneat perpetim solatium vestrum; verbum suum sit pascuum vestri et JESUS vestra optata salus.

III.

Gratias maximas ago pro omnibus specimentis amoris, pro omni solicitudine et patientia. Cor meum omnem bonitatem laudet, et soletur se favoris vestri perpetim.

IV.

Obedientiam, diligentiam et amorem tenerum promitto hoc anno novo. Deus donet mihi modo instinctus bonos, et omnia a me optata ad veritatem ducere velit. Amen.

---

3. Begrüßungs-Gedicht an den Ober-Präceptor Winter.

Fragment.

Ver Nobis Winter pollicitusque bonum.

---

18. Begrüßungs-Gedicht an den Ober-Präceptor Winter. Die lateinische Schule zu Ludwigsburg, welche Schiller besuchte, erhielt 1771 einen neuen Ober-Präceptor Namens Winter. Zur Begrüßung desselben verfertigte Schiller, wie des letzteren Jugendfreund Petersen erzählt, ein lateinisches Gedicht, welches den oben abgedruckten Pentameter enthielt. — 20. Ver Nobis ... bonum, „Winter ein Frühling für uns, eine Verheißung des Heils."

4. Danksagung an M. Zilling.

Carmen
quo
Viro plurimum reverendo atque doctissimo
M. ZILLINGIO,
Coetus sanctioris, qui Ludovicopoli Christo colligitur,
Decano dignissimo atque meritissimo,
Patrono suo longe omnium suspiciendo;
Pro
Venia feriarum autumnalium benignissime concessa,
gratias agere
Et benevolentiae eius commendare sese voluit

Ludovicopoli
d. 28. Septembris
MDCCLXXI.

Tanti viri observantissimus cultor
Joannes Christophorus Fridericus
Schiller.

O mihi post ullos nunquam venerande Decane,
Audi hilari grates nunc quoque fronte meas,
Quod libertatem nobis requiescere paulum
A studiis nostris atque labore dabas.
Nam non sunt semper tractanda negotia curis,
Alternoque iuvat mista labore quies.
Aequor inaequales cessant vexare procellae
Paxque catenato Marte quieta redit.
Ille decus Graium curru prius actus ovanti,
Doctor arundineo currere gaudet equo.

Danksagung an M. Zilling. Schiller richtete dies Gedicht (am 28. September 1771) an den Special-Superintendenten der lateinischen Schule zu Ludwigsburg, M. Zilling. Dasselbe lautet in deutscher Übersetzung: „Gedicht, durch welches dem hochzuverehrenden und sehr gelehrten Herrn Magister Zilling, dem sehr würdigen und verdienten Dekan der frommen christlichen Gemeinde zu Ludwigsburg, seinem weit vor allen zu schätzenden Patron, für die huldvollste Bewilligung der Herbstferien Dank sagen und dem Wohlwollen desselben sich empfehlen will eines so großen Mannes gehorsamster Verehrer Johann Christoph Friedrich Schiller.

O mein verehrter Dekan, der stets vor allen mir teuer,
Höre mit heiterer Stirn, den ich dir zolle, den Dank,
Weil du Freiheit uns gabst, ein wenig uns zu erholen
Von der Studien Ernst, unserer Übungen Müh'.
Denn nicht immer vermag man mit Sorgfalt Geschäfte zu treiben,
Und es ergötzet die Ruh', ist sie der Arbeit gesellt.
Lassen die Stürme doch ab, die rauhen, das Meer zu erregen,
Und ist gefesselt der Mars, kehrt auch der Frieden zurück.
Jener, die griechische Zier, der auf festlichem Wagen gefahren,
Ritt, an Kenntnissen reich, gern auf dem Pferde von Rohr.

Saepe solent Musae plectro citharaque relictis
  Pactilibus violas implicuisse rosis.
Et quibus annosae crescunt sacra robora sylvae,
  His quoque Numinibus grata Myrica viret.
Parva subinde Tibi labor improbus otia suadet,
  Quem semper tensum rumpitur arcus habes.
Biga boum (armantur dura cervice) recusat,
  Pressa diu incurvo subdere colla iugo.
Iugera, sic fas est, dederint ubi foenora, cessant,
  Est, cum victor eques fraena remittat equis.
Et rude donatur lassus gladiator in armis,
  Figens ad postes Herculis arma sua.
Hoc est, cur nobis permisisti otia quaedam,
  Nam scis, quod semper discere nemo queat.
Accipe nunc grates deductas pectore grato,
  Quas ego pro venia debeo iure Tibi.
Opto, ut sis semper salvus cum coniuge salva
  Et liceat fato candidiore frui.
Detur inoffensae metam Tibi tangere vitae,
  Te iubet ex terra donec abire Deus.
Summe Decane! precor, mea carmina spernere parce!
  Me Tibi commendo de meliore nota.

Häufig gefällt es den Musen, zu lassen von Plektrum und Zither,
  Flechtend mit fröhlichem Sinn Rosen und Veilchen zum Kranz.
Wie sich die Göttlichen freun der geheiligten Eichen des Urwalds,
  So grünt ihnen genehm auch Tamarisken-Gesträuch.
Gönne dir Muße! so rät bisweilen die heftige Arbeit;
  Spannest den Bogen du stets, bricht er gewaltsam entzwei.
Siehe, der Stiere Gespann, mit gewaltigem Nacken versehen,
  Weigert doch plötzlich den Dienst, zwingst du sie lange ins Joch.
Ruhe gebührt ja dem Acker, nachdem er uns Früchte gegeben;
  Kaum hat der Reiter gesiegt, läßt auch die Zügel er nach.
Gladiatoren empfangen ermattet den Stab der Entlassung,
  Heftend an Herkules' Thür, was sie als Waffe geführt.
Dies ist der Grund, aus welchem du mild uns Muße vergönnt hast,
  Wissend, daß niemand vermag allzeit gelehrig zu sein.
So empfange den Dank, im tiefsten Busen entsprungen,
  Welchen ich ob dieser Gunst schulde nach jeglichem Recht.
Deiner Gemahlin und dir sei immer Gesundheit beschieden,
  Stets eines heitern Geschicks mögest du, Bester, dich freun.
Und so walle denn fort an das Ziel eines glücklichen Lebens,
  Bis der allmächtige Gott einst von der Erde dich ruft.
Dies erfleh' ich, Dekan! Mein Lied nicht wolle verachten!
  Und bewahre auch mir deine mir teuere Gunst!

Zur Erläuterung des Gedichtes sei noch folgendes bemerkt:

Zu V. 1 vgl. Ovid. Trist. V, V. 1. — Zu V. 6 vgl. ebd. IV, 3, 12. — Zu V. 7

5. Welcher ist unter euch der Geringste.

Dux Serenissime!

Obsequium verum Tua iussa paterna per omnem
  Vitam patrandi pergrave poscit opus.
Prodere consocii mores, est ponderis hercle,
  Dicere queis vitiis deditus ille siet.
Sed Tu iussisti; Tua circumspecta voluntas
  Fert, cuius cura est nil nisi nostra salus.
Sicut ego credo Carl Kempff est pessimus omnis
  Ordinis et vitiis deditus usque malis.
Defraudans socios, rudis, ignarusque, magistros
  Et quanquam indoctus spernit et odit idem.
Praedita tota quidem vitiis divisio, vincit
  Ille tamen socios continuando suos.
O utinam possem nullum Tibi dicere, Princeps!
  Indignum tanto Patris amore boni.

vgl. Horat. Od. 2, 9, 2. — Zu V. 9 f. vgl. Plutarch. Agesilaos, c. 19 und 25. — Zu V. 13 f. vgl. Virgil. Ecl. IV, V. 1—3. — Zu V. 15 vgl. Virgil. Georg. I, v. 145. — Zu V. 16 vgl. Phaedr. III, 14, 10. — Zu V. 18 vgl. Ovid. Trist. IV, 6, 2. — Zu V. 20 vgl. ebd. I, 4, 14. — Zu V. 21 f. vgl. ebd. IV, 6, 33 und 8, 24, ferner Horat. Epp. I, 1, 5. — Zu V. 25 vgl. Ovid. Trist. I, 1, 39. — Zu V. 28 vgl. ebd. III, 4, 34. — V. 29 wörtlich entlehnt aus ebd. I, 9, 1. — Zu V. 32 vgl. Cicero Epp. Fam. VII, 29. Über diese Entlehnungen vgl. Fr. Jonas in Schnorrs Archiv XIV, S. 211 f. Daß dieselben meist aus Ovids Tristia, Virgils Äneis und Horaz entlehnt sind, erklärt sich daraus, daß auf der lateinischen Schule zu Ludwigsburg eine collectio autorum Latinorum in Gebrauch war, die Stücke aus diesen drei Dichtern enthielt.

Welcher ist unter euch der Geringste. Dies Gedicht ist die Beantwortung einer im Jahre 1774 von dem Herzog Karl den Eleven der Pflanzschule auf der Solitüde (in der 1. Abt.) gestellten Frage. Es lautet in deutscher Übersetzung:

Durchlauchtigster Herzog.

Wahrhaft gehorsamen Sinns dir stets zu vollziehn die Befehle,
  Welche du väterlich giebst, heischet ein wichtiges Werk.
Sitten und Fehler zugleich zu schildern von einem Genossen,
  Den mir die Schule gesellt, schwierig ist es fürwahr!
Aber du hast es befohlen, es ist dein erleuchteter Wille,
  Der ja nur eines bezweckt: unser gemeinsames Wohl!
Also rede ich frei, was ich glaube: von allen der Schlechtste
  Scheint Karl Kempff mir zu sein, schändlichen Neigungen hold.
Gern betrügt er den Freund, ist roh in seinem Benehmen.
  Jeglicher Kenntnisse bar, schätzt er die Lehrer gering.
Zwar ist die Klasse desselben durchweg mit Mängeln behaftet,
  Alle besiegt er jedoch durch sein beharrliches Thun.
O, daß ich, gnädigster Fürst, nicht einen zu nennen dir brauchte,
  Welcher sich unwert erweist deiner beglückenden Huld!

7. Karl Kempff, vgl. XIV, S. 60.

Sed mihi spes superest, mutabit tempore mores
Et tandem admonitus desinet esse malus.
Quaerumus o Princeps, tanto dignere favore
Nos, quantum immeritis antea sponte dabas.
His praecibus | ad pedes Tuos | Serenissime Dux | sese submittit Schiller.

---

6. Der Abend.

Die Sonne zeigt, vollendend gleich dem Helden,
Dem tiefen Thal ihr Abendangesicht,
(Für andre, ach! glücksel'gre Welten
Ist das ein Morgenangesicht).
Sie sinkt herab vom blauen Himmel,
Ruft die Geschäftigkeit zur Ruh';
Ihr Abschied stillt das Weltgetümmel,
Und winkt dem Tag sein Ende zu.

Jetzt schwillt des Dichters Geist zu göttlichen Gesängen;
Laß strömen sie, o Herr, aus höherem Gefühl!
Laß die Begeisterung die kühnen Flügel schwingen,
Zu dir, zu dir, des hohen Fluges Ziel,
Mich über Sphären, himmelan, gehoben
Getragen sein vom herrlichen Gefühl,
Den Abend und des Abends Schöpfer loben,
Durchströmt vom paradiesischen Gefühl!
Für Könige, für Große ist's geringe;
Die Niederen besucht es nur. —
O Gott, du gabest mir Natur;
Teil' Welten unter sie — nur, Vater, mir Gesänge!

Doch mich erfüllet noch jetzt die Hoffnung: er werde sich bessern
Und, gewitzigt zuletzt, alles, was böse ist, fliehn.
Auch wir flehen dich, Fürst, der erhabnen Gunst uns zu würd'gen,
Die du bisher uns gewährt ohn' unser eignes Verdienst.
Mit diesen Bitten wirft sich, durchlauchtigster Herzog, zu deinen Füßen Schiller.

Der Abend. Dies 1776 von Schiller auf der Militär-Akademie zu Stuttgart verfaßte Gedicht steht in der Zeitschrift „Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1776", Zehntes Stück, S. 715—719, wo es nur „Sch." unterzeichnet ist. Die Autorschaft Schillers wird von Petersen bezeugt. Vgl. „Morgenblatt" 1807, Nr. 181, S. 722, „Der Freimütige". 1805, S 463.

Ha! wie die müden Abschiedsstrahlen
Das wallende Gewölk bemalen,
Wie dort die Abendwolken sich
Im Schoß der Silberwellen baden, —
O Anblick, wie entzückst du mich!
Gold, wie das Gelb gereifter Saaten,
Gold liegt um alle Hügel her;
Vergöldet sind der Eichen Wipfel,
Vergöldet sind der Berge Gipfel,
Das Thal beschwimmt ein Feuermeer.
Der hohe Stern des Abends strahlet
Aus Wolken, welche um ihn glühn,
Wie der Rubin am falben Haar, das wallet
Ums Angesicht der Königin.

Schau, wie der Sonnenglanz die Königsstadt beschimmert,
Und fern die grüne Heide lacht;
Wie hier in jugendlicher Pracht
Der ganze Himmel niederdämmert;
Wie jetzt des Abends Purpurstrom,
Gleich einem Beet von Frühlingsrosen,
Gepflücket im Elysium,
Auf goldne Wolken hingegossen,
Ihn überschwemmet um und um!

Vom Felsen rieselt spiegelhelle
Ins Gras die reinste Silberquelle,
Und tränkt die Herd' und tränkt den Hirt(en)
Am Weidenbusche liegt der Schäfer,
Des Lied das ganze Thal durchirrt,
Und wiederholt im Thale wird.
Die stille Luft durchsumst der Käfer;
Vom Zweige schlägt die Nachtigall,
Ihr Meisterlied macht alle Ohren lauschen,
Bezaubert von dem Götterschall
Wagt itzt kein Blatt vom Baum zu rauschen;
Stürzt langsamer der Wasserfall.
Der kühle West beweht die Rose,
Die eben itzt den Busen schlose, (schloß)

Entatmet ihr den Götterduft,
Und füllt damit die Abendluft.

Ha, wie es schwärmt und lebt von tausend Leben,
Die alle dich, Unendlicher, erheben,
Zerflossen in melodischem Gesang,
Wie tönt des Jubels himmlischer Gesang!
Wie tönt der Freude hoch erhabner Klang!
Und ich allein bin stumm — nein, tön' es aus, o Harfe,
Schall, Lob des Herrn, in seines Staubes Harfe!

Verstumm', Natur, umher, und horch' der hohen Harfe,
Dann Gott entzittert ihr!
Hör' auf, du Wind, durchs Laub zu sausen,
Hör' auf, du Strom, durchs Feld zu brausen,
Und horcht und betet an mit mir:
Gott thut's, wenn in den weiten Himmeln
Planeten und Kometen wimmeln,
Wenn Sonnen sich um Achsen drehn,
Und an der Erd' vorüberwehn.

Gott — wenn der Adler Wolken teilet,
Von Höhen stolz zu Tiefen eilet,
Und wieder auf zur Sonne strebt.
Gott — wenn der West ein Blatt beweget,
Wenn auf dem Blatt ein Wurm sich reget,
Ein Leben in dem Wurme lebt,
Und hundert Fluten in ihm strömen,
Wo wieder junge Würmchen schwimmen,
Wo wieder eine Seele webt.

Und willst du, Herr, so steht des Blutes Lauf,
So sinkt dem Adler sein Gefieder,
So weht kein West mehr Blätter nieder,
So hört des Stromes Eilen auf,
Schweigt das Gebraus empörter Meere,
Krümmt sich kein Wurm, und wirbelt keine Sphäre —

70. Vgl. Ossian in Goethes „Werther". Colma: „Schweig eine Weile, o Wind! Still eine kleine Weile, o Strom!"

O Dichter, schweig: zum Lob der kleinen Myriaden,
Die sich in diesen Meeren baden,
Und deren Sein noch keines Aug' durchdrang,
Ist totes Nichts dein feurigster Gesang.

Doch bald wirst du zum Thron die Purpurflügel schwingen,
Dein kühner Blick noch tiefer, tiefer dringen,
Und heller noch die Engelharfe klingen;
Dort ist nicht Abend mehr, nicht Dunkelheit,
Der Herr ist dort und Ewigkeit!

---

7. Der Eroberer.

Dir Eroberer, dir schwellet mein Busen auf,
Dir zu fluchen den Fluch glühenden Nachdursts,
Vor dem Auge der Schöpfung,
Vor des Ewigen Angesicht!

Wenn den horchenden Gang über mir Luna geht,
Wenn die Sterne der Nacht lauschend herunter sehn,
Träume flattern — umflattern
Deine Bilder, o Sieger, mich

Und Entsetzen um sie — Fahr' ich da wütend auf,
Stampfe gegen die Erd', schalle mit Sturmgeheul
Deinen Namen, Verworfner,
In die Ohren der Mitternacht.

Und mit offenem Schlund, welcher Gebirge schluckt,
Ihn das Weltmeer mir nach — ihn mir der Orkus nach
Durch die Hallen des Todes —
Deinen Namen, Eroberer!

Der Eroberer. Dies Gedicht steht in der Zeitschrift „Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1777", drittes Stück S. 221—225. Es ist zwar nur Sch. unterzeichnet; die Autorschaft Schillers wird jedoch von Petersen bezeugt. Vgl. „Morgenblatt" 1807 Nr. 182 und „Der Freimütige" 1805 S. 463. — Die Idee ist entlehnt aus Klopstocks „Messias" XV. V. 307—319.

Ha! dort schreitet er hin — dort, der Abscheuliche,
Durch die Schwerter, er ruft (und du Erhabner hörst's)
Ruft, ruft: tötet und schont nicht!
Und sie töten und schonen nicht.

Steigt hoch auf das Geheul — röcheln die Sterbenden
Unterm Blutgang des Siegs — Väter, aus Wolken her
Schaut zur Schlachtbank der Kinder,
Väter, Väter, und fluchet ihm.

Stolz auf türmt er sich nun, dampfendes Heldenblut
Trieft am Schwert hin, herab schimmerts, wie Meteor,
Das zum Weltgericht winket —
Erde, fleuch! der Erobrer kommt.

Ha! Eroberer, sprich: was ist dein heisester,
Dein gesehntester Wunsch? — Hoch an des Himmels Saum
Einen Felsen zu bäumen,
Dessen Stirne der Adler scheut,

Dann hernieder vom Berg, trunken von Siegeslust,
Auf die Trümmer der Welt, auf die Erobrungen
Hinzuschwindeln im Taumel
Dieses Anblicks hinweggeschaut.

O ihr wißt es noch nicht, welch ein Gefühl es ist,
Welch Elysium schon in dem Gedanken blüht,
Bleicher Feinde Entsetzen,
Schrecken zitternder Welt zu sein,

Mit allmächtigem Stoß hoch aus dem Pole, dann
Auszustoßen die Welt, fliegenden Schiffen gleich
Sternenan sie zu rudern,
Auch der Sterne Monarch zu sein.

Dann vom obersten Thron, dort wo Jehovah stand,
Auf der Himmel eine, auf die zertrümmerten
Sphären niederzutaumeln —
O das fühlt der Erobrer nur!

36. hinweggeschaut, hinweggeschaurt? — 46. Auf der Himmel eine, Düntzer vermutet mit großer Wahrscheinlichkeit: Auf der Himmel Ruin.

Wenn die blühendste Flur, jugendlich Eden gleich,
Überschüttet vom Fall stürzender Felsen trau'rt,
Wenn am Himmel die Sterne
Blassen, Flammen der Königsstadt

Aufgegeißelt vom Sturm gegen die Wolken wehn,
Tanzt dein trunkener Blick über die Flammen hin.
Ruhm nur hast du gedürstet,
Kauf' ihn, Welt, — und Unsterblichkeit.

Ja, Eroberer, ja, — du wirst unsterblich sein.
Röchelnd hofft es der Greis, du wirst unsterblich sein,
Und der Wais', und die Witwe
Hoffen, du wirst unsterblich sein.

Schau' gen Himmel, Tyrann — wo du der Sämann warst,
Dort vom Blutgefild' stieg Todeshauch himmelan
Hinzuheulen in tausend
Wettern über dein schauendes

Haupt! wie bebt es in dir! schauert dein Busen! — Ha!
Wär' mein Fluch ein Orkan, könnt' durch die Nacht einher
Rauschen, geißeln die tausend
Wetterwolken zusammen; den

Furchtbar brausenden Sturm auf dich herunter fliehn,
Stürmen machen, im Drang tobender Wolken dich
Dem Olympus itzt zeigen,
Itzt begraben zum Erebus.

Schauer', Schauer' zurück, Würger bei jedem Staub,
Den dein fliegender Gang wirbelnd gen Himmel weht,
Es ist Staub deines Bruders,
Staub, der wider dich Rache ruft.

Wenn die Donnerposaun' Gottes vom Thron itzt her
Auferstehung geböt' — aufführ' im Morgenglanz
Seiner Feuer der Tote,
Dich dem Richter entgegen riß,

Ha! in wolkichter Nacht, wenn er herunterfährt,
Wenn des Weltgerichts Wag' durch den Olympus schallt,
Dich, Verruchter, zu wägen
Zwischen Himmel und Erebus,

An der furchtbaren Wag' aller Geopferten
Seelen, Rache hinein nickend, vorübergehn,
Und die schauende Sonne
Und der Mond, und die horchenden

Sphären und der Olymp, Seraphim, Cherubim,
Erd' und Himmel hinein stürzen sich, reißen sie
In die Tiefe der Tiefen,
Wo dein Thron steigt, Eroberer!

Und du da stehst vor Gott, vor dem Olympus da,
Nimmer weinen, und nun nimmer Erbarmen flehn,
Reuen nimmer, und nimmer
Gnade finden, Erobrer, kannst,

O dann stürze der Fluch, der aus der glühenden
Brust mir schwoll, in die Wag', donnernd wie fallende
Himmel — reiße die Wage
Tiefer, tiefer zur Höll' hinab!

Dann, dann ist auch mein Wunsch, ist mein gefluchtester,
Wärmster, heißester Fluch ganz dann gesättiget,
O dann will ich mit voller
Wonn', mit allen Entzückungen

Am Altare vor dir, Richter, im Staube mich
Wälzen, jauchzend den Tag, wo er gerichtet ward,
Durch die Ewigkeit feiren,
Will ihn nennen den schönen Tag!

8. In ein Stammbuch.

Selig ist der Freundschaft himmlisch Band,
Sympathie, die Seelen Seelen trauet,
Eine Thräne macht den Freund dem Freund bekannt
Und ein Auge, das ins Auge schauet;
Selig ist es, jauchzen, wenn der Freund
Jauchzet, weinen mit ihm, wenn er weint. —

---

9. Auf die Ankunft des Grafen von Falkenstein in Stuttgart.

Heut, Bürger, singet Harfenlieder,
Daß euer Lustgetöne nieder
Von goldnen Traubenhügeln schallt!
Stimmt frohen Jubelsang zusammen,
Bis Josephs teuren Heldennamen
Das Echo zehnfach wiederhallt!

Ja! ruft mit jauchzendem Getümmel:
Er ist's, er ist's, vom hohen Himmel
Zum Wonnetag uns zugeschickt:
Ihr sahet ihn! welch seltnes Glücke!
Wem bleibt nicht jeder seiner Blicke
Tief in die Seele eingedrückt!

Er kam, mit ihm die holde Tugend:
Welch rasches Feuer reifer Jugend
Im vollen Götterbusen glüht!
Der Liebling kam in deine Auen,
O Stuttgart, solch ein Glück zu schauen
Hat deinen Vätern nicht geblüht!

In ein Stammbuch. Wahrscheinlich seines Jugendfreundes Christoph Ferdinand Moser. Das Stammbuch, welches die oben abgedruckten Verse enthält, befindet sich im Besitze des Apothekers Emil Herwig in Philadelphia. Die Verse stehen in etwas veränderter Form bereits in der (wahrscheinlich 1777) von Schiller verfaßten Rede: Ob Freundschaft eines Fürsten dieselbe sei wie die eines Privatmannes? (XII, 2, S. 503). — Auf die Ankunft des Grafen von Falkenstein in Stuttgart. Am 7. April 1777 kam der Kaiser Joseph II. unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein nach Stuttgart, wo er auch die Militär-Akademie besichtigte. Zur Feier dieses Ereignisses brachte das „Schwäbische Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1777“ im siebenten Stück das oben mitgeteilte Gedicht, welches wohl mit Recht dem damaligen Zöglinge der Militär-Akademie Schiller zugeschrieben wird.

Wie wird der späte Enkel lauschen,
Und seine Zeit an uns vertauschen,
Wenn ihm ein Greis die Freude weint:
Ein Joseph, jener Schmuck der Prinzen,
Durchreiste schwäbische Provinzen,
Nicht als Monarch; als Menschenfreund!

Wer, Brüder, kann in treuen Bildern
Den süßen Anblick würdig schildern,
Wer schätzen den erhabnen Wert?
O schreibt es in das Buch der Zeiten:
Daß Prinzen jetzt um Freundschaft streiten,
Und wie ihr Herz die Menschheit ehrt!

Laß, Maler, deinen Pinsel liegen,
Laß, Künstler, laß uns das Vergnügen,
Dein Meißel ist darzu zu klein!
Wenn Joseph, Deutschlands Stolz und Ehre,
Nicht ohne Marmor göttlich wäre,
Würd' er's durch eure Züge sein?

Franz selber lächelt seinem Sohne
Hoch an Jehovahs lichtem Throne,
Von seines Körpers Fesseln frei.
Theresia ist wonnetrunken
In den Gedanken hingesunken:
Daß sie die Mutter Josephs sei.

Dir, Karl, verdanken diese Scene
Dein Hof, dein Volk und deine Söhne,
Dir, Karl, und deinem Teckathen:
Du zogst, nach waisenden Äonen,
In unsern Hain, aus fernen Zonen,
Den Vater von Teutonien.

Zwar in Germaniens Gebiete
Erschallt der Ruhm von seiner Güte
Und seiner Großmut nicht allein:
Dann Fama heißt in fremden Zonen,
Wo königliche Herrscher thronen,
Den Namen Josephs heilig sein.

Wir streiten kühn mit den Provinzen,
So stark liebt keine ihren Prinzen,
So zärtlich keine, Karl, wie wir;
Doch käme künftig dieses Glücke
Für Schwaben noch einmal zurücke,
So teilen wir den Trieb mit dir.

Indessen soll das Angedenken
Uns jene Wonne wieder schenken:
Das Herze sei zum Unterpfand,
Der Himmel soll es unterschreiben:
Uns soll kein Name heilig bleiben,
Als Joseph, Karl und Vaterland.

---

10. Empfindungen der Dankbarkeit beim Namens-Feste Ihro Excellenz der Frau Reichsgräfin von Hohenheim.

1. Von der Akademie.

Ein großes Fest! — Laßt, Freunde, laßt erschallen! —
Ein schönes Fest weckt uns zu edler Lust!
Laßt himmelan den stolzen Jubel hallen,
Und Dankgefühl durchwalle jede Brust.

Einst wollte die Natur ein Fest erschaffen,
Ein Fest, wo Tugenden mit Grazien
Harmonisch ineinander traffen,
Und in dem schönsten Bunde sollten stehn,

Und dieses Fest aufs reizendste zu zieren,
Sah die Natur nach einem Namen um —
Franziskens Namen sollt' es führen,
So war das Fest ein Heiligtum!

Und dieses Fest, ihr Freunde, ist erschienen,
Euch jauchz' ich's mit Entzücken zu!
Jauchzt, Freunde, jauchzt mir nach: Es ist erschienen,
Und hüpft empor aus thatenloser Ruh'!

Empfindungen der Dankbarkeit ... von Hohenheim. Wann Schiller die beiden folgenden Gedichte verfaßt hat, steht nicht fest; wahrscheinlich ist es im Jahre 1778 geschehen. Vgl. die Biographie.

Heut wird kein Ach gehört — heut fließet keine Thräne;
Nur froher Dank steigt himmelwärts!
Die Luft erschallt von jubelndem Getöne,
Franziskens Name lebt durch jedes Herz.

Sie ist der Dürft'gen Trost — sie giebt der Blöße Kleider,
Dem Durste giebt sie Trank, dem Hunger Brot!
Die Traurigen macht schon ihr Anblick heiter,
Und scheucht vom Krankenlager weg den Tod.

Ihr Anblick segenvoll — wie Sonnenblick den Fluren,
Wie wenn vom Himmel Frühling niederströmt,
Belebend Feuer füllt die jauchzenden Naturen,
Und alles wird mit Strahlen überschwemmt,

So lächelt alle Welt — So schimmern die Gefilde,
Wenn sie, wie Göttin unter Menschen geht,
Von ihr fließt Segen aus, und himmelvolle Milde
Auf jeden, den ihr sanfter Blick erspäht,

Ihr holder Name fliegt hoch auf des Ruhmes Flügeln,
Unsterblichkeit verheißt ihr jeder Blick,
Im Herzen thronet sie — und Freudenthränen spiegeln
Franziskens holdes Himmelbild zurück,

So wandelt sie dahin auf Rosenpfaden
Ihr Leben ist die schönste Harmonie,
Umglänzt von tausend tugendsamen Thaten,
Seht die belohnte Tugend! — Sie!

O Freunde, laßt uns nie von unsrer Ehrfurcht wanken,
Laßt unser Herz Franziskens Denkmal sein!
So werden wir mit niedrigen Gedanken,
Niemalen unser Herz entweihn!

---

2. Von der École des Demoiselles.

Elysische Gefühle drängen
Des Herzens Saiten zu Gesängen,
Ein teurer Name weckte sie. —
Schlägt nicht der Kinder Herz mit kühnern Schlägen
Der sanften Mutter Freudenfest entgegen,

Und schmilzt dahin in Wonnemelodie?
Wie sollten wir jetzt fühllos schweigen,
Da tausend Thaten uns bezeugen,
Da jeder Mund — da jedes Auge spricht: —
Ist uns Franziska Mutter nicht?

Erlauben Sie dem kindlichen Entzücken,
Sich Ihnen heute scheu zu nahn,
O sehen Sie mit mütterlichen Blicken,
Was, unsre innige Verehrung auszudrücken,
Wir Ihnen darzubringen wagen, an!
Erlauben Sie der schüchternen Empfindung,
Für Sie, der Mütter würdigste, zu glühn,
Erlauben Sie die kühne stolze Wendung, —
Denn heute, heut dem Dank sich zu entziehn,
Wär' Frevel, wär' die sträflichste Verblendung!

Wenn Dankbarkeit, die aus dem Herzen fließet,
Wenn der Verspruch, stets auf der Tugend Pfad zu gehn,
Wenn Thränen, die die sanfte Rührung gießet,
Wenn Wünsche, die empor zum Himmel flehn,
O wenn der Seelen feurigstes Empfinden
Die Huld der besten Mutter lohnen könnten,
Wie ganz sollt' unser Wesen nur Empfindung sein,
Nie sollten unsre Thränen, nie versiegen,
Zum Himmel sollten ewig unsre Wünsche fliegen,
Franzisken wollten wir ein ganzes Leben weihn!

Doch wenn auch das Gefühl, das unser Herz durchflossen,
Bei aller Liebe reichlichem Genuß,
Womit Sie, Edelste! uns übergossen,
Erröten und erlahmen muß, —
So hebt uns doch das selige Vertrauen:
Franziska wird mit gnadenvollem Blick
Auf ihrer Töchter schwaches Opfer schauen —
Franziska stößt die Herzen nie zurück!
Und feuervoller wird der Vorsatz uns beleben,
Dem Meisterbild der Tugend nachzustreben!

---

11. Schiller und Scharffenstein.

Sangir liebte seinen Selim zärtlich,
Wie du mich, mein Scharffenstein,
Selim liebte seinen Sangir zärtlich,
Wie ich dich, mein lieber Scharffenstein.

---

12. In Joh. Christian Weckherlins Stammbuch.

Auf ewig bleibt mir dir vereint
Der Arzt, der Dichter, und dein Freund.

---

13. In Heinr. Fr. Ludw. Orths Stammbuch.

O Knechtschaft,
Donnerton dem Ohre,
Nacht dem Verstand und Schneckengang im Denken,
Dem Herzen quälendes Gefühl.

---

14. Der Sturm auf dem Tyrrhener Meere.

Erstes Buch der Äneide.

Eine Übersetzung.

Kaum entschwangen sie sich der Schau an Siciliens Küsten
Freudejauchzend empor in die Höhe mit rollenden Segeln
Und durchschnitten mit ehernen Stacheln die schäumende Salzflut,
So begann aufs neue Saturnias ewige Wunde

Schiller und Scharffenstein. Aus einem Briefe, welchen Schiller im November 1778 an seinen Studienfreund Scharffenstein gerichtet. Jene Verse, schreibt Schiller, der sich mit Scharffenstein überworfen hatte, müsse er jetzt „lügen strafen". — In Joh. Christian Weckherlins Stammbuch. Am 3. August 1780. Vgl. im 1. Buch: „Elegie auf den Tod eines Jünglings" (I, S. 353). — In Heinr. Fr. Ludw. Orths Stammbuch. Eines Mitschülers aus der Militär-Akademie. Parodie der Strophe aus Klopstocks Ode „Das neue Jahrhundert":

„O Freiheit,
Silberton dem Ohre,
Licht dem Verstand und hoher Flug zu denken,
Dem Herzen groß Gefühl."

— Der Sturm auf dem Tyrrhener Meere. Der erste Abdruck der Übersetzung findet sich in der Zeitschrift: „Schwäbisches Magazin von gelehrten Sachen auf das Jahr 1780", elftes Stück S. 663—673, mit der Bemerkung: „Probe von einem Jüngling, die nicht übel geraten ist. Kühn, viel, viel dichterisches Feuer."

Frisch zu bluten, und dachte sie so im innersten Herzen:
„Übermachtet, soll ich dem Unternehmen entsagen?
Nicht abkehren von Latium können den König der Teukrer,
Und das soll mir das Schicksal verbieten? — Und Pallas Minerva
Mochte die argische Flotte verzehren in lodernden Flammen,
Mochte die Elenden selbst im wogichten Abgrund ersäufen,
Ob dem Frevel von einem, dem rasenden Ajax Oileus?
Sie allein vermocht' aus den Wolken die reißenden Flammen
Jupiters niederzuflammen, in Trümmer die Schiffe zu schlagen,
Zu empören die Wogen im Sturm, ihn zu fassen im Strudel,
Als ihm durch die durchdonnerte Brust die Feuerflamm' hauchte;
Und vermocht' ihn zu spießen an schroffen, spitzigen Klippen?
Aber ich, Fürstin der Götter, des Donnerers Gattin und Schwester,
Ich soll jahrelang streiten mit einem heillosen Volke? —
Wer wird künftighin heilig noch nennen Saturnias Namen,
Wer noch künftighin knieend sich beugen vor meinen Altären?"
Solche Gedanken wälzt' wütend umher die Göttin im Busen
Und erhub sich ins Sturmvaterland, des tobenden Südes
Wüsteneien; Äolus' Burg! in grausem Gewölbe
Hält er allda die kämpfenden Winde, die heulenden Stürme
Mit tyrannischer Macht in Kerker und Banden gefangen.
Grimmig schreien im hohlen Bauche des Felsen die Stürme,
Murren entkräftet hervor. — Hoch oben thronet der König
Stürmebändiger über dem Felsen mit mächtigem Scepter,
Stillt das Ungestüm, mildet die Wut der erboßten Gemüter:
Thät' er das nicht, sie brächen hervor, durchwühlten die Meere,
Schleiften den Erdball und schleiften den ewigen Himmel
Mit sich dahin und jagten sie weit wie den Staub durch die Lüfte.

Aber dies alles bedachte schon auch der allmächtige Vater;
Darum hat er sie auch in schwarze Gewölbe gekerkert,
Darum auf die Gewölbe getürmet unendliche Berge,
Darum sie unter den König gebeugt, der kraft seines Bundes,
Wie der Donnerer oben gebot, im Zaum sie zu halten
Oder zügellos rasen dahin sie zu lassen vermochte.

Dieser war's, zu welchem itz also Saturnia flehte:
„Äolus, dem der Göttervater und König der Menschen
Vollmacht gab, zu empören die Fluten und wieder zu legen,

Das tyrrhenische Meer beschifft ein Volk, das ich hasse,
Ilium und die gebeugten Götzen nach Latium tragend:
Sporne die Winde mit Kraft, begrabe die sinkenden Maste
Oder zertrümmere sie, und säe den Pontus voll Leichen.

Sieh, in meinem Gefolge sind vierzehn treffliche Mädchen,
Und die schönste von allen an Bildung, Dei Opeia,
Soll in eh'lichem Bund und auf ewig die Deinige werden,
Soll für dieses Verdienst die Ewigkeit mit dir durchleben
Und zum glücklichen Vater von schönen Kindern dich machen."

„Königin," sprach der Windgott hierauf, „dein ist's, zu ersinnen,
Was du nur wünschen mögest, und mein, zu vollziehen.
Wandtest du nicht den Scepter mir zu, und was ich hier habe
An Gewalt? wem dank' ich es sonst, daß der Donnrer mir lächelt,
Daß ich Nektar darf trinken und himmlisch Ambrosia kosten,
Mächtig bin im Orkan und über den Wettersturm walte?"

Sprach's, und hastig ins hohle Gebirg' den eisernen Stachel
Niedergeschleudert, und hastig wie Heerschar hervor die Orkane,
Fürchterlich aus der geborstenen Kluft, und hastig von dannen
Brausend und sausend und ungestüm hin über Thal und Gebirge
Sturm von Morgen und Abend, und Mittag, der mächtige Hagler,
Stürzen über den Pelagus her und rühren den Grund auf,
Wälzen Gebirge von Fluten hinan an die hallenden Ufer.

Da beginnt das Heulen der Schiffer, das Schwirren der Segel,
Da entreißen urplötzlich die Wolken dem Auge der Trojer
Himmel und Tag, der Pelagos wallt in Mitternachtsschauern;
Himmel donnert, und Himmel flammt auf in Tausendgeblitze,
Tod, Tod flammt der Himmel entgegen dem bebenden Schiffer,
Tod entgegen heult ihm der Sturm! Tod brüllen die Donner.

Und Äneas durchschauert ein kalter Schrecken die Glieder;
Jammernd betet er itzt mit gefalteten Händen gen Himmel:
„O wie selig preis' ich euch nun, wie selig, ihr Helden,
Deren Schicksal es war, an Trojas erhabenen Mauern
Umzukommen und zu entschlummern im Auge der Väter.
Ach, warum ließ das Verhängnus in meinen Vatergefilden
Mich nicht sinken! warum nicht meinen Geist mich verhauchen,

Tötlich getroffen, o du, der Danaer tapferster Streiter,
Tydeus' trefflicher Sohn, von deiner gewaltigen Rechte,
Wo den furchtbaren Hektor der Speer Achilles' durchrannte,
Wo der Riese Sarpedon sank! Des Simois Woge
Wälzt dort manches Streitbaren Schild und manchen der Helme
Und noch mancher Tapferen Leiber im Strudel von dannen."

Sprach's, und ungestüm prasselt der Hagel im Sausen des Nordsturms
Gegen die Segel, dem Steuermann trotzen die steigenden Wogen,
Ruder brechen; umschlagen die Schiffe, und toben
Wilde Fluten, und reißt sich hervor aus den Wellen ein Flutfels,
Donnert darüber! Ha! sieh! am Scheitel der Wasserflut hangen
Einige noch, und andern drohet der unterste Meergrund
Durch die berstende Woge, Sturm wütet im untersten Sande.

Drei der Schiffe zerschmettert der West an heimlichen Klippen,
Klippen nennen die Latier sie, die mitten aus Wogen
Prahlen mit dem entsetzlichen Rücken und spotten des Donners.
Drei reißt Eurus an Sand und Gestein, und — gräßlicher Anblick! —
Sie zerschellen in Trümmer, und Sand umrollet die Trümmer.
Dort nun stürzen die Fluten das Schiff, das Lycia's Streiter
Und den frommen Orontes getragen, verkehrt in die Tiefe,
Vor sich schwankt er, stürzet aufs Haupt — es wirbelt's die Welle
Dreimal umher, und hinunter schnappt's der reißende Strudel.

Wenige sind's, die oben noch schwimmen am greulichen Schlunde,
Waffen, Bretter und Iliums Schätze dahin durch die Wellen;
Ilioneus' treffliches Schiff und des tapfern Achates,
Abates' und des greisen Alethes sind alle vom Sturme
Übermeistert, und ungestüm rast der feindliche Hagel
Durch die schlaffen Bretter hinein; die Wandungen bersten.

Endlich vernahm's der meergewaltige König, das Toben
Und den greulichen Aufruhr des ewigen Pontus, die Stürme
Losgelassen und Höhen und Tiefen zusammengerühret;
Drob entbrannt' er in grimmigem Zorn — vom obersten Gipfel
Einer Wasserflut recket er mählich sein mächtiges Haupt auf —
Siehe, da lag durch den Ocean hin die Flotte zerschlagen,

Unter den Wogen und unter dem Schutt des zerflossenen Himmels
Trojas Namen begraben. — Und alsobald dachte der Bruder
An der Schwester Saturnia Groll und heimliche Ränke.
Hastig fordert er Zephyrus zu sich und Eurus und also:
„Was, was habt ihr euch da auf euer Windgeschlecht, Winde,
Angemaßt, ohne des Erderschüttrers Gebot solch fürchterlich Wallen
Zu erregen und Erd' und Himmel zusammen zu mengen?
Ha! das soll euch — doch muß ich zuerst die türmenden Fluten
Niederbeugen — künftighin sollt ihr so gnädig nicht fahren.
Eilet flugs von dannen und meldet eurem Beherrscher,
Meldet ihm das: Ich habe zu walten im ewigen Pontus,
Er nicht, sagt's ihm! Mein ist der gewaltige Dreizack,
Mir, nicht ihm gefallen durchs Los. — In scheußlichen Bergen,
Eure Behausungen, Eurus, dort ist sein Reich und sein Wohnhaus,
Dort in jenen Palästen mag Äolus groß thun und prahlen,
Und wenn Wind und Wetter gebunden sind, über sie herrschen."

Sprach's, und lange schon sind die Wassergebirge zerronnen,
Wettergesammelte Wolken zerflattert, und Sonne schaut wieder
Lächelnd herab und spiegelt sich mild im ruhigen Meere.
Cymothoë und Triton zumal, mit kräftigem Arme,
Angestemmt stoßen von Klippen die Schiffe, mit mächtigem Dreizack
Hilft Posidaon, thut auf die greulichen Strudel und Klippen,
Stillt den Meersturm, rasch jagen dahin die flüchtigen Räder
Mit dem Wassergott über die obersten Wirbel der Wogen.
So, wenn ein zahlreiches Volk in gährendem Aufruhre tobet,
Fackeln schon wallen und fliegen schon Felsen, und Waffen die Wut beut,
Und itzt ein verdienstreicher frommer Alter sich fern zeigt:
Schweigen alle, stehn alle, alle lauschenden Ohrs da.
Er ist Meister der Herzen und weicht sie mit Worten der Liebe.
So versank auch der wogichte Pontus, so schwieg auch sein Donnern,
Als sein Vater sein Haupt itzt erhoben und über ihn hin flog,
Himmel entnachtet und umgelenkt hatte die Ross' und in Eile
Zügellos rasseln dahin ließ den leicht dahin hüpfenden Wagen 2c.

15. Räuberlied.

Stehlen, morden, huren, balgen
Heißt bei uns nur die Zeit zerstreun,
Morgen hangen wir am Galgen,
Drum laßt uns heute lustig sein.

Ein freies Leben führen wir,
Ein Leben voller Wonne.
Der Wald ist unser Nachtquartier,
Bei Sturm und Wind hantieren wir,
Der Mond ist unsre Sonne,
Merkurius ist unser Mann,
Ders Praktizieren trefflich kann.

Heut laden wir bei Pfaffen uns ein,
Bei masten Pächtern morgen,
Was drüber ist, da lassen wir fein
Den lieben Herrgott sorgen.

Und haben wir im Traubensaft
Die Gurgel ausgebadet,
So machen wir uns Mut und Kraft,
Und mit dem Schwarzen Brüderschaft,
Der in der Hölle bratet.

Das Wehgeheul geschlagner Väter,
Der bangen Mütter Klaggezeter,
Das Winseln der verlaßnen Braut
Ist Schmaus für unsre Trommelhaut!

Ha! wenn sie euch unter dem Beile so zucken,
Ausbrüllen wie Kälber, umfallen wie Mucken,
Das kitzelt unsern Augenstern,
Das schmeichelt unsern Ohren gern.

Und wenn mein Stündlein kommen nun,
Der Henker soll es holen,

Räuberlied. Nach der ersten Ausgabe der „Räuber" vom J. 1781. S. 61.

So haben wir halt unsern Lohn,
Und schmieren unsre Sohlen,
Ein Schlückchen auf den Weg vom heißen Traubensohn
Und hurra rax dax! geht's, als flögen wir davon.

---

16. Brutus und Cäsar.

Brutus.

Sei willkommen, friedliches Gefilde,
Nimm den letzten aller Römer auf,
Von Philippi, wo die Mordschlacht brüllte,
Schleicht mein gramgebeugter Lauf.
Cassius, wo bist du? — Rom verloren!
Hingewürgt mein brüderliches Heer,
Meine Zuflucht zu des Todes Thoren!
Keine Welt für Brutus mehr.

Cäsar.

Wer mit Schritten eines Niebesiegten
Wandert dort vom Felsenhang? —
Ha! wenn meine Augen mir nicht lügten?
Das ist eines Römers Gang. —
Tibersohn — von wannen deine Reise?
Dauert noch die Siebenhügelstadt?
Oft geweinet hab' ich um die Waise,
Daß sie nimmer einen Cäsar hat.

Brutus.

Ha! du mit der dreiundzwanzigfachen Wunde,
Wer rief, Toter, dich ans Licht?
Schaudre rückwärts, zu des Orkus Schlunde,
Stolzer Weiner! — Triumphiere nicht!
Auf Philippis eisernem Altare
Raucht der Freiheit letztes Opferblut;
Rom verröchelt über Brutus' Bahre,
Brutus geht zu Minos — Kreuch in deine Flut!

Brutus und Cäsar. Nach der ersten Ausgabe der „Räuber" vom J. 1781. S. 168.

Cäsar.

O ein Todesstoß von Brutus' Schwerte!
Auch du — Brutus — du?
Sohn — es war dein Vater — Sohn — die Erde
Wär' gefallen dir als Erbe zu,
Geh — du bist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust dein Eisen drang,
Geh — und heul' es bis zu jenen Pforten:
Brutus ist der größte Römer worden,
Da in Vaters Brust sein Eisen drang;
Geh — du weißt's nun, was an Lethes Strande
Mich noch bannte —
Schwarzer Schiffer, stoß vom Lande!

Brutus.

Vater, halt! — Im ganzen Sonnenreiche
Hab' ich einen nur gekannt,
Der dem großen Cäsar gleiche,
Diesen einen hast du Sohn genannt.
Nur ein Cäsar mochte Rom verderben,
Nur nicht Brutus mochte Cäsar stehn.
Wo ein Brutus lebt, muß Cäsar sterben,
Geh du linkswärts, laß mich rechtswärts gehn.

---

17. Ode auf die glückliche Wiederkunft unsers gnädigsten Fürsten.

Dein Fürst ist da. — Laß rund herum erschallen
Des frohen Jubels lauten Silberton!
Komm, Württemberg, mit deinen Bürgern allen
Laut dankend vor des Wiedergebers Thron.

42. In der zweiten Ausgabe folgt hier noch der Vers:
„Brutus will Tyrannengut nicht erben;"

— Ode auf die glückliche Wiederkunft unsers gnädigsten Fürsten. Die Ode erschien anonym in den „Nachrichten zum Nutzen und Vergnügen" am 6. März 1781. Daß Schiller ihr Verfasser, geht aus einer Mitteilung von Petersen im „Freimütigen" (1805, Nr. 221, S. 466 f.) hervor. Die dritte Strophe, welche Gödeke mitteilt, fehlt in den „Nachrichten". Wahrscheinlich hatte sie der Censor gestrichen.

Der Fürst ist da! — Sagt, Thäler, es den Hügeln,
Ruf's, Erde, ruf's zu dem Olymp empor!
Zurückgeführt auf Cherubinen-Flügeln,
Zieht er itzt ein in unser Freudenthor!

Groß zog er hin — die Schätze fremder Weisen
Zurückzubringen, die der laute Ruf versprach,
Dort zog er hin, wo Menschen glücklich heißen,
Und diese Kunst der Gottheit ahmt er nach.

Er kommt zurück, bringt Glück für seine Kinder
Von Völkern mit, die er gesegnet sah.
Der Frühling fliegt voran, sein herrlicher Verkünder,
Jauchzt, Bürger, jauchzt! — KARL und der Lenz ist da!

Sag', Ausland, schielst du nicht mit neid'schen Blicken
Auf Württembergs glücksel'ge Hütten her?
Trügt ihr nicht gern die Ketten, Republiken,
Wär' euer Herrscher — er?

Sprecht, Nachbarn! sprecht! Ihr habt ihn selbst gesehen?
Wer tadelt noch der Württemberger Stolz?
Er ist gerecht — ihr selbst müßt es gestehen!
Wir haben ihn — und spotten eures Golds!

---

18. Der Venuswagen.

Klingklang! Klingklang! kommt von allen Winden,
Kommt und wimmelt scharenweis.
Klingklang! Klingklang! was ich will verkünden,
Höret, Kinder Prometheus'!

Der Venuswagen. Dies Gedicht erschien 1781 ohne Angabe des Ortes und Jahres sowie des Verfassers, Druckers oder Verlegers bei Metzler in Stuttgart. Es wird allgemein Schiller zugeschrieben, besonders in „Süddeutsche Miscellen für Leben, Litteratur und Kunst, Nr. 46. Den 6. Juni 1812", wo dasselbe abgedruckt ist. Ein äußerlicher Umstand, welcher für die Autorschaft Schillers spricht, ist in „Litterarischer Nachlaß der Frau Karoline von Wolzogen" (Leipzig 1848) Bd. 1, S. 399 zu finden. Es ist, wie „Bacchus im Triller", Bürgers „Fortunens Pranger" nachgeahmt.

Welkes Alter — Rosenfrische Jugend,
Warme Jungen mit dem muntern Blut,
Spröde Damen mit der kalten Tugend,
Blonde Schönen mit dem leichten Mut!

Philosophen — Könige — Matronen,
Deren Ernst Kupidos Pfeile stumpft,
Deren Tugend wankt auf schwanken Thronen,
Die ihr (nur nicht über euch) triumpht.

Kommt auch ihr, ihr sehr verdächt'gen Weisen,
Deren Seufzer durch die Tempel schwärmt,
Stolz prunkieret, und vielleicht den leisen
Donner des Gewissens überlärmt,

Die ihr in das Eis der Bonzenthräne
Eures Herzens geile Flammen mummt,
Pharisäer mit des Janus Miene!
Tretet näher — und verstummt.

Die ihr an des Lebens Blumenschwelle
In der Unschuld weißem Kleide spielt,
Noch nicht wilder Leidenschaften Bälle,
Unbefleckten Herzens feiner fühlt.

Die ihr schon gereift zu ihren Giften,
Im herkul'schen Scheidweg stutzend steht,
Hier die Göttin in den Ambradüften,
Dort die ernste Tugend seht,

Die ihr schon vom Taumelkelch berauschet
In die Arme des Verderbens springt,
Kommt zurücke, Jünglinge, und lauschet,
Was der Weisheit ernste Leier singt.

Euch zuletzt noch, Opfer des Gelustes,
Ewig nimmer eingeholt vom Lied,
Haltet still, ihr Söhne des Verlustes!
Zeuget wider die Verklagte mit.

Klingklang! Klingklang! schimpflich hergetragen
Von des Pöbels lärmendem Hussa!
Angejochet an den Hurenwagen
Bring' ich sie, die Metze Cypria.

Manch Histörchen hat sie aufgespulet,
Seit die Welt um ihre Spindel treibt,
Hat sie nicht die Jahrzahl nachgebuhlet,
Die sich vom verbotnen Baume schreibt?

Hum! Bis hieher dachtest du's zu sparen?
Mamsell! Gott genade dich!
Wiss'! so sauber wirst du hier nicht fahren
Als im Arm von deinem Ludewig.

Noch so schelmisch mag dein Auge blinzen,
Noch so lächeln dein verhexter Mund,
Diesen Richter kannst du nicht scharwänzen
Mit gestohlner Mienen Gaukelbund.

Ja so heule — Metze, kein Erbarmen!
Streift ihr keck das seidne Hemdchen auf.
Auf den Rücken mit den runden Armen!
Frisch! und patsch patsch! mit der Geißel drauf.

Höret an das Protokoll voll Schanden,
Wie's die Garst'ge beim Verhöre glatt
Weggelogen oder gleich gestanden
Auf den Zuspruch dieser Geißel hat.

Volkbeherrscher! Götter unterm Monde,
Machtumpanzert zu der Menschen Heil,
Hielt die Buhlin mit dem Honigmunde
Eingemauert im Serail.

O da lernen Götter — menschlich fühlen,
Lassen sich fast sehr herab — zum Vieh,
Mögt ihr nur in Nasos Chronik wühlen,
Schnakisch steht's zu lesen hie.

Wollt ihr Herren nicht skandalisieren,
Werft getrost den Purpur in den Kot,
Wandelt wie Fürst Jupiter auf vieren,
So erspart ihr ein verschämtes Rot.

Nebenbei hat diese Viehmaskierung
Manchem Zeus zum Wunder angepaßt,
Heil dabei der weisen Volkregierung,
Wenn der Herrscher auf der Weide grast!

Dem Erbarmen dorren ihre Herzen,
(O auf Erden das Elysium)
Durch die Nerven bohren Höllenschmerzen,
Kehren sie zu wilden Tigern um.

Lose Buben mäkeln mit dem Fürstensiegel,
Kreaturen vom gekrönten Tier,
Leihen dienstbar seiner Wollust Flügel,
Und ermauscheln Kron' und Reich dafür.

Ja die Hure (laßt's ins Ohr euch flistern)
Bleibt auch selbst im Kabinett nicht stumm.
In dem Uhrwerk der Regierung nistern
Öfters Venusfinger um.

Blinden Fürsten dienet sie zum Stocke,
Blöden Fürsten ist sie Bibelbuch.
Kam nicht auch aus einem Weiberrocke
Einst zu Delphos Göttersspruch?

Mordet! Raubet! Lästert, ja verübet
Was nur greulich sich verüben läßt —
Wenn ihr Lady Pythia betrübet,
O so haltet eure Köpfe fest!

Ha! wie manchen warf sie von der Höhe!
Von dem Rumpf wie manchen Biederkopf!
Und wie manchen hub die geile Fee,
Fragt warum? — Um einen dicken Zopf.

Dessen Siegesgeiz die Erde schrumpfte,
Dessen tolle Diademenwut
Gegen Mond und Sirius triumphte,
Hoch gehoben von der Sklaven Blut.

Dem am Markstein dieser Welt entsunken
Jene seltne Thräne war,
Vom Saturnus noch nicht aufgetrunken,
Nie vergossen, seit die Nacht gebar.

Jenen Jüngling, der mit Riesenspanne
Die bekannte Welt umgriff,
Hielte sie zu Babylon im Banne,
Und das — Weltpopanz entschlief.

Manchen hat ins Elend sie gestrudelt,
Eingetrillert mit Sirenensang,
Dem im Herzen warme Kraft gesprudelt,
Und des Ruhms Posaune göttlich klang.

An des Lebens Festen leckt die Schlange,
Geifert Gift ins hüpfende Geblüt,
Knochen dräuen aus der gelben Wange,
Die nun aller Purpur flieht.

Hohl und hager, wandelnde Gerippe,
Keuchen sie in des Cocytus Boot.
Gebt den Armen Stundenglas und Hippe,
Hu! — und vor euch steht der Tod.

Jünglinge, o schwöret ein Gelübde,
Grabet es mit goldnen Ziffern ein:
Fliehet vor der rosichten Charybde,
Und ihr werdet Helden sein.

Tugend stirbet in der Phrynen Schoße,
Mit der Keuschheit fliegt der Geist davon,
Wie der Balsam aus zerknickter Rose,
Wie aus rißnen Saiten Silberton.

Venus' Finger bricht des Geistes Stärke,
Spielet gottlos, rückt und rückt
An des Herzens feinem Räderwerke,
Bis der Seiger des Gewissens — lügt.

Eitel ringt, und wenn es Schöpfung sprühte,
Eitel ringt das göttlichste Genie,
Martert sich an schlappen Saiten müde,
Wohlklang fließt aus toten Trümmern nie. —

Manchen Greisen an der Krücke wankend,
Schon hinunter mit erstarrtem Fuß
In den Abgrund des Avernus schwankend,
Neckte sie mit tötlich süßem Gruß.

Quälte noch die abgestumpften Nerven
Zum erstorbnen Schwung der Wollust auf,
Drängte ihn, die träge Kraft zu schärfen,
Frisch zu spornen zäher Säfte Lauf.

Seine Augen sprühn erborgte Strahlen,
Tötlich munter springt das schwere Blut,
Und die aufgejagten Muskeln prahlen
Mit des Herzens letzlichem Tribut.

Neuverjüngt beginnt er aufzuwarmen,
All sein Wesen zuckt in einem Sinn,
Aber husch! entspringt sie seinen Armen,
Spottet ob dem matten Kämpfer hin.

Was für Unfug in geweihten Zellen
Hat die Hexe nicht schon angericht?
Laßt des Doms Gewölbe Rede stellen,
Das den leisen Seufzer lauter spricht.

Manche Thräne — aus Pandoras Büchse —
Sieht man dort am Rosenkranze glühn.
Manchen Seufzer vor dem Kruzifixe
Wie die Taube vor dem Stößer fliehn.

Durch des Schleiers vorgeschobne Riegel
Malt die Welt sich schöner, wie ihr wißt,
Phantasie leiht ihren Taschenspiegel,
Wenn das Kind das Paternoster küßt.

Siebenmal des Tages muß der gute
Michael dem starken Moloch stehn,
Beide prahlen mit gleich edlem Blute,
Jeder, wißt ihr, heißt den andern gehn.

Puh! da splittert Molochs schwächres Eisen!
(Armes Kind! wie bleich wirst du!)
In der Angst (wer kann es Vorsatz heißen?)
Wirft sie ihm die Zitternadel zu.

Junge Witwen — vierzigjähr'ge Zofen
Feuriger Komplexion,
Die schon lange auf — Erlösung hoffen,
Allzufrüh der schönen Welt entflohn;

Braune Damen — rabenschwarzen Haares,
Schwergeplagt mit einem siechen Mann,
Fassen oft — die Hörner des Altares,
Weil der Mensch nicht helfen kann.

Fromme Wut begünstigt heiße Triebe,
Giebt dem Blute freien Schwung und Lauf —
Ach zu oft nur drückt der Gottesliebe
Aphrodite ihren Stempel auf.

Nymphomanisch schwärmet ihr Gebete,
(Fragt Herrn Doktor Zimmermann)
Ihren Himmel — sagt! was gilt die Wette? —
Malt zum küßen euch ein Titian! —

Selbst im Rathaus hat sie's angesponnen,
Blauen Dunst Asträen vorgemacht,
Die geschwornen Richter halb gewonnen,
Ihres Ernstes Falten weggelacht.

Inquisitin ließ das Halstuch fallen,
  Jeder meinte, sei von ohngefähr!
Potz! da liegt's wie Alpen schwer auf allen,
  Närrisch spukt's um unsern Amtmann her.

Sprechet selbst — was war dem Mann zu raten?
  Dies verändert doch den Statum sehr. —
„Inquisitin muß man morgen laden,
  Heute geb' ich gütliches Verhör."

Und — wär' nicht Frau Amtmännin gekommen,
  (Unserm Amtmann kracht's im sechsten Sinn)
Wär' der Balg ins Trockne fortgeschwommen,
  Dank sei's der Frau Amtmännin!

Auch den Klerus (denkt doch nur die Lose),
  Selbst den Klerus hat sie kalumniert.
Aber gelt! — mit einem derben Stoße
  Hat man dir dein Lügenmaul pitschiert?

Damen, die den Bettelsack nun tragen,
  Ungeschickt zu weiterem Gewinnst,
Matte Ritter, die Schamade schlagen,
  Invaliden in dem langen Dienst,

Setzt sie, (wie's auch große Herren wissen)
  Mit beschnittner Pension zur Ruh',
Oder schickt wohl gar die Leckerbissen
  Ihrer Freundin — Weisheit zu.

(Weine, Weisheit, über die Rekruten,
  Die dir Venus Aphrodite schickt,
Sie verhüllen unter frommen Kutten
  Nur den Mangel, der sie heimlich drückt.

Würde Amors Talisman sie rühren,
  Nur ein Hauch von Cypern um sie wehn? —
O sie würden hurtig desertieren
  Und zur alten Fahne übergehn.) —

Sehet, und der Lüstlingin genüget
Auch nicht an des Torus geiler Brunst,
Selbst die Schranken des Geschlechts besieget
Unnatürlich ihre Schlangenkunst.

Denket — doch ob dieser Schandenliste
Reißt die Saite, und die Zunge stockt;
Fort mit ihr aufs schimpfliche Gerüste,
Wo das Aas den fernen Adler lockt.

Dorten soll mit Feuergriffel schreiben
Auf ihr Buhlinangesicht das Wort:
Tod: der Henker — so gebrandmarkt treiben
Durch die Welt die Erzbetrügrin fort.

So gebot der weise Venusrichter.
Wie der weise Venusrichter hieß?
Wo er wohnte? Wünscht ihr von dem Dichter
Zu vernehmen — so vernehmet dies:

Wo noch kein Europersegel brauste,
Kein Kolumb noch steuerte, noch kein
Kortez siegte, kein Pizarro hauste,
Wohnt auf einem Eiland — er allein.

Dichter forschten lange nach dem Namen —
Vorgebirg' des Wunsches nannten sie's,
Die Gedanken, die bis dahin schwammen,
Nannten's — das verlorne Paradies.

Als vom ersten Weibe sich betrügen
Ließ der Männer erster, kam ein Wasserstoß,
Riß, wenn Sagen Helikons nicht lügen,
Von vier Welten diese Insel los.

Einsam schwimmt sie im Atlant'schen Meere,
Manches Schiff begrüßte schon das Land,
Aber ach — die scheiternde Galeere
Ließ den Schiffer tot am Strand.

---

19. Gedichte der Anthologie auf das Jahr 1782.

1. (1.)

Die Journalisten und Minos.

1781.

Mir kam vor wenig Tagen,
Wie? fragt mich eben nicht,
Vom Reich der ew'gen Plagen
Die Zeitung zu Gesicht.

Sonst frag' ich diesem Essen,
Wo noch kein Kopf zerbrach,
Dem Freikorps unsrer Pressen
Wie billig, wenig nach.

Doch eine Randgloss' lockte
Itzt meinen Fürwitz an,
Denkt! wie das Blut mir stockte,
Als ich das Blatt begann:

„Seit zwanzig herben Jahren"
(Die Post, versteht sich, muß
Ihr saures Stündchen fahren
Hieher vom Erebus)

„Verschmachteten wir Arme
In bittrer Wassersnot,
Die Höll' kam in Alarme
Und foderte den Tod.

Gedichte der Anthologie auf das Jahr 1782. Der „Regiments-Medikus' Schiller ließ, um gegen Stäudlin, den Herausgeber einer „Schwäbischen Blumenlese auf das Jahr 1782", Vergeltung zu üben, anonym eine angeblich in der „Buchdruckerei zu Tobolsko" gedruckte „Anthologie auf das Jahr 1782" erscheinen, bei welcher er mit der Eigenschaft des Herausgebers ohne Zweifel die des Haupt-Mitarbeiters verband.

Von den in dieser „Anthologie" enthaltenen Gedichten werden hier diejenigen nicht wieder abgedruckt, welche von Schiller selbst oder von Körner in die Sammlung der Gedichte resp. Werke Schillers aufgenommen und deshalb in der gegenwärtigen Ausgabe bereits dem „ersten Buche" eingefügt worden sind. Es bleibt ferner weg das eine Gedicht der Anthologie („Ossians Sonnengesang"), von welchem feststeht, daß es nicht von Schiller verfaßt ist.

Weggeblieben sind ferner, nach den von mir in der Groteschen Schiller-Ausgabe I. S. CXXXVII. entwickelten Ansichten, als höchst wahrscheinlich nicht Schillerisch, alle mit B., G., H. . ., Ha., T., U. unterzeichneten Gedichte, für deren Verfasser ich v. Gemmingen, (B. und G.), Haug (H. . ., Ha. und U.) und Petersen halte.

Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen die Reihenfolge der Gedichte in der Anthologie.

„Den Styx kann man durchwaten,
Im Lethe krebset man,
Freund Charon mag sich raten,
Im Schlamme liegt sein Kahn.

„Keck springen schon die Tote
Hinüber, jung und alt,
Der Schiffer kommt vom Brote
Und flucht die Hölle kalt.

„Fürst Minos schickt Spionen
Nach allen Grenzen hin,
Die Teufel müssen fronen,
Ihm Kundschaft einzuziehn.

„Juhe! nun ist's am Tage!
Erwischt das Räuberneſt!
Heraus zum Freudgelage!
Komm, Hölle, komm zum Fest!

„Ein Schwarm Autoren spükte
Um des Cocytus Rand,
Ein Tintenfäßchen schmückte
Die ritterliche Hand,

„Hier schöpften sie, zum Wunder,
Wie Buben süßen Wein
In Röhren von Hollunder,
Den Strom in Tonnen ein.

„Husch! Eh' sie sich's versahen!
Die Schlingen über sie! —
Man wird euch schön empfahen,
Kommt nur nach Sanssouci.

„Schon wittert sie der König,
Und wetzte seinen Zahn,
Und schnauzte drauf nicht wenig
Die Delinquenten an.

„Aha! sieht man die Räuber?
Wes Handwerks? Welches Lands?
'Sind deutsche Zeitungsschreiber!'
Da haben wir den Tanz!

„Schon hätt' ich Lust gleichbalden
Euch, wie ihr geht und steht,
Beim Essen zu behalten,
Eh euch mein Schwager mäht.

„Doch schwör' ich's hier beim Styxe,
Den eure Brut bestahl!
Euch Marder und euch Füchse
Erwartet Schand' und Qual!

„So lange bis er splittert,
Spaziert zum Born der Krug!
Was nur nach Tinten wittert,
Entgelte den Betrug!

„Herab mit ihren Daumen!
Laßt meinen Hund heraus!
Schon wässert ihm der Gaumen
Nach einem solchen Schmaus.

„Wie zuckten ihre Waden
Vor dieses Bullen Zahn!
Es schnalzen Seine Gnaden,
Und Joli packte an.

„Man schwört, daß noch der Stumpen
Sich krampficht eingedruckt,
Den Lethe auszupumpen
Noch gichterisch gezuckt."

Und nun, ihr guten Christen,
Beherziget den Traum!
Fragt ihr nach Journalisten,
So sucht nur ihren Daum!

Sie bergen oft die Lücken,
Wie Jauner ohne Ohr
Sich helfen mit Perücken, —
Probatum! Gut davor! Y.

2. (3.)

Bacchus im Triller.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trillt den saubern Kerl herum!
Manches Stück von altem Adel,
Vetter, hast du auf der Nadel.
Vetter, übel kommst du weg,
Manchen Kopf mit Dampf gefüllet,
Manchen hast du umgetrillet,
Manchen klugen Kopf berülpet,
Manchen Magen umgestülpet,
Umgewälzt in seinem Speck,
Manchen Hut krumm aufgesetzet,
Manches Lamm in Wut gehetzet,
Bäume, Hecken, Häuser, Gassen,
Um uns Narren tanzen lassen.
Darum kommst du übel weg,
Darum wirst auch du getrillet,
Wirst auch du mit Dampf gefüllet,
Darum wirst auch du berülpet,
Wird dein Magen umgestülpet,
Umgewälzt in seinem Speck,
Darum kommst du übel weg.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trillt den saubern Kerl herum!
Siehst, wie du mit unsern Zungen,
Unserm Witz bist umgesprungen,
Siehst du jetzt, du lockrer Specht?
Wie du uns am Seil gezwirbelt,

Bacchus im Triller. Vgl. die Anmerkung zum „Venuswagen“ (S. 66).

Uns im Ring herumgewirbelt,
Daß uns Nacht ums Auge grauste,
Daß 's uns in den Ohren sauste.
Lern's in deinem Käficht recht;
Daß wir vor dem Ohrgebrümmel
Nimmer Gottes blauen Himmel,
Nimmer sahen Stock und Steine,
Knackten auf die lieben Beine.
Siehst du itzt, du lockrer Specht?
Daß wir Gottes gelbe Sonne
Für die Heidelberger Tonne,
Berge, Bäume, Türme, Schlösser,
Angesehn für Schoppengläser,
Lernst du's itzt, du lockrer Specht?
Lern's in deinem Käficht recht.

Trille! Trille! blind und dumm,
Taub und dumm,
Trill' den saubern Kerl herum!
Schwager, warst doch sonst voll Ränke,
Schwager, wo nun deine Schwänke,
Deine Pfiffe, schlauer Kopf?
Ausgepumpt sind deine Pfiffe,
Und zum Teufel sind die Kniffe!
Albern, wie ein Stutzer plaudern,
Wie ein Waschweib wirst du kaudern.
Junker ist ein seichter Tropf.
Nun so weißt du's — magst dich schämen,
Magst meintwegen Reißaus nehmen,
Dem Hollunken Amor rühmen,
Dran er soll Exempel nehmen.
Fort, Bärnhäuter! tummle dich!
Unser Witz aus Glas gekerbet,
Wie der Blitz ist er zerscherbet:
Soll dich nicht der Triller treiben,
Laß die Narrenspossen bleiben!
Hast's verstanden? Denk' an mich!
Wüster Vogel! packe dich. W. D.

3. (4.)

An die Sonne.

Preis dir, die du dorten heraufstrahlst, Tochter des Himmels!
Preis dem lieblichen Glanz
Deines Lächelns, der alles begrüßet und alles erfreuet!
Trüb in Schauern und Nacht
Stand begraben die prächtige Schöpfung: tot war die Schönheit
Lang dem lechzenden Blick:
Aber liebevoll stiegst du früh aus dem rosigen Schoße
Deiner Wolken empor,
Wecktest uns auf die Morgenröte; und freundlich
Schimmert diese herfür
Über die Berg' und verkündete deine süße Hervorkunft.
Schnell begann nun das Graun
Sich zu wälzen dahin in ungeheuern Gebirgen.
Dann erschienest du selbst,
Herrliche du, und verschwunden waren die neblichten Riesen!
Ach! wie Liebende nun
Lange getrennt liebäugelt der Himmel zur Erden, und diese
Lächelt zum Liebling empor;
Und es küssen die Wolken am Saume der Höhe die Hügel;
Süßer atmet die Luft;
Alle Fluren baden in deines Angesichts Abglanz
Sich; und es wirbelt der Chor
Des Gevögels aus der vergoldeten Grüne der Wälder
Freudenlieder hinauf;
Alle Wesen taumeln wie am Busen der Wonne:
Selig die ganze Natur!
Und dies alles, o Sonn'! entquoll deiner himmlischen Liebe.
Vater der Heil'gen vergieb,
O vergieb mir, daß ich auf mein Angesicht falle
Und anbete dein Werk! —
Aber nun schwebet sie fort im Zug der Purpurgewölke
Über der Könige Reich,
Über die unabsehbaren Wasser, über das Weltall:
Unter ihr werden zu Staub
Alle Thronen, Moder die himmelaufschimmernden Städte;
Ach! die Erde ist selbst

Grabeshügel geworden. Sie aber bleibt in der Höhe,
Lächelt der Mörderin Zeit
Und erfüllet ihr großes Geschäft, erleuchtet die Sphären.
O besuche noch lang,
Herrlichstes Fürbild der Edeln! mit mildem freundlichem Blicke
Unsre Wohnung, bis einst
Vor dem Schelten des Ewigen sinken die Sterne,
Und du selbsten erbleichst. W.

---

4. (6.)

Die Herrlichkeit der Schöpfung.

Eine Phantasie.

Vorüber war der Sturm, der Donner Rollen
Das hallende Gebirg' hinein verschollen,
Geflohn die Dunkelheit;
In junger Schöne lächelten die Himmel wieder
Auf ihre Schwester, Gottes Erde, nieder
Voll Zärtlichkeit.
Es lagen lustig da, die Auen und die Thale,
Aus Maigewölken von der Sonnen Strahle
Holdselig angelacht:
Die Ströme schimmerten, die Büsch' und Wäldchen alle
Bewegten freudig sich im tauigen Krystalle
In funkelndlichter Pracht.
Und sieh! da hebt von Berg zu Berg sich prächtig ausgespannt
Ein Regenbogen übers Land. —
In dieser Ansicht schwamm vom Brocken oben
Mein Auge trunken, als ich aufgehoben
Mich plötzlich fühlte . . . . Heilig heil'ge Lüfte kamen
Und webten zärtlich mich, indessen über mir,
Stolztragend übers All den Ewigen daher,
Die innre Himmel majestätisch schwamen.

Und itzt trieb ein Wind
Fort die Wolken, mich auf ihrem Zuge,
Unter mir wichen im Fluge

Schimmernde Königesstädte zurück,
Schnell wie ein Blick,
Länderbeschattende Berge zurück,
Und das schönste Gemisch von blühenden Feldern,
Goldenen Saaten und grünenden Wäldern,
Himmel und Erde im lachenden Glanz
Wiegten sich um mich im sanftesten Tanz.

Da schweb' ich nun in den saphirnen Höhen
Bald überm unabsehlich weiten Meer;
Bald seh' ich unter mir ein langes Klippenheer,
Itzt grausenvolle Felsenwüsten stehen,
Und dort den Frühling mir entgegenwehen;
Und hier die Lichteskönigin,
Auf rosichtgoldnen Wolken hingetragen,
Zu ihrer Himmelsruhe ziehn.

O welch Gesicht! Mein Lied! wie könntest du es sagen,
Was dieses Auge trank vom weltumwandelnden Wagen?
Der Schöpfung ganze Pracht, die Herrlichkeit,
Die in dem Einsamen der dunkeln Ewigkeit
Der Allerhöchste ausgedacht,
Und sich zur Augenlust, und euch, o Menschen!
Zur Wohnung hat gemacht,
Lag vor mir da! . . Und welche Melodieen
Dringen herauf? welch unaussprechlicher Klang
Schlägt mein entzücktes Ohr? . . Der große Lobgesang
Tönt auf der Laute der Natur! . . In Harmonieen,
Wie einen süßen Tod verloren, preist
Den Herrn des Alls mein Geist! W.

---

5. (8.)

Der wirtschaftliche Tod.

Will denn Markolf der Doktor ewig leben?
Was säumt der Tod, ihm seinen Rest zu geben?
Gemach! ihm fällt Äsopus' Fabel bei
Vom goldnen Ei. Z.

6. (10.)

An den Galgen zu schreiben.

Wer zu mir kömmt, passiert durch manche Grade,
Venus, Merkur, und — und Fürstengnade. C.

---

7. (12.)

Spinoza.

Hier liegt ein Eichbaum umgerissen,
Sein Wipfel that die Wolken küssen,
Er liegt am Grund — warum?
Die Bauren hatten, hör' ich reden,
Sein schönes Holz zum Bau'n vonnöten,
Und rissen ihn deswegen um. O.

---

8. (16.)

Grabschrift.

Hier liegt ein Mann, er starb zu früh
Für alle gute Christen;
Für Totengräber starb er spät,
Zu spät für — Journalisten. P.

---

9. (17.)

An die Parzen.

Nicht ins Gewühl der rauschenden Redouten,
Wo Stutzerwitz sich wunderherrlich spreizt,
Und leichter als das Netz der fliegenden Bajouten,
Die Tugend junger Schönen reißt; —

Nicht vor die schmeichlerische Toilette,
Wovor die Eitelkeit, als ihrem Götzen, kniet,
Und oft in wärmere Gebete,
Als zu dem Himmel selbst entglüht;

Nicht hinter der Gardinen list'gen Schleier,
Wo heuchlerische Nacht das Aug' der Welt betrügt,
Und Herzen, kalt im Sonnenfeuer,
In glühende Begierden wiegt,

Wo wir die Weisheit schamrot überraschen,
Die kühnlich Phöbus' Strahlen trinkt,
Wo Männer gleich den Knaben diebisch naschen,
Und Plato von den Sphären sinkt —

Zu dir — zu dir, du einsames Geschwister,
Euch Töchtern des Geschickes, flieht
Bei meiner Laute leiserem Geflister
Schwermütig süß mein Minnelied.

Ihr einzigen, für die noch kein Sonett gegirret,
Um deren Geld kein Wucherer noch warb,
Kein Stutzer noch Klagarien geschwirret,
Kein Schäfer noch arkadisch starb,

Die ihr den Nervenfaden unsers Lebens
Durch weiche Finger sorgsam treibt,
Bis unterm Klang der Schere sich vergebens
Die zarte Spinnewebe sträubt.

Daß du auch mir den Lebensfaden spinntest,
Küss' ich, o Klotho, deine Hand; —
Daß du noch nicht den jungen Faden trenntest,
Nimm, Lachesis, dies Blumenband.

Oft hast du Dornen an den Faden,
Noch öfter Rosen dran gereiht,
Für Dorn' und Rosen an dem Faden
Sei, Klotho, dir dies Lied geweiht;

Oft haben stürmende Affekte
Den weichen Zwirn herumgezerrt,
Oft riesenmäßige Projekte
Des Fadens freien Schwung gesperrt;

Oft in wollüstig süßer Stunde
  War mir der Faden fast zu fein,
Noch öfter an der Schwermut Schauerschlunde
  Mußt' er zu fest gesponnen sein:

Dies, Klotho, und noch andre Lügen
  Bitt' ich dir itzt mit Thränen ab,
Nun soll mir auch fortan genügen,
  Was mir die weise Klotho gab.

Nur laß an Rosen nie die Schere klirren,
  An Dornen nur — doch wie du willst.
Laß, wenn du willst, die Totenschere klirren,
  Wenn du dies *eine* nur erfüllst.

Wenn, Göttin, itzt an Laurens Mund beschworen
  Mein Geist aus seiner Hülse springt,
Verraten, ob des Totenreiches Thoren
  Mein junges Leben schwindelnd hängt,

Laß ins Unendliche den Faden wallen,
  Er wallet durch ein Paradies,
Dann, Göttin, laß die böse Schere fallen!
  O laß sie fallen, Lachesis! Y.

---

10. (19.)

Klopstock und Wieland

(als ihre Silhouette neben einander hingen).

Gewiß! bin ich nur überm Strome drüben,
Gewiß will ich den Mann zur *Rechten* lieben,
  Dann erst schrieb dieser Mann für mich.
Für Menschen hat der *linke* Mann geschrieben,
Ihn darf auch unsereiner lieben,
  Komm, linker Mann! Ich küsse dich. A.

---

11. (20.)

Gespräch.

A. Hört, Nachbar, muß euch närrisch fragen,
Herr Doktor Sänftel, hör' ich sagen,
Ist euch noch frisch und ganz,
Wenn zu Paris gar herben Tanz
Herr Onkle that am Pferdeschwanz,
Und hat doch 'n Kurfürsten tot g'schlagen?

B. Drum seid auch nicht so bretterdumm,
Das macht, er hat euch 'n Diplom,
Das thät' jener nicht haben.

A. Ei! 'n Diplom!
Kauft sich das auch in Schwaben? D.

---

12. (21.)

Vergleichung.

Frau Ramlerin befiehlt, ich soll sie wem vergleichen,
Ich sinne nach und weiß nicht wem und wie.
Nichts unter'm Mond will mir ein Bildnis reichen,
Wohl! mit dem Mond vergleich' ich sie.

Der Mond schminkt sich und stiehlt der Sonne Strahlen,
Thut auf gestohlen Brot sich wunderviel zu gut.
Auch sie gewohnt ihr Nachtgesicht zu malen
Und kokettiert mit einer Büchse Blut.

Der Mond — und das mag ihm Herodes danken!
Verspart sein Bestes auf die liebe Nacht.
Frau Ramlerin verzehrt bei Tag die Franken,
Die sie zu Nachtzeit eingebracht.

Der Mond schwillt an und wird dann wieder mager,
Wenn eben halt ein Monat über ist;
Auch dieses hat Frau Ramlerin vom Schwager,
Doch, sagt man, braucht sie längre Frist!

Der Mond prunkiert auf sein Paar Silberhörner,
Und dieses macht er schlecht,
Sie sieht sie an Herrn Ramler gerner,
Und darin hat sie recht.

O.

---

13. (22.)

Die Rache der Musen,

eine Anekdote vom Helikon.

Weinend kamen einst die Neune
Zu dem Liedergott.
„Hör', Papachen," rief die Kleine,
„Wie man uns bedroht!

„Junge Tintenlecker schwärmen
Um den Helikon.
Raufen sich, hantieren, lärmen
Bis zu deinem Thron.

„Galoppieren auf dem Springer,
Reiten ihn zur Tränk',
Nennen sich gar hohe Sänger,
Barden ein'ge, denk'!

„Wollen uns — wie garstig! — nöten,
Ei! die Grobian!
Was ich, ohne Schamerröten,
Nicht erzählen kann;

„Einer brüllt heraus vor allen,
Schreit: Ich führ' das Heer!
Schlägt mit beiden Fäust und Ballen
Um sich wie ein Bär.

„Pfeift wohl gar — wie ungeschliffen!
Andre Schläfer wach.
Zweimal hat er schon gepfiffen,
Doch kommt keiner nach.

„Droht, er komm' noch öfter wieder;
Da sei Zeus dafür!
Vater, liebst du Sang und Lieder,
Weis' ihm doch die Thür!"

Vater Phöbus hört mit Lachen
Ihren Klagbericht;
„Wollen's kurz mit ihnen machen,
Kinder, zittert nicht!

„Eine muß ins höll'sche Feuer,
Geh, Melpomene!
Leihe Kleider, Noten, Leier
Einer Furie.

„Sie begegn' in dem Gewande,
Als wär' sie verirrt,
Einem dieser Jaunerbande,
Wenn es dunkel wird.

„Mögen dann in finstern Küssen
An dem art'gen Kind
Ihre wilden Lüste büßen,
Wie sie würdig sind."

Red' und That! — Die Höllengöttin
War schon aufgeschmückt,
Man erzählt, die Herren hätten
Kaum den Raub erblickt,

Wären, wie die Gei'r auf Tauben,
Losgestürzt auf sie —
Etwas will ich daran glauben,
Alles glaub' ich nie.

Waren hübsche Jungens drunter,
Wie gerieten sie,
Dieses, Brüder, nimmt mich Wunder,
In die Kompagnie?

Die Göttin abortiert hernach:
Kam 'raus ein neuer — Almanach.

---

14. (26.)

Grabschrift

eines gewissen — Physiognomen.

Wes Geistes Kind im Kopf gesessen,
Konnt' er auf jeder Nase lesen:
Und doch — daß er es nicht gewesen,
Den Gott zu diesem Werk erlesen,
Konnt' er nicht auf der seinen lesen. O.

---

15. (29.)

Der hypochondrische Pluto,

Romanze.

Erstes Buch.

Der grobe Schulz' im Tartarus,
Marks Pluto zubenamset,
Der mit Abschied und Morgengruß,
Monarchisch in dem Erebus,
Die Züchtlinge durchwamset,
Verlor zum Fluchen seine Brust,
Und fast zum Peitschen den Gelust.

Sein Vita sedentaria
Auf seinem ehrnen Sessel,
Erhitzte seine Postera,
Und hin und her und dort und da
Stach's ihn wie Salz und Nessel,
Das heiße Wetter obendrein
Kocht sein Geblüt zu Sulzen ein.

Zwar ward ihm mancher Sauerbronn
Vom Phlegeton geschöpfet,
Und durch Skarifikation,
Blutigel, Venäsektion,
Viel Blut ihm abgezäpfet.
Auch manch Klystier ward appliziert,
Auch offner Leib effektuiert.

8. Vgl. Schupp, Freund in der Not, ed. Braune, S. 23.

Sein Leibarzt, ein studierter Herr
Mit knotichter Perücke,
Argumentierte ohn' Beschwer
Aus Hippokrat und Celsus her,
Wo 's Ihro Gnaden spüke:
Gestrenger Schulz' im Tartarus
Sind Hämorrhoidarius!"

„'Und Er ist mir ein dummer Tropf
Samt Seiner Pillenware!
Ein Mann wie ich — wo steht sein Kopf?
Ein junger Mann noch, Sauertopf!
Im Frühling meiner Jahre!
Komm' Er mir mit Latwergen nicht;
Der Kolben fliegt Ihm ins Gesicht.'"

Wohl oder übel — wollt' er's nicht
Mit Ihr Gestreng' verderben,
(Weh dem, der Fürstengunst zerbricht!
Husch! fleischen ihm ins Angesicht
Die Splitter und die Scherben)
Er schweigt wohlweislich — weil er muß,
Das lernte sich — beim Cerberus.

„Apolln den himmlischen Barbier
Soll man herunter holen!"
Flugs tummelt schon sein flinkes Tier
Vorbei am Mond ein Luftkurier,
Vorüber an den Polen;
Punkt vier Uhr flog mit ihm der Rapp',
Schlag fünf Uhr stieg er droben ab.

Soeben hatt' Apoll — wie froh!
Gar ein Sonett gedichtet?
O pfui doch! Nein! bei Mamsell Jo
(Zum mindsten schwatzt die Muse so)
Hebammendienst verrichtet.
Ein Knäblein, wie in Wachs geprägt,
Ward Vatern Zeus fürs Haus gelegt.

Der Gott durchlas den Höllenbrief
Und stutzte drob nicht wenig,
Der Weg ist weit, die Hölle tief,
Und ihre Felsen steil und schief — — —
Doch zahlt mich ja ein König!
Frisch nimmt er Pelz und Nebelkapp', —
Und durch die Lüfte strampft der Rapp'.

Die Locken à la mode gerollt,
Geglättet die Manschetten,
Im Galakleid von Spiegelgold
(Ein Schmuck, den ihm Aurora zollt)
Mit kostbarn Uhrenketten,
Die Zehen auswärts, chapeau bas —
So stand er vor dem König da.

Zweites Buch.

Der alte Murrkopf, wie bekannt,
Bewillkommt ihn mit Flüchen:
„Ei pack' Er sich ins Pommerland!
Wie stinkt Er doch nach Eau d'Lavande?
Eh möcht' ich Schwefel riechen.
Puh! schier' Er sich doch himmelan,
Er steckt mir ja die Hölle an."

Betroffen wich, wie angeblitzt,
Der Pillengott zurücke. — —
„Sind Seine Hoheit stets wie itzt?
Im Cerebello, merk' ich, sitzt
Das Übel — welche Blicke!
Wie rollen sie! wie flammt ihr Feu'r!
Der Fall ist schlimm! der Rat ist teu'r!

„Ein Reischen nach Elysium
Wird die Infarktus schmelzen
Und freier in dem Zirkel um
Durch Bauch und Kapitolium
Die zähen Säfte wälzen.
Drum dächt' ich unmaßgeblich so:
Sie reisten — doch! inkognito! —"

„'Ja, schöner Herr! ich glaub's Ihm gern!
Und wär' nur hier zu Lande,
Wie bei euch balsamierten Herrn,
Euch niedlichen Olympiern,
Faulenzen keine Schande,
Und brauchte nur — ich folgte gleich!
Kein Oberhaupt das Höllenreich.

„'Ha! wär' die Katz' zum Loch hinaus,
Die Mäuse möcht' ich sehen!
Sie liefen mir von Hof und Haus
Und jagten meinen Mufti 'naus!
Würd' drauf und drunter gehen!
Potz alle Donner! geh' Er mir!
Gewitzigt bin ich für und für.

„'Was war's nicht schon für ein Tumult,
Der Türme eingeschmissen!
Und war's denn damals meine Schuld,
Daß meine Philosophen Pult
Und Ketten losgerissen?
Wie? rissen erst Poeten los?
Hilf, Himmel! welch ein Ohrenstoß!

„'Bei langem Tage schwatzt sich viel!
Mag wohl auf euren Bänken
Euch träg genug beim Lombrespiel
Und Dudeldum und Federkiel
Die Zeit vorüber hinken.
Der Müßiggang beißt wie ein Floh
Auf Sammetpolstern — wie auf Stroh.

„'Da weiß vor ew'ger Langeweil'
Mein Bruder nichts zu treiben,
Und zündelt mit dem Donnerkeil,
Und schießt, ich hör's ja am Geheul,
Mit Wettern nach der Scheiben,
Daß Rheas arme Schulter schwankt,
Und mir für meine Hölle bangt.

„'Großvater Cölus sollt' ich sein!
Ich wollt' mir Ruhe schaffen.
Ihr müßtet mir in Leiber 'nein,'
Und in den Windeln ay ay schrein,
Und durch fünf Fenster gaffen!
Vorerst noch über meinen Strom,
Und dann erst nach Elysium! —

„'Nun, denk' ich, setzt Er sich zu Pferd,
Hoff's, Er wird mich begreifen;
Auch ist's vielleicht der Mühe wert,
Er sagt, was er itzt angehört
Dem Zeus beim Barteinseifen.
Er mache, was er wolle draus!
Das jückt mich nicht in meinem Haus.

„'Und damit kehrt der Herr zurück!
Sein Servus! Gott befohlen!
Man kann ihm — Halt 'n Augenblick! —
Für seine Müh' ein hübsches Stück
Rotgüldenerz herholen.
Mag droben doch was Rares sein.
Wir Tartarer hofieren drein.'" —

Drittes Buch.

Somit beurlaubt sich der Gott
Mit kurzen Reverenzen,
Als plötzlich durch die Höllenrott'
Hindurch sich riß ein Flügelbot'.
(Er kam von Tellus' Grenzen)
Monarch! Ein Arzt! ein Wundermann
Kommt hinterdrein — ich ritt voran.

Platz für den fremden Praktikus!
Er kommt mit Peitsch' und Sporen.
Nickt freundlich jedem seinen Gruß,
Als wär' er hier im Tartarus
Erzogen und geboren;
Freimütig ohne Furcht und Graus,
Wie Britten in dem Unterhaus.

„Gott grüß' die Herren allesamt!
So trifft man hier zu Lande,
Wohin, wer von Prometheus stammt,
Jedweden das Geschick verdammt,
Noch treffliche Bekannte!
Wer weist mich nach Elysen hin?
Möcht' gern die Brunnen springen sehn."

„Gemach! — der Fürwitz wird den Herrn
Doch nicht so hastig treiben,
Er muß mir itzt, beim Siebenstern!
Er muß mir ungern oder gern
Noch ein Rezept verschreiben.
Die Höll' ist mein — Pluto mein Nam'!
Heraus 'nmal mit seinem Kram!"

Mit einem scharfen Blicke mißt
Der Arzt den schwarzen Kaiser.
Zwar riecht er nicht am gnäd'gen Mist,
Beäugelt nicht, was er gepißt,
(Auch würd' er des nicht weiser.)
Durchdringend wie elektrisch Feu'r
Erspäht sein Blick — das Ungeheu'r.

„Monarch! Ich schenke dir die Beicht'
Der schlimmen Siebensachen.
So desperat der Rat dich deucht,
So ist doch auch der Fall nicht leicht —
Und Kinder fürchten Drachen.
Ein Teufel frißt den andern! — kurz!
Ein Weibchen — oder — Niesewurz!

„Sie tändle oder keife nun,
(Ich weiß von keinem Dritten)
So jagt sie doch den Alp davon,
Der dich auf deinem Eisenthron
Erbärmlich zugeritten.
Jagt frei und flink bergab zum Fuß,
Bergauf zum Kopf die Spiritus."

Vivat der Doktor hochgelehrt,
Der diesen Spruch thät fällen!
Ein ewig Denkmal ist er wert,
Darauf in Marmor, hoch zu Pferd,
Von Phidias zu stellen.
Ein Monument, das nie verdirbt,
Wenn Hippokrat und Boerhaave stirbt.

Keck nahen itzt die Toten sich
Zum höllischen Monarchen —
Der Frau Plutonin in die Küch'
Ein Lapperdan — macht gute Sprüch',
Und fromme Aristarchen.
Hier oben frommte der Gebrauch!
Juchhe! itzt gilt er drunten auch! P.

---

16. (31.)

Aktäon.

Wart'! deine Frau soll dich betrügen,
Ein andrer soll in ihren Armen liegen,
Und Hörner dir hervor zum Kopfe blühn!
Entsetzlich! mich im Bad zu überraschen,
(Die Schande kann kein Ätherbad verwaschen,)
Und mir nichts, dir nichts — fortzufliehn. O.

---

17. (32.)

Zuversicht der Unsterblichkeit.

Zum neuen Leben ist der Tote hier erstanden,
Das weiß und glaub' ich festiglich.
Mich lehren's schon die Weisen ahnden,
Und Schurken überzeugen mich. O.

---

18. (33.)

Vorwurf,

an Laura.

Mädchen halt — wohin mit mir, du Lose?
Bin ich noch der stolze Mann? der große?
Mädchen, war das schön?
Sieh! der Riese schrumpft durch dich zum Zwerge,
Weggehaucht die aufgewälzten Berge
Zu des Ruhmes Sonnenhöhn.

Abgepflücket hast du meine Blume,
Hast verblasen all die Glanzphantome
Narrenteidigst in des Helden Raub.
Meiner Plane stolze Pyramiden
Trippelst du mit leichten Zephyrtritten
Schäkernd in den Staub.

Zu der Gottheit flog ich Adlerpfade,
Lächelte Fortunens Gaukelrade,
Unbesorgt wie ihre Kugel fiel.
Jenseits dem Cocytus wollt' ich schweben,
Und empfange sklavisch Tod und Leben,
Leben, Tod von einem Augenspiel.

Siegern gleich, die wach von Donnerlanzen
In des Ruhmes Eisenfluren tanzen,
Losgerissen von der Phrynen Brust,
Wallet aus Aurorens Rosenbette
Gottes Sonne über Fürstenstädte,
Lacht die junge Welt in Lust!

Hüpft der Heldin noch dies Herz entgegen?
Trink' ich, Adler, noch den Flammenregen
Ihres Auges, das vernichtend brennt?
In den Blicken, die vernichtend blinken,
Seh' ich meine Laura Liebe winken,
Seh's, und weine wie ein Kind.

Meine Ruhe, gleich dem Sonnenbilde
In der Welle, wolkenlos und milde,
Mädchen, hast du hingemord't.
Schwindelnd schwank' ich auf der jähen Höhe,
Laura? — wenn mich — wenn mich Laura flöhe?
Und hinunter strudelt mich das Wort.

Hell ertönt das Evoe der Zecher,
Freuden winken vom bekränzten Becher,
Scherze springen aus dem goldnen Wein.
Seit das Mädchen meinen Sinn beschworen,
Haben mich die Jünglinge verloren,
Freundlos irr' ich und allein.

Lausch' ich noch des Ruhmes Donnerglocken?
Reizt mich noch der Lorbeer in den Locken?
Deine Lei'r, Apollo Cynthius?
Nimmer, nimmer wiederhallt mein Busen,
Traurig fliehen die beschämten Musen,
Flieht Apollo Cynthius?

Will ich gar zum Weibe noch erlahmen?
Hüpfen noch bei Vaterlandes Namen
Meine Pulse lebend aus der Gruft?
Will ich noch nach Varus' Adler ringen?
Wünsch' ich noch in Römerblut zu springen,
Wenn mein Hermann ruft? —

Köstlich ist's — der Schwindel starrer Augen,
Seiner Tempel Weihrauchduft zu saugen,
Stolzer, kühner schwillt die Brust. —
Kaum erbettelt itzt ein halbes Lächeln,
Was in Flammen jeden Sinn zu fächeln,
Zu empören jede Kraft gewußt. —

Daß mein Ruhm sich zum Orion schmiegte,
Hoch erhoben sich mein Name wiegte
In des Zeitstroms wogendem Gewühl.
Daß dereinst an meinem Monumente
Stolzer türmend nach dem Firmamente
Chronos' Sense splitternd niederfiel —

Lächelst du? — Nein! nichts hab' ich verloren!
Stern und Lorbeer neid' ich nicht den Thoren,
Leichen ihre Marmor nie —
Alles hat die Liebe mir errungen,
Über Menschen hätt' ich mich geschwungen,
Itzo lieb' ich sie! Y.

---

19. (34.)

Die Alten und Neuen.

Am Pfluge, wie die Chronik lehrt,
Philosophierten unsre Väter —
Nun hat der Fall sich umgekehrt,
Itzt pflügt man am Katheder! C.

---

20. (35.)

Der einfältige Bauer.

Matthes.

Gevatter! hört 'nmal die Späße!
Blitz! hab' Euch da ein hochg'studiert Gelese,
Messias schreibt sich's Buch, der Mann
Hat Reisen durch die Luft gethan
Und auf den sonngepflasterten Gassen
Manch Sohlenleder sitzen lassen,
Hat gesehen den Himmel offen,
Ist hautganz durch die Höll' geloffen,
Da hab' ich nun so bei mir selbst gedacht,
Ein Herr, der solch Stück Wegs gemacht,
Sagt unserein'm, wie Flachs und Weizen wachse.
Wie meint Ihr? — 's käm aufs Fragen an? —

Lukas.

Narr, meinst, ein so fürnehmer Mann,
Der frag' nach unsereines Korn und Flachse? P.

---

21. (37.)

Sitten und Zeiten.

Vor alters zankten sich, die Wahrheit aufzuklären,
Gelehrten, ob die Weiber Menschen wären:
Jüngst fragten Gecken und galante Bengel:
„Sind sie nicht Engel?“ Bn.

---

22. (38.)

Ein Vater an seinen Sohn.

Wie die Himmelslüfte mit den Rosen
An den Frühlingsmorgen zärtlich kosen:
Kind, so schmeichelt dir
Jtzt das äußre Glück in deinen Jugendtagen,
Thränen sahst du nur; noch rangen keine Klagen
Sich aus deiner Brust herfür.

Aber sieh! der Hain, der kaum entzücket,
Neigt sich, plötzlich rast der Sturm, zerknicket
Liegt die Rosenblum'!
O so ist es, Sohn, mit unsern Sinnesfreuden,
Unserm Golde, unsern Herrlichkeiten,
So mit unserm Flitterruhm.

Nur des Höchsten Abglanz, der Gerechte,
Welcher in dem schrecklichen Gefechte
Zwischen Lust und Pflicht
Jener sich entringt, der höhern Weisheit Stimme
Folget, trotz der Selbstsucht heißem Grimme,
Die sein Herz mit Schwertern sticht:

Dessen Wollust trägt von hier die Bahre
Nicht, es löscht sie nicht der Strom der Jahre,
Nicht die Ewigkeit:
Angeleuchtet könnt' er in den letzten Blitzen,
Und vom Weltenumsturz angeschwungen sitzen
Ohne Menschenbangigkeit. W.

---

23. (39.)

Die Messiade.

Religion beschenkte dies Gedicht,
Auch umgekehrt? — Das fragt mich nicht. Nr.

---

24. (41.)

An Fuldas Wurzellexikon.

Woher mag wohl das Wörtchen Hochzeit stammen?
Nur eine kleine Paus'!
Setzt hohe — Zeit zusammen,
So kommt Hochzeit heraus. L.

---

26. (45.)

Polizeiordnung.

Getrost! Itzt würgt das Pfuscherheer
Mit Henkers Hand das Volk nicht mehr,
Das Mittel ist jetzt ausgedacht,
Daß man sie all — zu Doktors macht. Hr.

---

27. (46.)

Die alten und neuen Helden.

Wie tief sank unser Säkulum herunter!
Da rühm' ich mir die alte Welt!
Ging's in die Schlacht, war jeder Held,
That aus dem Stegreif blaue Wunder.
Und wo liegt denn der Grund? — gemach!
Man trug die Barschaft dort im Kopfe,
Und Weisheit wohnte unterm Schopfe,
Jetzt kommt sie mit Bagage nach. L.

---

28. (48.)

Hymne an den Unendlichen.

Zwischen Himmel und Erd', hoch in der Lüfte Meer,
In der Wiege des Sturms trägt mich ein Zackenfels,
Wolken türmen
Unter mir sich zu Stürmen,
Schwindelnd gaukelt der Blick umher,
Und ich denke dich, Ewiger.

Deinen schauernden Pomp borge dem Endlichen,
Ungeheure Natur! Du, der Unendlichkeit
Riesentochter!
Sei mir Spiegel Jehovahs!
Seinen Gott dem vernünft'gen Wurm
Orgle prächtig, Gewittersturm!

Horch! er orgelt — Den Fels, wie er herunterdröhnt,
Brüllend spricht der Orkan Zebaoths Namen aus.
Hingeschrieben
Mit dem Griffel des Blitzes:
Kreaturen, erkennt ihr mich?
Schone, Herr! wir erkennen dich. Y.

---

29. (51.)

Gegründete Furcht.

Wohl nicht ums ganze Erdenrund
Möcht' ich, spricht Fräulein Kunigund,
Des Nachts mehr in den Spiegel schauen —
Des Satans scheußlich Angesicht
Sah ich daraus leibhaftig schauen —
Bei Gott! spricht Veit, ich zweifle nicht,
Man sieht's ja selbst beim Tageslicht. Hr.

30. (52.)

Passanten-Zettel
am Thor der Hölle.

Früh morgens zehen Advokaten
Zu Pferd, acht Schreiber hinterdrein,
Darauf ein Herr mit runden Waden,
Soll gar ein Hum! gewesen sein.
Mittags ein Jud', drei Recensenten,
Drauf acht besoffene Studenten,
Ein gar fürnehmer Herr hopp hopp
Im majestätischen Galopp,
Nach Mittag mit zerzausten Haaren
Ein Heer verloffener Husaren,
Voran Sn. Gnaden Herr Major —
Zuletzt — doch nur gemach, ihr Herren!
Will's denn zum jüngsten Tage währen?
Und plötzlich fiel der Schlagbaum vor.

Item
am Thor des Himmels.

Vor Mittag nichts — mittags ein Heid', zwei Kinder;
Spät abends noch — ein armer Sünder. Z.

---

31. (54.)

Fluch eines Eifersüchtigen.

So flieh mich dann, verruchte, falsche Seele,
So flieh mich dann, geh, wälze dich
In wilder, geiler Lust, und lachend quäle
Jüngst deinen Liebling mich!

Sag', atmet unter Erdensöhnen einer,
Der feurig liebt und grenzenlos wie ich?
Brennt Gottes unbefleckte Sonne reiner
Als dieses Herz — für dich?

Der Himmel sah's, wie ich oft wollusttrunken
Mich wälzte wild zu ihren Füßen hier,
Wie ich oft in Entzückung hingesunken
Ohnmächtig rang an ihr.

Flog nicht, wenn ich vor Gott voll heißer Reue
Gekniet, schnell mein Gedanke weg von Gott?
Sie stand vor mir, sie — Heiliger, verzeihe!
Ward mein Gebet, mein Gott.

Und nun, wer ist's? — o laßt mich ihn nicht nennen,
Ihr Furien, daß nicht von Fieberwut
Empört, entfesselt meine Geister rennen,
Zur Flamme wird das Blut.

Doch Narr! was winsl' ich denn der Ungetreuen?
Sie fleht mein sterbend rauchend Blut umsonst,
Frohn', frohn' nur stinkend geilen Buhlereien,
Frohn' ewig wilder Brunst.

Bis dich — ach mir zu höllisch süßer Freude!
Ein fressend peinigendes Gift durchnagt,
Und Mark und Bein und alle Eingeweide
In frühe Moder jagt.

Bis dann, besät von Pest und Eiterbeulen,
Dich selbst der Tod mit falscher Hoffnung höhnt,
Die qualzermalmten Lungen in dir heulen,
Der Nerv Zernichtung stöhnt.

Dann seh' ich jauchzend die verwesten Glieder,
Wollüstig saugt den Jammerton mein Ohr,
Seh', stürze selbst von Schrecken starrend nieder,
Und lache laut empor.

---

32. (58.)

An Fanny.

Mit müdem Schritte steigt vom fernen Hügel
Einsam die Nacht,
Und schwingt um mich die sorgenschweren Flügel
In ernster Pracht;

Schwermütig hängt ihr schwarzer, düstrer Schleier
Schon über mir,
Kaum bricht ein zitternd totenblasses Feuer
Vom Mond herfür.

In tiefen Schatten schlummern eingehüllet
Berg, Thal und Flur,
Und grauenvolle Totenstille füllet
Bang die Natur.

Nur weichgeschaffne, sanftempörte Herzen,
Voll teurer Qual,
Beseufzen jetzt des jungen Lebens Schmerzen
Am Mondenstrahl.

Jetzt irrst du, Trautester, mit bangem Sehnen
Im Totenhaus,
An Julchens Grab und hauchst in tausend Thränen
Die Seele aus.

Du eilest, junge Rosen abzupflücken
Vom heil'gen Grab,
Und blätterst sie mit traurigem Entzücken
Zu ihr hinab.

In dieser Nacht saß Stella (Thränen trübten
Den schönen Blick)
Und rufte laut den fliehenden Geliebten
Vom Meer zurück.

Nun weinet einsam in verschloßnen Mauern,
Am Lampenlicht,
Das heil'ge Mädchen, dem vom stillen Trauern
Die Seele bricht.

Ihr Busen brennt von zärtlichem Verlangen,
Ihr schmachtend Herz
Verzehret sich, schon sterben ihre Wangen
Vom ew'gen Schmerz.

So welkt die Rose in dem fernen Thale
Früh abgeknickt,
Eh sie, gelockt vom milden Frühlingsstrahle,
Die Hirtin pflückt.

O Mädchen, die voll unschuldsvoller Triebe
Das Laster höhnt,
Und sich nach edlen Freuden reiner Liebe
Unwissend sehnt.

O du, die stets geheimen, ernsten Kummer
Im Busen nährt,
Du, deren Klagen oft im tiefsten Schlummer
Die Nacht gehört.

Wer du auch bist, du bist für mich geboren;
Uns unerkannt
Hat dir mein Herz, hat mir dein Herz geschworen
Zum süßen Band.

Längst, längst, o du Geliebteste von allen!
Fleh' ich nach dir,
Und alle Seufzer dieses Herzens wallen
Entgegen dir.

Ein Engel lisple, schlummerst du auf Rosen
In holder Ruh',
Dir meinen Namen, und mir Ruhelosen
Den deinen zu. X.

---

33. (61.)

Der Wirtemberger.

Der Name Wirtemberg
Schreibt sich von Wirt am Berg —
Ein Wirtemberger ohne Wein,
Kann der ein Wirtemberger sein? O.

---

34. (62.)

An mein Täubchen.

Geh, trautes, liebes Täubchen du,
Zu Minna, meiner kleinen,
Und was ich sag', das thu, das thu,
Bei Minna, meiner kleinen.

Siehst du zwei Augen himmelblau,
Die sanft von Sehnsucht glühen,
Und Wangen, die gleich Rosentau
In Frühlingsanmut blühen;

Lacht aus den Blicken Himmelsruh'
Und holde Engelreine,
O Täubchen, trautes Täubchen du,
's ist Minna, meine kleine!

Nun fliehe zärtlich schmeichelnd hin,
Der Kleinen liebzukosen,
Und lisple sanft in Seufzerchen
Durch Düfte junger Rosen.

„Ich bin ein Täubchen jung und zart
Aus Cypris' Myrtenhaine,
Bin auch gar freundlich, frommer Art,
Heiß' die verliebte Kleine.

„Ein Täubchen liebt mich, schöner ist
Kein Täubchen in dem Haine,
Scherzt, tändelt, nickt und pickt und küßt,
Heißt der verliebte Kleine.

„So fließet unser Dasein hin
Wie Wonnethränchen süße,
Süß wie ein Wonneseufzerchen
Im Taumel trunkner Küsse."

Dann flattre zärtlich um sie her,
Wie Rosenblütchen schwirre
In bangem, süßen Kreis umher
Und liebeseufzend girre,

Bis sich die liebetrunkne Brust
Von sanfter Ahnung hebet,
Und schon geheimer Liebe Lust
Im bangen Busen bebet.

Dann flieh' ich, zitternd fliehe ich
Zur kleinen Liebewarmen,
Ach Minna, Minna, höre mich!
Ich sterb' in deinen Armen. X.

---

35. (64.)

Die Pest, eine Phantasie.

Gräßlich preisen Gottes Kraft
Pestilenzen, würgende Seuchen,
Die mit der grausen Brüderschaft
Durchs öde Thal der Grabnacht schleichen.

Bang ergreift's das klopfende Herz,
Gichtrisch zuckt die starre Sehne,
Gräßlich lacht der Wahnsinn in das Angstgestöhne,
In heulende Triller ergeußt sich der Schmerz.

Raserei wälzt tobend sich im Bette —
Gift'ger Nebel wallt um ausgestorbne Städte,
Menschen — hager — hohl und bleich —
Wimmeln in das finstre Reich.

Brütend liegt der Tod auf dumpfen Lüften,
Häuft sich Schätze in gestopften Grüften,
Pestilenz sein Jubelfest.
Leichenschweigen — Kirchhofstille
Wechseln mit dem Lustgebrülle,
Schrecklich preiset Gott die Pest. Y.

---

36. (65.)

Das Muttermal.

Mann.

Sieh, Schätzchen, wie der Bub' mir gleicht,
Selbst meine Narbe von den Pocken.

Frau.

Mein Engel, das begreif' ich leicht,
Bin auch 'mal recht an dir erschrocken. Rr.

---

37. (67.)

Monument

Moors des Räubers.

Vollendet!
Heil dir! Vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht.

Hoher Gefallener!
Deines Geschlechts Beginner und Ender!
Seltner Sohn ihrer schrecklichsten Laune,
Erhabner Verstoß der Mutter Natur!

Durch wolkichte Nacht ein prächtiger Blitz!
Hui! hinter ihm schlagen die Pforten zusammen!
Geizig schlingt ihn der Rachen der Nacht!
Zucken die Völker
Unter seiner verderbenden Pracht!
Aber Heil dir, vollendet!
Majestätischer Sünder!
Deine furchtbare Rolle vollbracht!

Modre — verstieb
In der Wiege des offnen Himmels!
Fürchterlich jedem Sünder zur Schau,
Wo dem Thron gegenüber

Heißer Ruhmsucht furchtbare Schranke steigt!
Siehe! der Ewigkeit übergiebt dich die Schande!
Zu den Sternen des Ruhms
Klimmst du auf den Schultern der Schande!
Einst wird unter dir auch die Schande zerstieben,
Und dich reicht — die Bewunderung.

Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Männer vorüber —
Freue dich der Thräne der Männer,
Des Gerichteten Geist!
Nassen Auges an deinem schauernden Grabe
Jüngst ein Mädchen vorüber,
Hörte die furchtbare Kunde
Deiner Thaten vom steinernen Herold,
Und das Mädchen — freue dich! freue dich!
Wischte die Thräne nicht ab.
Ferne stand ich — sah die Perle fallen,
Und ich rief ihr: Amalia!

Jünglinge! Jünglinge!
Mit des Genies gefährlichem Ätherstrahl
Lernt behutsamer spielen.
Störrig knirscht in den Zügel das Sonnenroß,
Wie's am Seile des Meisters
Erd' und Himmel in sanfterem Schwunge wiegt,
Flammt's am kindischen Zaume
Erd' und Himmel in lodernden Brand!
Unterging in den Trümmern
Der mutwillige Phaeton.

Kind des himmlischen Genius,
Glühendes thatenlechzendes Herz!
Reizet dich das Mal meines Räubers?
War wie du glühenden, thatenlechzenden Herzens,
War wie du des himmlischen Genius Kind.
Aber du lächelst und gehst —
Dein Blick durchfliegt den Raum der Weltgeschichte,
Moorn den Räuber findest du nicht —

Steh und lächle nicht, Jüngling!
Seine Sünde lebt — lebt seine Schande,
Räuber Moor nur — ihr Name nicht.
Vom Verfasser der Räuber.

---

38. (74.)

Quirl.

Euch wundert, daß Quirls Wochenblatt
Heut um ein Heft gewonnen hat,
Und hörtet doch den Stadtausrufer sagen,
Daß Brot und Rindfleisch aufgeschlagen. D.

---

39. (76.)

Die Büchse der Pandora.

Als aus Pandoras Jammerbüchse
Das Weh auf unsre Kugel lief,
Versetzten ein'ge schlaue Füchse:
„Du gabst, was nur die Büchs' begriff,
„So gieb uns lieber auch — die Büchse." Z.

---

40. (77.)

Die schlimmen Monarchen.

Euren Preis erklimme meine Leier —
Erdengötter — die der süßen Feier
Anadyomenens sanft nur klang;
Leiser um das pompende Getöse,
Schüchtern um die Purpurflammen eurer Größe
Zittert der Gesang.

Redet! soll ich goldne Saiten schlagen,
Wenn vom Jubelruf empor getragen
Euer Wagen durch den Wahlplatz rauscht?
Wenn ihr, schlapp vom eisernen Umarmen,
Schwere Panzer mit den weichen Rosenarmen
Eurer Phrynen tauscht? —

Soll vielleicht im Schimmer goldner Reifen,
Götter, euch die kühne Hymne greifen,
Wo in mystisch Dunkel eingemummt
Euer Spleen mit Donnerkeilen tändelt,
Mit Verbrechen eine Menschlichkeit bemäntelt,
Bis — das Grab verstummt?

Sing' ich Ruhe unter Diademen?
Soll ich, Fürsten, eure Träume rühmen? —
Wenn der Wurm am Königsherzen zehrt,
Weht der goldne Schlummer um den Mohren,
Der den Schatz bewacht an des Palastes Thoren,
Und — ihn nicht begehrt.

Zeig', o Muse, wie mit Ruderſklaven
Könige auf einem Polster schlafen,
Die gelöschten Blitze freundlich thun,
Wo nun nimmer ihre Launen foltern,
Nimmer die Theaterminotaure poltern,
Und — die Löwen ruhn.

Auf! Betaste mit dem Zaubersiegel,
Hekate, des Gruftgewölbes Riegel!
Horch! die Flügel donnern jach zurück!
Wo des Todes Odem dumpfig säuselt,
Schauerluft die starren Locken aufwärts kräuselt,
Sing' ich — Fürstenglück — —

Hier das Ufer? — Hier in diesen Grotten
Stranden eurer Wünsche stolze Flotten?
Hier — wo eurer Größe Flut sich stößt?
Ewig nie dem Ruhme zu erwarmen,
Schmiedet hier die Nacht mit schwarzen Schauerarmen
Potentaten fest.

Traurig funkelt auf dem Totenkasten
Eurer Kronen, der umperlten Lasten,
Eurer Scepter undankbare Pracht.
Wie so schön man Moder übergoldet!
Doch nur Würmer werden mit dem Leib besoldet,
Dem — die Welt gewacht.

Stolze Pflanzen in so niedern Beeten!
Seht doch! — wie mit welken Majestäten
  Garstig spaßt der unverschämte Tod!
Die durch Nord und Ost und West geboten —
Dulden sie des Unholds ekelhafte Zoten,
  Und — kein Sultan droht?

Springt doch auf, ihr störrige Verstummer,
Schüttelt ab den tausendpfund'gen Schlummer,
  Siegespauken trommeln aus der Schlacht,
Höret doch, wie hell die Zinken schmettern!
Wie des Volkes wilde Vivat euch vergöttern!
  Könige, erwacht!

Siebenschläfer! — o so hört die hellen
Hörner klingen und die Doggen bellen!
  Tausendröhricht knallt das Jagdenfeu'r;
Muntre Rosse wiehern nach dem Forste,
Blutig wälzt der Eber seine Stachelborste,
  Und — der Sieg ist eu'r!

Was ist das? — Auch Fürsten schweigen selber?
Neunfach durch die heulenden Gewölber
  Spottet mir ein schleifend Echo nach —
Hört doch nur den Kammerjunker düßeln:
Euch beehrt Madonna mit geheimen Schlüsseln
  In — ihr Schlafgemach.

Keine Antwort — Ernstlich ist die Stille —
Fällt denn auch auf Könige die Hülle,
  Die die Augen des Trabanten deckt? —
Und ihr fordert Anbetung in Asche,
Daß die blinde Metze Glück in eure Tasche
  Eine — Welt gesteckt?

Und ihr rasselt, Gottes Riesenpuppen,
Hoch daher in kindischstolzen Gruppen,
  Gleich dem Gaukler in dem Opernhaus? —
Pöbelteufel klatschen dem Geklimper,
Aber weinend zischen den erhabnen Stümper
  Seine Engel aus.

Ins Gebiet der leiseren Gedanken,
Würden — überwänden sie die Schranken —
Schlangenwirbel eure Mäkler drehn;
Lernt doch, daß die euren zu entfalten,
Blicke, die auch Pharisäerlarven spalten,
Von dem Himmel sehn.

Prägt ihr zwar — Hohn ihrem falschen Schalle! —
Euer Bild auf lügende Metalle,
Schnödes Kupfer adelt ihr zu Gold —
Eure Juden schachern mit der Münze, —
Doch wie anders klingt sie über jener Grenze,
Wo die Wage rollt!

Decken euch Seraile dann und Schlösser,
Wann des Himmels fürchterlicher Presser
An des großen Pfundes Zinsen mahnt?
Ihr bezahlt den Bankerott der Jugend
Mit Gelübden, und mit *lächerlicher Tugend*,
Die — Hanswurst erfand.

Berget immer die erhabne Schande
Mit des *Majestätsrechts* Nachtgewande!
Bübelt aus des Thrones Hinterhalt.
Aber zittert für des Liedes Sprache,
Kühnlich durch den Purpur bohrt der Pfeil der Rache
Fürstenherzen kalt. Y.

---

41. (79)

Alte Jungfern.

Schon freuen sich aufs Paradies
Die Reichen und die Armen.
Nur *alter Jungfern* soll gewiß
Auch *das* sich nicht erbarmen.

Au weh! Sie kamen schon zu spät
In diesem Jammerleben,
Und werden, wie die Sage geht,
Auch *dort* nicht viel erheben.

Sie haben 's Maul umsonst gespitzt!
Dort freiet man nicht wieder,
Und zwischen beiden Stühlen sitzt
Das arme Korpus nieder. Z.

42. (80.)

An Gott.

Du, der du Erd' und Himmel riefst,
Und Erd' und Himmel kam,
Der Welten spricht, und Welten stehn,
Wer bist du, großes Ding?

Des Morgens, wenn den Berg herauf
In stiller Majestät
Die königliche Sonne steigt,
Ruf' ich: Du großes Ding!

Des Nachts, wenn über meinem Haupt
Die hohen Sterne gehn,
Und Welt auf Welt vorüberrollt,
Ruf' ich: Du großes Ding!

Wenn groß und fest gleich Gottes Berg
Der Leviathan steht,
Und wenn im Gras das Würmchen spielt,
Ruf' ich: Du großes Ding!

O großes, wundergroßes Ding!
Mir schwindelt, dich zu sehn.
Ich schaudere erstarrt zurück
Und fall' — und bete an. X.

43. (81.)

Bauernständchen.

Mensch! Ich bitte, guck' heraus!
Klecken nicht zwo Stunden,
Steh' ich so vor deinem Haus,
Stehe mit den Hunden.

’s regnet was vom Himmel mag,
’s g’wittert wie zum jüngsten Tag,
Pudelnaß die Hosen!
Platschnaß Rock und Mantel, ei!
Rock und Mantel nagelneu,
Alles dieser Losen.
Draußen, draußen Saus und Braus!
Mensch! ich bitte, guck’ heraus.

Ei zum Henker, guck’ heraus!
Löscht mir die Laterne —
Weit am Himmel Nacht und Graus!
Weder Mond noch Sterne.
Stoß’ ich schier an Stein und Stock,
Reiße Wams und Überrock,
Ach daß Gott erbarme!
Hecken, Stauden rings umher,
Gräben, Hügel kreuz und quer,
Breche Bein und Arme.
Draußen, draußen Nacht und Graus!
Ei zum Henker, guck’ heraus!

Ei zum Teufel! guck’ heraus!
Höre mein Gesuche!
Beten, Singen geht mir aus,
Willst du, daß ich fluche?
Muß ich doch ein Hans Dampf sein,
Frör’ ich nicht zu Stein und Bein,
Wenn ich länger bliebe?
Liebe, das verdank’ ich dir,
Winterbeulen machst du mir,
Du vertrackte Liebe!
Draußen, draußen Kalt und Graus!
Ei zum Teufel, guck’ heraus!

Donner alle! Was ist das,
Das vom Fenster regnet,
Garst’ge Hexe, kotignaß,
Hast mich eingesegnet.

Regen, Hunger, Frost und Wind
Leid' ich für das Teufelskind,
Werde noch gehudelt!
Wetter auch! Ich packe mich!
Böser Dämon, tummle dich,
Habe satt gedudelt!
Draußen, draußen Saus und Braus!
Fahre wohl — Ich geh' nach Haus. W. D.

---

44. (82.)

Der Satyr und meine Muse.

Ein alter Satyr spukte
Um meine Muse, die
Umherzog, und beguckte
Durch eine Brille lüstern sie.

Bei Phöbus' goldner Fackel,
Bei Lunas bleichem Licht,
Schlich um ihr Tabernakel
Der arme spitzgeöhrte Wicht,

Und trillte manches Liedel
Zu ihrer Schöne Preis,
Und strich auf seiner Fiedel
Wohl manche fürchterliche Weis'.

Und seine Augen schwollen
Von Thränen Nüsse groß,
Und seine Seufzer schollen
Wie Lieder von Silenus' Roß.

Die Muse saß und spielte
In ihrer Grotte drin,
Sah grämlich aus, und schielte,
Auf Herrn Adonis' Bocksfuß hin.

Dich garstigen Pedanten!
Wer dich auch küssen soll!
Spielst du nicht den Galanten
Wie Meister Midas den Apoll?

Sprich, alter Hörnerträger!
Was ist scharmant an dir?
Schwarz bist du wie ein Neger,
Rauch bist du wie ein Zottentier.

Mich liebt ein junger Sänger,
Fern im Teutonenland,
An ihn, den Saitenschwinger,
Knüpft mich ein ewig Liebesband.

Sie sprach's und husch! und wischet
Dem Räuber aus, er nach,
Von Amorn aufgefrischet,
Und haschte sie und plerrt' und sprach:

Halt an! Halt an! du Spröde!
Halt an und höre mich!
Dein Dichterchen, ich wette!
Bedankt sich noch gar säuberlich.

Schau dieses hübsche Dingel,
Zu melden ohne Ruhm,
Auf manchem breiten Bengel
Flog weidlich frisch das Dingel 'rum.

Das pfeffert sein Geschwätze,
Und würzet seine Lehr',
Und macht dir derbe Sätze
Auf Kapp' und Steckengäulen her.

Das beste Lied gewinnet
Durch dieser Geißel Wut,
Was von der Geißel rinnet,
Ist doch nichts mehr als — Narrenblut.

Die Geißel soll er haben,
Giebst du mir einen Schmatz,
Und du kannst weiter traben,
Mamsell, zu deinem deutschen Schatz.

Die Muse, schlau besonnen,
Ging den Vertrag bald ein —
Der Satyr ist entronnen,
Die Geißel ist nun mein!

Und soll auch hier nicht feiren,
Das glaubt mir keck!
Die Küsse seiner Teuren
Schenkt man doch in den Tag nicht weg.

Sie werden Flammen sprühen,
Doch Narren zünden nie!
Vor Würden soll die fromme Muse knieen,
Doch Würdenschänder geißelt sie. P.

---

45. (83.)

Die Winternacht.

Ade! Die liebe Herrgottsonne gehet,
Grad über tritt der Mond!
Ade! Mit schwarzem Rabenflügel wehet
Die stumme Nacht ums Erdenrund.

Nichts hör' ich mehr durchs winternde Gefilde
Als tief im Felsenloch
Die Murmelquell', und aus dem Wald das wilde
Geheul des Uhus hör' ich noch.

Im Wasserbette ruhen alle Fische,
Die Schnecke kriecht ins Dach,
Das Hündchen schlummert sicher unterm Tische,
Mein Weibchen nickt im Schlafgemach.

Euch Brüderchen von meinen Bubentagen,
Mein herzliches Willkomm!
Ihr sitzt vielleicht mit traulichem Behagen
Um einen deutschen Krug herum.

Die Winternacht. Gedichtet am 10. November 1780? Körner schreibt an Schiller den 11. Mai 1793, wegen der Aufnahme des Gedichtes „an Deinem Geburtstage" würde er kein Bedenken haben.

Im hochgefüllten Deckelglase malet
Sich purpurfarb die Welt,
Und aus dem goldnen Traubenschaume strahlet
Vergnügen, das kein Neid vergällt.

Im Hintergrund vergangner Jahre findet
Nur Rosen euer Blick,
Leicht, wie die blaue Knasterwolke, schwindet
Der trübe Gram von euch zurück.

Vom Schaukelgaul bis gar zum Doktorhute
Stört ihr im Zeitbuch um,
Und zählt nunmehr mit federleichtem Mute
Schweißtropfen im Gymnasium.

Wie manchen Fluch — noch mögen unterm Boden
Sich seine Knochen drehn —
Terenz erpreßt, trotz Herrn Minelli's Noten,
Wie manch verzogen Maul gesehn.

Wie ungestüm dem grimmen Landexamen
Des Buben Herz geklopft;
Wie ihm, sprach itzt der Rektor seinen Namen,
Der helle Schweiß aufs Buch getropft —

Wohl red't man auch von einer — e — gewissen —
Die sich als Frau nun spreißt,
Und mancher will der Lecker baß nun wissen,
Was doch ihr Mann baß — gar nicht weißt —

Nun liegt dies all im Nebel hinterm Rücken,
Und Bube heißt nun Mann,
Und Friedrich schweigt der weiseren Perücken,
Was einst der kleine Fritz gethan —

Man ist — Potz gar! — zum Doktor ausgesprochen,
Wohl gar — beim Regiment!
Und hat vielleicht — doch nicht zu früh, gerochen,
Daß Plane — Seifenblasen sind.

Hauch' immer zu — und laß die Blasen springen;
Bleibt nur dies Herz noch ganz!
Und bleibt mir nur — errungen mit Gesängen —
Zum Lohn ein deutscher Lorbeerkranz. †

---

20. Totenfeier am Grabe Philipp Friedrich von Rieger.

Noch zermalmt der Schrecken unsre Glieder —
Rieger tot!
Noch in unsern Ohren heult der Donner wieder —
Rieger, Rieger tot!
Wie ein Blitz, im Niedergang entzündet,
Schon im Aufgang schwindet,
Flog der Held zu Gott!
Sollen Klagen um die Leiche hallen,
Klagen um den großen Mann?
Oder dürfen warme Thränen fallen,
Thränen um den guten, lieben Mann?
Dürfen wir mit Riegers Söhnen weinen?
Mit den Patrioten uns vereinen?
O so feire weinender Gesang
Einer Sonne Untergang.

Groß, o Rieger, groß war deine Stufe,
Groß dein Geist, zu seinem großen Rufe,
Größer war — dein Herz!
Engelhuld und göttliches Erbarmen
Rief den Freund zu deinen offnen Armen;
Froher unschuldsvoller Scherz
Lachte noch im silbergrauen Weisen,
Jugendfeuer brannte noch im Greisen,

Totenfeier am Grabe Philipp Friedrich von Rieger. Am 15. Mai 1782 starb Ph. F. von Rieger, der Kommandant der Festung Hohenasperg, der Kerkermeister Schubarts, der Pate Schillers. Letzterer schrieb im Auftrag und im Namen „sämtlicher Herzoglich-Württembergischen Generalität“ die oben mitgeteilte „Totenfeier“, welche als Einzeldruck verbreitet und zuerst im „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1808“ wieder abgedruckt wurde. Vgl. Schnorr von Karolsfeld, Archiv für Litteraturgeschichte X, 393 ff.

In dem Krieger betete — der Christ.
Höher als das Lächeln deines Fürsten
(Ach! wornach so manche geizig dürsten!)
Höher war dir der, der ewig ist.
Nicht um Erdengötter klein zu kriechen,
Fürstengunst mit Unterthanen Flüchen
Zu erwuchern, war dein Trachten nie.
Elende beim Fürsten zu vertreten,
Für die Unschuld an dem Thron zu beten,
War dein Stolz auf Erden hie.
Rang und Macht, die lächerlichen Flitter
Fallen ab am Tage des Gerichts,
Fallen ab wie Blätter im Gewitter,
Und der Pomp — ist nichts! — —
Krieger CARLS! erlaubt mir hier zu halten,
Tretet her, ihr lorbeervollen Alten!
(Das Gewissen brenne flammenrot)
Dumpfig hohl aus eures Riegers Bahre
Spricht zu euch, ihr Söhne vieler Jahre,
Spricht zu euch — der Tod:

„Erdengötter! glaubt ihr ungerochen
Mit der Größe kindischkleinen Stolz —
Alles faßt der schmale Raum von Holz —
Gegen mich zu pochen?
Hilft euch des Monarchen Gunst,
Die oft nur am Rittersterne funkelt,
Hilft des Höflings Schlangenkunst,
Wenn sich brechend euer Aug' verdunkelt?
Erdengötter, redet doch,
Wenn der Götterdunst zerstiebet,
Redet, denn was wärt ihr noch,
Wenn ihr — schlechte Menschen bliebet?
Trotzt ihr mir mit euren stolzen Ahnen,
Daß von euch — zwei Tropfen Blut
In den Adern alter Helden rannen?
Pocht ihr auf geerbtes Gut?
Wird man dort nach Riegers Range fragen?
Folgt ihm wohl CARLS Gnade bis dahin?

Wird er höher von dem Ritterkreuz getragen,
Als vom Jubel seiner Segnenden?
Wann der Richter in dem Schuldbuch blättert,
Fragt er, ob der große Tote hier
Zu dem Tempel des Triumphs geklettert?
Fragt man dort, wie man ihn hier vergöttert?
Richtet Gott — wie wir?"

Aber Heil dir! Seliger Verklärter,
Nimm zufrieden deinen Sonnenflug!
Deinem Herzen war die Menschheit werter,
Als der Größe prangender Betrug!
Schöne Thaten waren deine Schätze,
Aufgehäuft für eine schöne Welt,
Glücklich gingst du durch die goldnen Netze,
Wo die Ehrsucht ihre Sklaven fällt.
Wenn die Riesenrüstung stolzer Größe
Manches große Heldenherz zerdrückt,
Flohst du frei, entschwungen dem Getöse
Dieser Welt, und bist — beglückt.
Dort, wo du bei ew'gen Morgenröten
Einen Lorbeer, der nie welket, pflückst,
Und auf diesen trauernden Planeten
Sanften Mitleids niederblickst.
Dort, wo du an reine Seraphinen
Dich in ewigem Umarmen schmiegst,
Und bei jubelvollen Harfentönen
Kühne Flügel durch den Himmel wiegst,
Dort, wo Rieger unter Edens Wonne
Dieses Lebens Folterbank verträumt,
Und die Wahrheit leuchtend wie die Sonne,
Ihm aus tausend Röhren schäumt,

Dorten sehn wir — Jauchzet, Brüder —
Dorten unsern Rieger wieder!!!

21. Wunderseltsame

Historia des | berühmten Feldzuges | als welchen | Hugo Sanherib | König von Assyrien | ins Land Juda | unternehmen wollte | aber unverrichteter Ding' | wieder einstellen mußte.

Aus einer alten Chronika gezogen | und in schnakische Reimlein bracht | von Simeon Krebsauge. | Baccalaur!

In Juda — schreibt die Chronika —
War olim schon ein König,
Dem war von Dan bis Berseba
Bald alles unterthänig.
Und war dabei ein wackrer Fürst,
Desgleichen selten finden wirst.

Der war nun kürzlich, wie bekannt,
Vom Freien heimgekommen,
Und hatte vom Kaldäer Land
Ein Weibchen mitgenommen.
Im Herzen Himmel — und im Blick,
Ich küßte sie den Augenblick.

Die Trauung war schon angestellt,
Die Hochzeitkleider fertig,
Der Bräutigam, frisch wie ein Held,
Des Wonnetags gewärtig,
Als plötzlich — zitternd schreibt's mein Kiel —
Ein Fieber diesen Herrn befiel.

Ein großer Herre, wie man weißt,
Ist nicht wie unsereiner —
Wenn unsre Seele weiter reist,
Drob kümmert sich wohl keiner —
Ein Schnupfen, den ein Großer klagt,
Wird in der Welt herumgesagt.

Wunderseltsame Historia . . . einstellen mußte. Dies von Schiller im Jahre 1783 zu Bauerbach verfaßte Gedicht ist, wie Reinwald am Rande des Manuskriptes bemerkt hat, ein „Spottgedicht auf die raschen militärischen Anstalten des koburgischen Hofs zur Einrückung ins hiesige (meiningensche) Land, bei Herzog Georgs Krankheit 1783, gemacht auf Angabe unseres Herzogs". Hoffmeister hat es zuerst vollständig, doch hinsichtlich der Schreibweise nicht völlig unverändert zum Abdruck gebracht, nachdem es bereits am 1. Febr. 1783 mit Reinwaldschen Modifikationen in den „Meiningischen wöchentlichen Nachrichten" gestanden. Vgl. Dresdner Schiller-Album S. 115—117.

Drum nimmt Frau Fama, nimmer faul,
  Das Hifthorn von dem Nacken,
(Man kennt ja schon ihr großes Maul,
  Und ihre dicken Backen)
„Fürst Josaphat liegt todkrank da,“
Posaunt sie durch ganz Asia.

Sogleich vernahm den Trauerton
  Fürst Sanherib, sein Vetter, — —
Zu Assur hat er seinen Thron
  Und ehret fremde Götter.
Die Balle Lüge kommt so recht
Zu statten meinem Götzenknecht.

„Da fischt sich was — Hol' mich der Dachs! —“
  Und hui! spitzt er die Ohren.
„Stirbt Josaphat, so zieh' ich stracks
  Hinein zu Hebrons Thoren.
Er braucht Arznei — er treibt's nicht lang!
Und Juda ist ein fetter Fang.“

Gleich läuft die Ordre aus dem Schloß
  Durch Stadt und Wachparade,
Der Junggesellen faulen Troß
  Zu werben ohne Gnade.
Schon springen Bomben aus dem Guß,
Und freun sich auf den nächsten Schuß.

Die Wache vor dem Thor bekommt
  Gemessene Befehle,
Daß undurchsucht, unangebrummt
  Entwische keine Seele.
Brieftaschen und Patent heraus —
Sonst — Marsch ihr Herrn ins Narrenhaus.

„Woher, mein Freund?“ brüllt auf und ab
  Die Schildwach' an die Fremde.
„Wohin die Reis'? Wo steigt ihr ab?
  Was führt ihr unterm Hemde?
Thorschreiber 'raus! — Der Herr bleibt stehn!
Man wird ihn heißen weiter gehn.“

Da war nun mancher Passagier
Dem Korporal verdächtig,
Die Fragen gehn zur Folter schier,
Gott aber ist allmächtig.
Man visitiert von Pack zu Pack,
Doch zeigt sich nichts — als Schnupftobak.

Indessen schickt der Werber Fleiß
Rekruten, Sand am Meere,
Sie stehen blau und rot und weiß
Und ordnen sich in Heere.
Das Kriegsgeräte — glaubt mir keck —
Fraß zehen Sekel Silbers weg.

Fürst Sanherib erzählte schon
Den Damen seine Siege,
Aufs Wohl des neuen Landes flohn
Von Tisch zu Tisch die Krüge.
Schon möbelt' man das neue Schloß —
Je glätter der Burgunder floß.

Wie prächtig König Sanherib
Im reichen Galakleide
Herum den stolzen Schimmel trieb
Und durch Judäa reite;
Die Damen in Karossen nach,
Daß bald schon Rad und Deichsel brach.

Wie stolz von seinem Thron herab
Er Judas Schriftgelehrten
Erlaubnis zu dem Handkuß gab,
Und sie ihm Treue schwörten —
Und alles Volk im Staube tief
Hosjanna dem Gesalbten rief!

Doch während daß der Vetter schon
Nach deiner Krone schielte,
Und auf dem noch besetzten Thron
Schon Davids Harfe spielte,
Lagst du — o Fürst — beweint vom Land
Noch unversehrt — in Gottes Hand.

Gott stand auf Höhen Sinais
Und schaute nach der Erden,
Und sahe schon ein Paradies
Durch deinen Scepter werden,
Und sahe mit erhabner Ruh'
Dem Unfug deines Vetters zu.

Schnell schickt er einen Cherub fort,
Und spricht mit sanftem Lächeln:
„Geh, Raphael — dem Fürsten dort
Erfrischung zuzufächeln.
Er ist mein Sohn — mein treuer Knecht!
Er lebe! — denn ich bin gerecht."

Dem Willen Gottes unterthan
Steigt Raphael herunter,
Nimmt eines Arztes Bildung an,
Und heilt dich durch ein Wunder.
Dein Fürst ersteht — jauchz' Vaterland!
Gerettet durch des Himmels Hand.

Die Post schleicht nach Assyrien,
Wo Sanherib regieret,
Und eben seine Königin
Vom Schlitten heimgeführet. —
„Ihr Durchlaucht! Ein Kurier!" — „Herein!
Es werden Trauerbriefe sein."

Schnell öffnet er den Brief und liest,
Liest — ach! der Posten trübste —
„Daß Josaphat am Leben ist" —
Und flucht an seine Liebste:
„Der Krieg ist aus! — Pest über dich!
Zweitausend Thaler schmerzen mich!"

22. Hochzeitgedicht.

Zum erstenmal — nach langer Muße —
Dir, gutes Kind, zum Hochzeitgruße,
Ergreif' ich meinen Dichterkiel.
Die Schäferstunde schlägt mir wieder —
Von Herzen strömen warme Lieder
Ins brachgelegne Saitenspiel.

Darf sich in deinen Jubeltagen
Auch ernste Weisheit zu dir wagen?
Sie kommt aus deines Freundes Brust.
Die Weisheit ist der Freude Schwester;
Sie trennt sie nicht — sie knüpft sie fester
Und lächelt zu erlaubter Lust.

Wenn Tugenden den Kranz gewinnen,
Da will die Freudenthräne rinnen,
Da denk' ich an die schönre Welt —
So selten lohnt das Glück den Besten! —
Oft weint die Tugend an den Festen,
Die das gekrönte Laster hält.

Du Mädchen mit dem besten Herzen,
Du hast Gefühl für fremde Schmerzen,
Für fremde Wonne Sympathie —
Erröte nicht! — Ich sahe Proben —
Und meine Leier — frag' dort oben!
Die stolze Leier schmeichelt nie.

Wie mühsam sucht durch Rang und Ahnen
Die leidende Natur sich Bahnen!
Gefühl erstickt in Ziererei.

Hochzeitgedicht. Den 3. Februar 1783 verheiratete sich Henriette Sturm an den Verwalter Schmidt in Walldorf, ihr widmete Schiller obiges Gedicht. Vgl. E. Palleske: Schillers Leben 2c. 4. Aufl. Bd. 1, S. 370 f. „Die Mutter dieses Mädchens, die Frau des Feldscherers Sturm aus Sangerhausen, war im Jahre 1752 ohne ihren Mann, ganz verlassen, nach Rohr bei Meiningen gekommen und da am 23. Juni von einer Tochter entbunden worden, welche Frau von Wolzogen, damals noch Freifräulein Marschalk von Ostheim, aus der Taufe hob und später, der großen Not der Mutter wegen, ganz zu sich nahm und erziehen ließ." Diezmann in der „Gartenlaube" 1860, S. 734, angeblich „mit Benutzung neuer Mitteilungen des Herrn Archidiakonus A. W. Müller in Meiningen".

Oft drücken ja, gleich Felsenbürden,
Mit Seelenruh' bezahlte Würden
Der Großen kleines Herz entzwei!!!

Dein Herz, das noch kein Neid getadelt,
Dein reines Herz hat dich geadelt,
Und Ehrfurcht zwingt dir Tugend ab --
Ich fliege Pracht und Hof vorüber;
Bei einer Seele steh' ich lieber,
Der die Empfindung — Ahnen gab.

Wer war der Engel deiner Jugend?
Wer rettete die junge Tugend? —
Hast du auch schon an sie gedacht?
Die Freundin, die dir Gott gegeben?
Ihr Adelbrief — ein schönes Leben!
(Den haſſ' ich, den sie mitgebracht.)

Sie riß dich weg von Pöbelseelen —
Dein Brautgebet wird's Gott erzählen! —
Du gingst ihr nach, und wurdest gut.
Sie schuf dich zu des Gatten Wonne,
Erwärmte, gleich der Frühlingssonne,
Zur Tugend deinen jungen Mut.

Wie eilte sie mit Muttergüte
Zu Hilfe jeder jungen Blüte,
Bis Leben in die Wurzel floß!
Wie pflegte sie mit Flammeneifer
Des zarten Sprößlings, bis er reifer,
Ein stolzer Wuchs, zum Himmel schoß.

So eile denn zum Brautaltare!
Die Liebe zeigt dir goldne Jahre —
Mein warmer Segen eilt voran.
Du kennst der Gattin Schuldigkeiten!
Du hast ein Herz für ihre Freuden,
Und glücklich preis' ich deinen Mann.

Wie schön ist doch das Band der Liebe!
Sie knüpft uns, wie das Weltgetriebe,
Auf ewig an den Schöpfer an.
Wenn Augen sich in Augen stehlen,
Mit Thränen Thränen sich vermählen,
Ist schon der süße Bund gethan.

Wie göttlich süß ist das Vergnügen,
Ans Herz des Gatten sich zu schmiegen,
Wie süß, sich seines Glücks zu freun!
Wie süßer — sich für ihn zu quälen!
Auch Wehmut kettet schöne Seelen,
Und wollustvoll ist diese Pein!

Du wirst mit liebevollem Eilen
Das Schicksal deines Mannes teilen,
Und schnell in seine Seele sehn.
Wie zärtlich wirst du jeden Träumen,
Die kaum in seinem Busen keimen,
Wie zärtlich rasch entgegen gehn!

Wenn unter drückenden Gewichten
Des Kummers und der Bürgerpflichten
Der müde Gatte niederfiel,
Wirst du mit einem holden Lächeln
Erfrischung ihm entgegen fächeln, —
Und spielend trägt er sie zum Ziel.

Wenn Schmerz in seinem Busen wütet,
Und über ihm die Schwermut brütet,
In seinem Herzen Stürme wehn,
Wirst du mit heiterem Gesichte
Erquickend, gleich dem Sonnenlichte,
Durch seines Grames Nebel sehn.

Wenn selbst der Wonne süße Bürde
Dem Einsamen zu lästig würde,
(Auch Lust gesellt sich Helfer bei)
Wirst du die schönste Hälfte tragen,
Und erst dein Auge wird ihm sagen,
Wie groß des Glückes Fülle sei.

Ja, — darf ich über Jahre fliehen,
Den Schleier von der Zukunft ziehen?
Ein neues Glück erwartet dein!!
Das Größte, so der Mensch empfindet,
Das nur im Himmel Muster findet —
Die Mutter eines Kinds zu sein!!! —

Die Mutter eines Kinds zu werden! —
Was droben süß ist, und auf Erden,
Das Wonnewort schließt alles ein.
Das kleine Wesen — welch Vergnügen! —
Im mütterlichen Schoß zu wiegen!
Was kann im Himmel schöner sein?

Die Seligkeit — du wirst sie kennen,
Wenn stammelnd dich die Kinder nennen,
Und herzlich dir entgegen fliehn —
Die bange Lust — — die süßen Qualen — —
Umsonst! kein Jüngling kann sie malen —
Hier werf' ich meinen Pinsel hin.

Was Lieder nicht zu singen wagen,
Laß dir der Mütter beste sagen,
„Was einer Mutterfreude glich?"
Du hörtest ihre Seufzer hallen,
Du sahest ihre Thränen fallen,
Du liebst sie, darum lieb' ich dich.

Laß dir der Mütter beste sagen,
Wie himmlisch alle Pulse schlagen,
Wenn nur des Kindes Name klingt?
Wie selbst das Land sich schöner malet,
Wie heller selbst der Himmel strahlet,
Der über ihren Kindern hängt?

Wie süß der Gram um Kleinigkeiten?
Wie süß die Angst: es möchte leiden?
Die Thräne, die sie still vergießt?
Die Ungeduld, ihm zuzufliegen?
Wie unerträglich das Vergnügen,
Das nicht das Kind auch mit genießt?

Die Herrscherin der Welt zu scheinen?
Die Wollust, um ihr Kind zu weinen? —
Laß ihr die Wahl — was wird sie thun?
Die Krone wirft sie auf die Erde —
Und fliegt mit jauchzender Gebärde,
Und fliegt dem lieben Kinde zu.

Nun freu' dich denn, — du wirst's genießen,
Das stille Glück, das viele missen, —
Was wünsch' ich dir? — Entweih' es nie!
Die Freundin, die dein Herz gemildet,
Zur guten Mutter dich gebildet, —
Was wünsch' ich dir? — Vergiß sie nie!

Vergiß sie nie — wenn deine Lieben
Im Kinderspiel sich um dich üben,
So führe sie der Besten zu.
Ihr sollen sie zu Füßen fallen,
Unschuldig ihr entgegenlallen:
„Die gute Mutter gabest du!"

---

23. Prolog.

Sie — die gezeugt aus göttlichem Geschlechte
In hoher königlicher Rechte
Den unbestochnen Spiegel trägt —
Hervorgewälzt aus ihren Finsternissen,
Aus krummen Falten vorgerissen,
Der Menschheit Ungeheuer schlägt,

Die große Kunst, mit Spott und Schrecken zu belehren,
Die in den Strom des Lichts den kühnen Pinsel taucht,
Gleich unbarmherzig Thronen und Galeeren,
Den Firnis von dem Laster haucht,
Die mit Bewunderung und einer warmen Thräne
Die unterdrückte Tugend ehrt,

Prolog. Zuerst gedruckt in Gödekes kritischer Ausgabe III, S. 175. Das Original war einem Briefe an Reinwald, Bauerbach, den 29. Januar [1783] beigelegt: „Hier, mein lieber Freund, haben Sie das versprochene Gedicht, das, wenn ich es noch einmal überlese, keinen Wert hat als den guten Willen seines Verfassers."

Dem Faunentanz der Harlekine
Mit heilsamem Gelächter wehrt,
Die unser Herz mit Zauberschlägen rühret,
Der Menschlichkeit erloschnen Funken weckt,
An Rosenketten zu dem Himmel führet,
Mit Donnern vor dem Abgrund schreckt,

Die Göttin, die der ernstern Tugend
In das noch weiche Herz der Jugend
Mit Schwesterhand die Pfade gräbt,
Den Mann, erdrückt von den Gewichten
Des Kummers und der Bürgerpflichten,
Durch edle Spiele neu belebt —

Sie — gleichgeschickt zu stürmen und zu fächeln,
Sie läßt sich heut mit sanfterm Lächeln
Zu deiner Kinder Kreis herab.
Sie steht uns bei, dein Wiegenfest zu schmücken,
Sie leihet jetzt dem kindlichen Entzücken
Die Harfe und den Zauberstab.

Wir fühlen sie — und folgen ihrem Winke.
Verschmähe nicht, o Vater, das Geschenke,
Das Dankbarkeit aus unserm Herzen preßt.
Du führtest uns zum Silberquell der Musen,
Du gossest das Gefühl in unsre zarte Busen,
Wir bringen hier die Frucht zu deinem Fest.

---

24. Aus der Bauerbacher Zeit

stammt auch folgender, von Schiller und seinem späteren Schwager Reinwald gemeinsam verfaßte, von mir zuerst in der neuen Auflage der Hempelschen Ausgabe veröffentlichte Entwurf eines Gedichtes, auf Frau von Kalb, damals noch Charlotte von Ostheim, bezüglich. Vgl. deren Memoiren bei Palleske, Schillers Leben, 4. Aufl. I, S. 378: „Trauernde, teilnehmende Verwandte besuchten uns, so auch Frau v. Wolzogen. [Charlottens Bruder, Fritz v. Ostheim, war als Göttinger Student in einem Duell gefallen.] Die traurigen Ereignisse, welche uns betrafen, waren auch der Gegenstand ihrer Unterhaltung mit Ritter [wie sich Schiller damals nannte]. Und Frau v. Wolzogen teilte uns folgende Zeilen mit: 'O sehe

ich sie, die Trauernden — ein Trauerflor schmückt höher noch die Grazien, — drei sind es ja — und eine noch — wie nenne ich sie? — Psyche! von ihnen so ersehnt. — Heut hab' ich ja im Wieland erst gelesen, wie Psyche, von den drei Grazien erfleht, nur fürder wandeln will in ihren Reihen.'" Vgl. Köpke, Charlotte v. Kalb, S. 37. Demnach würde der Entwurf in den Anfang des Jahres 1783 fallen, doch weist er nichts auf, was sich auf jenes traurige Ereignis deuten ließe; er scheint wirklich ausgearbeitet worden zu sein, doch ist diese Ausarbeitung bis jetzt noch nicht zum Vorschein gekommen; Charlotte citiert aus dem Gedächtnis.

[Entwurf eines Gedichtes von Schillers Hand.]

1.

[Vier Nymphen haben diesen Kranz gewunden,
Doch
Die Mädchen, die den Kranz gewunden,
Wer sind sie?
senden mir den Kranz
Vier Mädchen flochten [diesen] Kranz
Wer sind sie — sag' es, Dichterkönig! —
[Sind's Grazien — sie wären dir zu viel —
Sind's Musen? Nein [sie]. So wären sie's zu wenig?
[vier]
[Doch ich besinne mich]
Ich
Sind's Grazien? — [Die wären]
Nein. Die vierte war zu viel
[Eine]
[Wer mag die vierte sein?
Doch nein! Die Grazien
Sie haben ja die
Doch nein! Die Grazien]
hab' ich [wie ich] von Wieland einst vernommen.

2.

Den Lorbeer übersandten dir
mir
Von Deutschlands schönsten Mädchen vier.
Wer sind sie? — Sag' es, Dichterkönig!
ihrer
Sind's Musen? — Nein! Sie wären's sie's zu wenig [sic!].

Sind's Grazien? Die vierte wär' zu viel.
Doch nein! [hab] wie ich [nicht] von Wieland einst vernommen,
Daß Psyche zu den Grazien gekommen?

R . . . r. [Ritter.]

Darunter steht von Reinwalds Hand:

Als 4 Fräuleins näml. mir einen Lorbeerkranz schickten.

Die Musen krönten mich zum König,
Denn deutscher Musen sind nur wenig!
Doch gilt der Krönungsakt für voll,
Denn ihn bestätigen Minerva [a]) und Apoll. [b])

R . . . d.

a) Frau Hofprediger } Pfranger.
b) Herr Hofprediger }

29. In Wielands „Bruchstücken von Psyche". Wielands Werke, Leipzig 1853 III, S. 222 f. ed. Hempel XI, S. 88.

Gedichte der zweiten Periode.

1. Unserm teuern Körner.

Am 2. des Julius 1785.

Sei willkommen an des Morgens goldnen Thoren,
Sei willkommen unserm Freudegruß,
Dieses Tages holder Genius,
Der den Vielgeliebten uns geboren
In erhabner Pracht! —
Schimmernd tritt er aus der Nacht,
Wie der Erdensöhne keiner,
Groß und trefflich, wie der Sieben einer,
Die am Throne dienen, schwebt er her.
„Streut mir Blumen — — seht, da bin ich wieder,"
(Ruft er lächelnd von dem Himmel nieder)
„Streut mir Blumen — ich bin's wieder,
Der den Teuren euch gebar;
Ich bin mehr als meine andern Brüder,
Ihren Liebling nennt mich weit und breit
Unsre Mutter — Ewigkeit."
(Stolz und Würde sprach aus der Gebärde)
„Einen Edeln gab ich dieser Erde!
Fühlt die Menschheit, wen ich ihr geboren?
Kennt die Erde meinen Liebling schon?
Oder schallen leiser in der Menschen Ohren
Seine Thaten als vor Gottes Thron?
Las die Welt in seiner schönen Seele?

Unserm teuern Körner. Das Original, ein Einzeldruck, ist noch vorhanden. Nach einer Abschrift wurde das Gedicht veröffentlicht von Gödeke, kritische Ausgabe IV, S. 6 f. Vgl. Schillers Brief an Körner vom 3. Juli 1783. — 9. Die am Throne dienen, Off. 1, 2.

Beugte sich vor seiner großen Seele
Ehrerbietig sein Jahrhundert schon?
Wuchsen zur Vollendung auf die Keime,
Die ich damals in sein Herz gesät?
Ist die Welt so schön wie seine Träume?
Fand er diesen, der ihn ganz versteht?
O dann laßt mich stolzer durch den Himmel schweben,
Ich hab' ihn gegeben!

Jetzt vollend' ich meinen Sonnenlauf,
Aber hinter meinem Rücken leuchtet
Schon ein neuer — schönrer Morgen auf.
Einen Engel tragen seine goldnen Flügel;
In des Engels silberklarem Spiegel
Liegt ein Himmel — und die Ewigkeit.
Schamrot stürz' ich in das Meer der Zeit;
Nur das Leben
Konnt' ich meinem teuren Liebling geben —
Dieser Engel — wie erbleicht mein Ruhm —
Wandelt's in Elysium."

Der Seraph sprach's — — du liegst in unsern Armen;
Wir fühlen, daß du unser bist.

---

2. Hochzeitslied.

Heil dir, edler deutscher Mann,
Heil zum ew'gen Bunde!
Heute fängt dein Himmel an,
Sie ist da, die Stunde!
Sprich der blassen Mißgunst Hohn
Und dem Kampf der Jahre!
Großer Tugend großer Lohn
Winkt dir zum Altare.

Hochzeitslied. Daß dies zuerst im „Taschenbuch für Damen auf das Jahr 1807" S. 18 veröffentlichte Gedicht wirklich von Schiller verfaßt ist und zwar für die Körnersche Vermählung, den 7. August 1785, weist überzeugend nach Dr. Joachim Meyer, Neue Beiträge zur Feststellung 2c. des Schillerschen Textes (1860) S. 20 f. Wir folgen beim Abdruck im wesentlichen der neueren Publikation im „Gedenkbuch" des Leipziger Schiller-Vereins, da diese vor der älteren, von welcher sie erheblich abweicht, aus inneren und äußeren Gründen offenbar den Vorzug verdient.

Nichts, was enge Herzen füllt,
Was die Meinung weihet,
Was des Thoren Wünsche stillt,
Was der Geck oft freiet;
Reichtum nicht und Ahnenruhm,
Nicht verbotne Triebe —
Nein, in dieses Heiligtum
Führte dich nur Liebe.

Nach der Menge Lobgesang
Hast du nie geschmachtet;
Der Gewohnheit Kettenklang
Hast du nie geachtet.
Ehrsucht mag um Ehre frein,
Gold sich Gold vermählen,
Liebe will geliebet sein:
Seelen suchen Seelen.

Deinem großen Schwur getreu,
Trotzest du Verächtern;
Männlich stolz gingst du vorbei
An der Mode Töchtern.
Flitterputz und Tändelein
Mag der Stutzer lieber;
Doch du wolltest glücklich sein,
Und du gingst vorüber.

Weiberherzen sind so gern
Kästchen zum Vexieren;
Manchen lockt der goldne Stern,
Perlen, die nur zieren,
Hundert werden aufgethan,
Neunundneunzig trügen;
Aber nur in einem kann
Die Juwele liegen.

Glücklich macht die Gattin nicht,
Die sich selbst nur liebet,
Ewig mit dem Spiegel spricht,
Sich in Blicken übet,

Geizig nach dem Ruhm der Welt,
In der neuen Robe
Stolzer, schöner sich gefällt
Als in deinem Lobe.

Keine witz'ge Spötterin,
Keiner Gauklertruppe
Zugestutzte Schülerin,
Keine Modepuppe,
Keine, die mit Bücherkram
Ihre Liebe pinselt,
Was nicht aus dem Herzen kam,
Aus Romanen winselt.

Glücklich macht die Gattin nicht,
Die nach Siegen trachtet,
Männerherzen Netze flicht,
Deines nur verachtet;
Die bei Spiel und bunten Reihn,
Assembleen und Bällen
Freuden suchet, die allein
Aus dem Herzen quellen!

Glücklich macht die Gattin nur,
Die für dich nur lebet
Und mit herzlicher Natur
Liebend an dir klebet;
Die, um deiner wert zu sein,
Für die Welt erblindet
Und in deinem Arm allein
Ihren Himmel findet,

Jauchzet, wenn du fröhlich bist,
Trauert, wenn du klagest,
Lächelt, wenn du freundlich siehst,
Zittert, wenn du wagest;
Die in schöner Sympathie
Dein Gefühl erreichet
Und in Seelenharmonie
Deiner Minna gleichet

Sie allein ist dir genug;
Welten kannst du missen;
Wunden, die das Schicksal schlug,
Heilet sie mit Küssen.
Deine Wonne sendet sie
Mit dem Engelblicke
Schwesterlicher Sympathie
Wuchernd dir zurücke.

Wenn die ernste Männerpflicht
Deinen Geist ermüdet,
Wenn der Sorgen Bleigewicht
Finster auf dir brütet,
Falsche Freunde von dir fliehn,
Feinde dich verhöhnen,
Wetter dir entgegenziehn,
Donner um dich dröhnen;

Wenn dein ganzer Himmel fällt,
Wenn dein Engel weichet,
Wenn um dich die ganze Welt
Einer Wüste gleichet: —
O, dann wird ihr sanfter Blick
Dir Erquickung fächeln;
Die Verzweiflung tritt zurück,
Weicht vor ihrem Lächeln.

Nie wird dieser Bund vergehn,
Keine Zeit ihn mindern,
Schöner wird er auferstehn
In geliebten Kindern.
Wenn die Freuden untergehn,
Die dir heute scheinen,
Wirst du froh dich wiedersehn
In den lieben Kleinen.

Aussicht voll von Seligkeit!
Mit prophet'schen Blicken
Seh' ich in die künft'ge Zeit,
Sehe mit Entzücken

Töchter, reizend, sanft und gut,
Nach der Mutter Bilde,
Söhne von des Vaters Blut,
Feurig, kühn und milde.

Lieblich wie ein Rosenflor
An den Gartenwänden,
Herrlich wachsen sie empor
Unter deinen Händen.
Freudenthränen im Gesicht,
Sammelst du die Blüten,
Wie der Gärtner Blumen bricht,
Die ihn oft bemühten.

Dich ereilt der Jahre Ziel,
Deine Kräfte schwinden —
Unsres Lebens kurzes Spiel
Muß zuletzt doch enden.
Um dein Bette drängt sich dann
Eine schöne Jugend;
Dein Gedächtnis, edler Mann,
Lebt in ihrer Tugend!

Jede Erdenwonne muß
Sich mit Leiden gatten,
Lüste würgen im Genuß,
Ehre speist mit Schatten;
Weisheit tötet oft die Glut
Unsrer schönsten Triebe,
Tugend kämpft mit heißem Blut:
Glücklich macht nur Liebe!

Preist den armen Weisen nicht,
Der sie nie empfunden,
Dem des Lebens Traumgesicht
Ohne sie verschwunden,
Dessen rauhe Seele nie
In der Gattin Armen
Schmolz in süßer Sympathie —
Weinet um den Armen,

Der die Wonne nie gekannt,
Nie der Liebe Gaben,
Den man Vater nie genannt,
Kinderlos begraben!
Wer in Amors süßen Bann
Nie sich hingegeben,
Was verspricht der arme Mann
Sich vom andern Leben?

Sei's ein Weiser, sei's ein Held,
Still und schnell vergessen
Schleicht er zu der Unterwelt
Und ist nie gewesen. —
Freund, du hast auf Gott vertraut,
Gott hat dich belohnet.
Frage deine frohe Braut,
Wo dein Himmel wohnet!

Unauslöschlich wie die Glut
Deiner reinen Triebe,
Unerschüttert wie dein Mut,
Stark wie deine Liebe,
Ewig, wie du selber bist,
Daure deine Freude!
Wenn die Sonne nicht mehr ist,
Liebe noch wie heute!

---

3. An Körner.

In dessen Exemplar der Anthologie 1785.

Ihr waret nur für wenige gesungen,
Und wenige verstanden euch.
Heil euch! Ihr habt das schönste Band geschlungen,
Mein schönster Lorbeer ist durch euch errungen —
Die Ewigkeit vergesse euch!

An Körner. Gödeke, kritische Ausgabe IV, S. 16.

4. Bittschrift.

Dumm ist mein Kopf und schwer wie Blei,
Die Tobaksdose ledig,
Mein Magen leer — der Himmel sei
Dem Trauerspiele gnädig.

Ich kratze mit dem Federkiel
Auf den gewalkten Lumpen;
Wer kann Empfindung und Gefühl
Aus hohlem Herzen pumpen?

Feu'r soll ich gießen aufs Papier
Mit angefrornem Finger? — —
O Phöbus, hassest du Geschmier',
So wärm' auch deine Sänger!

Die Wäsche klatscht vor meiner Thür,
Es scharrt die Küchenzofe,
Und mich — mich ruft das Flügeltier
Nach König Philipps Hofe.

Ich steige mutig auf das Roß;
In wenigen Sekunden
Seh' ich Madrid — am Königsschloß
Hab' ich es angebunden.

Ich eile durch die Galerie
Und — siehe da! — belausche
Die junge Fürstin Eboli
In süßem Liebesrausche.

Bittschrift. Das Original befand sich im Besitze von Friedrich Förster zu Berlin; ist demselben jedoch abhanden gekommen. Es wurde im Herbste 1786 (1785?) von dem Dichter der Frau Appellationsrätin Körner in Dresden überreicht, und zwar in einem Couvert, welches die Aufschrift trägt:

„Unterthänigstes Pro Memoria an die Konsistorialrat Körnerische weibliche Waschdeputation in Loschwitz, eingereicht von einem niedergeschlagenen Trauerspieldichter."

Schiller lebte nämlich damals in dem Landhause des Körnerschen Weinberges zu Loschwitz bei Dresden, war, mit der Ausarbeitung seines „Don Karlos" eifrig beschäftigt, an einem Herbsttage, den die Körnersche Familie zu einer Landpartie benutzte, daheim geblieben und wurde nun in seiner Arbeit durch das Plätschern der Wäsche unangenehm gestört, auch von Frost und Hunger geplagt, da Frau Körner, in der Meinung, Schiller werde mit von der Partie sein, Schränke und Keller hatte verschließen lassen. Dies veranlaßte Schiller zur Abfassung der „Bittschrift". Der Abdruck erfolgt hier nach einem Faksimile.

Jetzt sinkt sie an des Prinzen Brust
Mit wonnevollem Schauer,
In ihren Augen Götterlust,
Doch in den seinen — Trauer.

Schon ruft das schöne Weib Triumph,
Schon hör' ich — Tod und Hölle!
Was hör' ich — einen nassen Strumpf
Geworfen in die Welle.

Und weg ist Traum und Feerei,
Prinzessin, Gott befohlen!
Der Teufel soll die Dichterei
Beim Hemderwaschen holen!

F. Schiller, Haus- und Wirtschafts-Dichter.

Gegeben in unserm jammervollem Lager
ohnweit dem Keller.

---

5. H. v. T. ins Stammbuch.

Hier, wo deine Freundschaft guten Menschen
Ihre bessern Schätze aufgehäuft,
Wenn der Geiz mit nimmersatten Wünschen,
Durst'gen Blicken totes Gold durchschweift,
Hier willst du ein Bürgerrecht mir geben?
Haben wir uns denn gekannt?
Knüpft ein flüchtiges Vorüberschweben
Der Empfindung ewig festes Band?
Schnell verfliegt der Morgentraum des Lebens,
Ach, und eines Menschen Herz ist klein,
Und wir sammeln für den Traum des Lebens
Geizig wie für ein Jahrtausend ein.
Diese Habsucht, würdig schöner Seelen,
Nie auf dieser Welt wird sie gestillt.
So viel Schätze können wir nicht zählen,
Einen nur hieß uns der Himmel wählen,
Unser Ebenbild.

H. v. T. ins Stammbuch. Gödeke, kritische Ausgabe IV, S. 20.

6. An Henriette Elisabeth von Arnim.

Ein treffend Bild von diesem Leben,
Ein Maskenball, hat dich zur Freundin mir gegeben;
Mein erster Anblick war — Betrug.
Doch unsern Bund, geschlossen unter Scherzen,
Bestätigte die Sympathie der Herzen,
Ein Blick war uns genug,
Und durch die Larve, die ich trug,
Las dieser Blick in meinem Herzen,
Das warm in meinem Busen schlug.
Der Anfang unsrer Freundschaft war nur — Schein,
Die Fortsetzung soll Wahrheit sein.

In dieses Lebens buntem Lottospiele
Sind es so oft nur Nieten, die wir ziehn.
Der Freundschaft stolzes Siegel tragen viele,
Die in der Prüfungsstunde treulos fliehn.
Oft sehen wir das Bild, das unsre Träume malen,
Aus Menschenaugen uns entgegenstrahlen:
Der, rufen wir, der muß es sein!
Wir hoffen es — und es ist — Stein!

Den edeln Trieb, der weichgeschaffne Seelen
Magnetisch aneinander hängt —
Der uns, bei fremden Leiden uns zu quälen,
Bei fremdem Glück zu jauchzen zwingt —
Der uns des Lebens schwere Lasten tragen,
Des Todes Schrecken selbst besiegen lehrt,
Durch den wir uns der Gottheit näher wagen,
Und leichter sich das Paradies entbehrt —
Den edlen Trieb — du hast ihn ganz empfunden,
Der Freundschaft seltnes, schönes Los ist dein!
Den höchsten Schatz, der Tausenden verschwunden,
Hast du gesucht — hast du gefunden:
Die Freundin eines Freunds zu sein.

An Henriette Elisabeth von Arnim. Dies Gedicht schrieb Schiller am 2. Mai 1787 in das Stammbuch des Fräulein H. E. v. Arnim in Dresden, nachdem er die Dame auf einem Maskenballe kennen gelernt und sich leidenschaftlich in sie verliebt hatte.

Auch mir bewahre diesen stolzen Namen;
Ein Platz in deinem Herzen bleibe mein!
Spät führte das Verhängnis uns zusammen,
Doch ewig soll das Bündnis sein.
Ich kann dir nichts als treue Freundschaft geben,
Mein Herz allein ist mein Verdienst.
Dich zu verdienen, will ich streben —
Dein Herz bleibt mir — wenn du das meine kennst.

---

7. Widmung des Don Karlos.

Kein Lebender und keine Lebende
Saß diesem Bild, der süßen Sympathie
Und Freundschaft aufgestellt. Aus nicht vorhandnen Welten
Entlehnte es — ich kannte dich noch nie —
Ein volles Herz und warme Phantasie.
Wenn das, was ich für Schatten hier empfunden,
In deinem Herzen mächtig wiederklingt,
Aus deinem Auge schöne Thränen zwingt;
Wenn es in stillen, schwärmerischen Stunden
In sanfter Rührung dich erweicht:
So weißt du, was der Dichter dann empfunden,
Hätt' er ein lebend Bild gefunden,
Das deinem, Karoline, gleicht.

---

8. Prolog.

[Zur Wiedereröffnung des Theaters in Weimar am 8. November 1787, gesprochen von Christiane Amalie Luise Neumann.]

Der Frühling kam. Wir flohen in die Ferne.
Der großen Freudegeberin Natur
Verließen wir den schönen Schauplatz gerne.
Sie flieht, und schmucklos liegt die Flur.
Ein düstrer Flor sinkt auf die Erde nieder,

Widmung des Don Karlos. Diese Widmung schrieb Schiller 1787 in ein Exemplar des Don Karlos, welches er der Tochter des Assistenzrates Schmidt, Karoline Schmidt, in Weimar zum Geschenk machte. — Prolog. Gödekes kritische Ausgabe VI, S. 2—4

Sie flieht — und wir erscheinen wieder,
An ihre Freuden wagen wir
Die unsrigen bescheiden anzuschließen,
Das bange Lebewohl von ihr
Vielleicht durch unsre Spiele zu versüßen,
Durch frohen Scherz und ein gefühltes Lied
Des Winters traur'ge Nächte zu betrügen
Und edle Menschen edel zu vergnügen; —
Was Mode, Zwang und Schicksal schied,
Durch süße Angst und wonnevolles Weinen
In Banden schöner Gleichheit zu vereinen,
Auf wen'ge Augenblicke nur
Der Menschheit schönes Jubelfest zu feiern,
Den süßen Stand noch einmal zu erneuern,
Den ersten Stand der heiligen Natur.
Wir, die mit Zittern vor den Pöbel
Der Afterkenner uns gewagt —
Wir nahen Ihnen unverzagt,
Wir stehen kühn und dreist vor Ihnen!
Wir fürchten nichts. Nur kleine Geister spotten
Des zagenden Talentes. Sie allein
Sind reich durch fremde Armut, rein
Durch fremde Schuld. Sie brauchen mühsam durch
Verkleinerung der andern sich zu heben.
Der große Mann verachtet nicht.
Der gnädigste von allen Richtern ist
Der Kenner. — Was der große Mann vermißt,
Ersetzt er gern von seinem Überflusse.
Er winkt mit freundlich sanftem Gruße
Dem zagenden Talent hervor;
Mit großmutsvollem Wohlgefallen
Trägt er die junge Kunst empor.
In seine Hände bitten wir zu fallen;
Doch schweige über uns — der Thor!

Dies Haus — und diese glänzende Versammlung
Sah unsern Anfang — und verzieh.
Was wir geworden, wurden wir durch sie.
Wir geben ihr, was sie uns gab, zurücke. — —

Wird sie die Blume, die sie selbst
Mit eigner Hand gezogen, die
Zu ihren Füßen dankbar blüht, zertreten?
Das wird sie nicht. — In Wüsten, wo man sie nicht suchte,
Erfreut uns eine wilde Rose mehr
Als in Hesperiens verschwenderischen Gärten
Ein ganzes Blumenheer.

Die Muse, noch so furchtsam, sich zu zeigen,
Schickt mich voran — ein Sinnbild ihrer Schwäche
Und ihrer Schüchternheit — ein Kind!
Was Männer nicht erbitten dürfen, darf
Ein Kind vielleicht erflehen. Seine Unschuld
Besteht, entwaffnet den gerührten Richter;
Die fürchterliche Wage sinkt
Aus seinen Händen. Er vergißt, daß er
Gerecht sein wollte, und verzeiht.

---

9. Die Priesterinnen der Sonne.

Zum 30. Jänner 1788 von einer Gesellschaft Priesterinnen überreicht.

Der Tag kam, der der Sonne Dienst
Auf ewig enden sollte;
Wir sangen ihr das letzte Lied,
Und Quitos schöner Tempel glüht
In ihrem letzten Golde.

Die Priesterinnen der Sonne. Dr. Joachim Meyer (N. Beiträge S. 22 f.) bemerkt: „Der 30. Januar war der Geburtstag der regierenden Herzogin von Weimar, ein Fest, das von je am Hofe durch glänzende Redouten begangen wurde, und wozu, wie Viehoff gewiß richtig vermutet — da Goethe, der sonst hierzu das Festgedicht geliefert, in Italien abwesend war — der gerade in Weimar anwesende jüngere Dichter (Schiller) um einen Beitrag angegangen wurde oder sich anbot. Die 'beiden Fürstentöchter', deren das Gedicht in der vorletzten Strophe gedenkt, bieten gewiß keine weitere Schwierigkeit, wenn man mit Viehoff annimmt, daß der Dichter die Priesterinnen neben der regierenden Herzogin Luise auch der dem Fest ebenfalls beiwohnenden Herzogin Mutter Amalie den Zoll der Huldigung darbringen lassen wollte." Bei der Wiedergabe des Gedichts folgen wir dem Text in Gödekes kritischer Ausgabe VI, S. 7 ff., der dazu anmerkt: „Das Kostüm der Sonnenpriesterinnen [nach Neumanns Oper „Kora"] war damals in Weimar eine beliebte Redoutenkleidung. — Überreicht wurde das Gedicht am 30. Januar 1788 keinesfalls." Auch sagt derselbe mit Recht, es enthalte den Grundgedanken der spätern „Huldigung der Künste". Zu der Idee des Gedichts vgl. auch Schnorr v. Karolsfeld, Archiv für Litteraturgeschichte IX, S. 273.

Da trat vor unsern starren Blick,
Wie Himmlische gebildet,
Umflossen von ätherischem Licht,
Ein Weib mit ernstem Angesicht,
Durch sanften Gram gemildet.

„Der Sonne Dienst ist aus!“ rief sie,
Und ihre Zähren fließen.
„Löscht,“ ruft sie, „eure Fackeln aus!
Von nun an wird kein irdisch Haus,
Kein Tempel mich verschließen.

„Altar und Tempel stürzen ein,
Ich will mir bessre wählen;
Zerstreuet euch durch Land und Meer,
In keinen Mauern sucht mich mehr,
Sucht mich in schönen Seelen!

„Wo künftig meine Gottheit wohnt,
Soll euch dies Zeichen sagen:
Seht ihr in einer Fürstin Brust
Für fremde Leiden, fremde Lust
Ein Herz empfindend schlagen,

„Seht ihr der Seele Wiederschein
In schönen Blicken leuchten,
Und Thränen süßer Sympathie,
Entlockt durch süße Harmonie,
Ihr sprechend Auge feuchten;

30. Hier folgen in einer Abschrift, die Herr W. v. Maltzahn vom Original genommen, folgende von mir zuerst in der neuen Auflage der Hempel'schen Ausgabe veröffentlichte Strophen:

Begegnet euch die Glückliche,
Entflohen dem Gewühle
Der Welt, auf selbst geschaffner Flur,
Im Schoße reizender Natur
Mit ihrem goldnen Spiele;

Blüht ihre Seele, sanft und rein,
In ewig schöner Jugend,
Sucht sie, wo nie der Thor sie sucht,
Sucht sie der Freude süße Frucht
Bei Schönheit, Geist und Tugend;

„Darf sich zu ihrem weichen Ohr
Die kühne Wahrheit wagen,
Und ist sie stolzer, Mensch zu sein,
Mit Menschen menschlich sich zu freun,
Als über sie zu ragen;

„Noch groß, wenn statt dem Purpurkleid
Ein Hirtenkleid sie deckte;
Noch liebenswert durch sich allein,
Wenn ihrer Hoheit Zauberschein
Auch Schmeichler nie erweckte;

„Durchbebt in ihrer Gegenwart
Euch niegefühlte Wonne:
Da, Priesterinnen, betet an!
Da zündet eure Fackeln an!
Da findet ihr die Sonne!“

Die Göttin spricht's und schwindet hin,
Der Altar stürzt zusammen;
Schnell löscht das heil'ge Feuer aus;
In Trümmern liegt das Sonnenhaus,
Und Quito steht in Flammen.

Fern, fern von unserm Vaterland
Durchirrten wir die Meere,
Durchzogen Hügel, Thal und Fluß,
Und endlich setzten wir den Fuß
Auf diese Hemisphäre.

40. Ebenda:

Doch eine Sterbliche — flieht sie!
Versteht, mir nachzuahmen.
Mit Strahlen, die sie mir geraubt,
Schmückt die Betrügerin ihr Haupt —
Erschreckt vor ihrem Namen.

55. Ebenda:

Die Sonne stieg am Himmel auf,
Die Schöpfung zu beseelen!
In ihrem Golde schwamm die Flur,
Ihr Feuer drang durch die Natur,
Doch nicht in Menschenseelen.

Da ließ ein Götterkind sich sehn,
Wir fühlten zarte Triebe,
Sein Antlitz strahlte sonnenhell,
Doch unsre Fackeln löschten schnell,
Wir standen — vor der Liebe!

Da sahen wir mit Grazien
Die Musen sich vereinen;
Wir folgten diesem Götterzug,
Sie senkten ihren sanften Flug
Herab zu diesen Hainen.

„Zwei Fürstentöchter wollen wir,"
Sie riefen's mit Entzücken,
„Zwei Fürstentöchter, sanft und gut,
In ihren Busen Götterglut,
Mit diesem Kranze schmücken."

Fühlt ihr die nahe Gottheit nicht,
Die wir im Tempel feiern?
Das Zeichen, Schwestern, ist erfüllt!
Hier vor der Sonne schönem Bild
Laßt uns den Dienst erneuern!

Gedichte der dritten Periode.

1. Zum Geburtstage der Frau Kirchenrätin Griesbach.

Mach' auf, Frau Griesbach! ich bin da
Und klopf' an deine Thüre.
Mich schickt Papa und die Mama,
Daß ich dir gratuliere.

Ich bringe nichts als ein Gedicht
Zu deines Tages Feier;
Denn alles, wie die Mutter spricht,
Ist so entsetzlich teuer.

Sag' selbst, was ich dir wünschen soll;
Ich weiß nichts zu erdenken.
Du hast ja Küch' und Keller voll,
Nichts fehlt in deinen Schränken.

Es wachsen fast dir auf den Tisch
Die Spargel und die Schoten;
Die Stachelbeeren blühen frisch,
Und so die Reineclauden.

Bei Stachelbeeren fällt mir ein,
Die schmecken gar zu süße;
Und wenn sie werden zeitig sein,
So sorge, daß ich's wisse.

Zum Geburtstage der Frau Kirchenrätin Griesbach. Schiller verfaßte im Namen seines kleinen Sohnes dies zuerst von B. R. Abeken in seiner Biographie Griesbachs (Zeitgenossen, 3. Reihe, 1. Bd. 8. Heft, S. 52) veröffentlichte Gedicht zum Geburtstage der Frau Kirchenrätin Griesbach im J. 1797, den 28. April. Vgl. Düntzer, Schillers Gedichte erläutert. 2. Aufl. 1, S. 176.

Viel fette Schweine mästest du
Und giebst den Hühnern Futter;
Die Kuh im Stalle ruft: muh! muh!
Und giebt dir Milch und Butter.

Es haben alle dich so gern,
Die Alten und die Jungen,
Und deinem lieben, braven Herrn
Ist alles wohl gelungen.

Du bist wohlauf; Gott Lob und Dank!
Mußt's auch fein immer bleiben;
Ja, höre, werde ja nicht krank,
Daß sie dir nichts verschreiben!

Nun lebe wohl! ich sag' ade.
Gelt, ich war heut bescheiden?
Doch könntest du mir, eh' ich geh',
'ne Butterbemme schneiden.

---

2. In das Stammbuch von August von Goethe.

Holder Knabe, dich liebt das Glück, denn es gab dir der Güter
Erstes, köstlichstes — dich rühmend des Vaters zu freun.
Jetzo kennest du nur des Freundes liebende Seele,
Wenn du zum Manne gereift, wirst du die Worte verstehn.
Dann erst kehrst du zurück mit neuer Liebe Gefühlen
An des Trefflichen Brust, der dir jetzt Vater nur ist.
Laß ihn leben in dir, wie er lebt in den ewigen Werken,
Die er, der Einzige, uns blühend unsterblich erschuf!
Und das herzliche Band der Wechselneigung und Treue,
Das die Väter verknüpft, binde die Söhne noch fort!

In das Stammbuch von August von Goethe. Zum erstenmale korrekt nach dem Originale und mit dem Datum der Entstehung (17. Dez. 1800) mitgeteilt von Joachim Meyer in dessen „Neuen Beiträgen" S. 40.

3. Erstes Soldatenlied.

Es leben die Soldaten!
Der Bauer giebt den Braten,
Der Gärtner giebt den Most;
Das ist Soldatenkost.
Tra da ra la la la la!

Der Bürger muß uns backen,
Den Adel muß man zwacken,
Sein Knecht ist unser Knecht;
Das ist Soldatenrecht.
Tra da ra la la la la!

In Wäldern gehn wir birschen
Nach allen alten Hirschen
Und bringen frank und frei
Den Männern das Geweih.
Tra da ra la la la la!

Heut schwören wir der Hanne
Und morgen der Susanne,
Die Lieb' ist immer neu;
Das ist Soldatentreu'.
Tra da ra la la la la!

Wir schmausen wie Dynasten,
Und morgen heißt es fasten;
Früh reich, am Abend bloß;
Das ist Soldatenlos.
Tra da ra la la la la!

Wer hat, der muß uns geben,
Wer nichts hat, der soll leben!

Erstes Soldatenlied. Dies Soldatenlied ist 1798 als Anfangslied für „Wallensteins Lager" gedichtet und zwar zum größeren Teile von Goethe, zum kleineren Teile von Schiller, der wohl nur die drei letzten Strophen verfaßt hat, die an sein Räuberlied anklingen, während Goethes Strophen an sein Banditenlied aus „Claudine von Villabella" erinnern, nach dessen Melodie sie auch gedichtet sind. Als dieses Soldatenlied als solches lange vergessen war, erhielt es sich in leichter Umdichtung als Studentenlied fort („Mit Männern sich geschlagen"). Vgl. Goethe (Nat.-Litt.) II, S. 146.

Der Eh'mann hat das Weib
Und wir den Zeitvertreib.
Tra da ra la la la la!

Es heißt bei unsern Festen:
Gestohlnes schmeckt am besten,
Unrechtes Gut macht fett;
Das ist Soldatengebet.
Tra da ra la la la la!

4. Zweites Soldatenlied.

Trommeln und Pfeifen,
Kriegrischer Klang!
Wandern und streifen
Die Welt entlang,
Rosse gelenkt,
Mutig geschwenkt,
Schwert an der Seite,
Frisch in die Weite,
Flüchtig und flink,
Frei wie der Fink
Auf Sträuchern und Bäumen,
In Himmels Räumen,
Heisa! ich folge des Friedländers Fahn'!

5. Reiterlied.

Wohlauf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd,
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was wert,
Da wird das Herz noch gewogen,
Da tritt kein anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Zweites Soldatenlied. Aus „Wallensteins Lager". — Reiterlied. Aus „Wallensteins Lager".

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte;
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein ist der freie Mann!

Des Lebens Ängsten, er wirft sie weg,
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen keck,
Trifft's heute nicht, trifft es doch morgen,
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Neige der köstlichen Zeit!

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Los,
Braucht's nicht mit Müh' zu erstreben.
Der Fröner, der sucht in der Erde Schoß,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, solang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste.
Es flimmern die Lampen im Hochzeitschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste;
Er wirbt nicht lange, er zeiget nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämet sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb' nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruh' läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Rappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte gelüftet!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf, eh der Geist noch verdüftet!
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.

Auf des Degens Spitze die Welt jetzt liegt,
Drum froh, wer den Degen jetzt führet,
Und bleibt nur wacker zusammengefügt,
Ihr zwingt das Glück und regieret.
Es sitzt keine Krone so fest, so hoch,
Der mutige Springer erreicht sie doch.

---

6. Der Fischer.

Lied der Hexen im Macbeth.

Erste Hexe.

Einen Fischer fand ich, zerlumpt und arm,
Der flickte singend die Netze
Und trieb sein Handwerk ohne Harm,
Als besäß' er köstliche Schätze,
Und den Morgen und Abend, nimmer müd',
Begrüßt' er mit seinem lustigen Lied.
Mich verdroß des Bettlers froher Gesang,
Ich hatt's ihm geschworen schon lang und lang —
Und als er wieder zu fischen war,
Da ließ einen Schatz ich ihn finden;
Im Netze, da lag es blank und bar,
Daß fast ihm die Augen erblinden.
Er nahm den höllischen Feind ins Haus,
Mit seinem Gesange, da war es aus.

Die zwei andern Hexen.

Er nahm den höllischen Feind ins Haus,
Mit seinem Gesange, da war es aus!

Erste Hexe.

Und lebte wie der verlorne Sohn,
Ließ allem Gelüsten den Zügel,

48. Die letzte Strophe hat Schiller zu einer der spätesten Vorstellungen von „Wallensteins Lager" auf dem weimarischen Hof-Theater, der er selbst noch beiwohnte, hinzugedichtet. (Taschenbuch für Damen, Jahrg. 1808, S. XII.) — Der Fischer. Aus „Macbeth". — Das Lied ward zuerst abgedruckt im „Taschenbuch auf das J. 1802, der Liebe und Freundschaft gewidmet", Bremen bei Friedr. Wilmans, S. 175—178, mit der Anmerkung: „Aus einer neuen noch ungedruckten Bearbeitung dieses Trauerspiels." Der Abdruck erfolgt hier nach dem Taschenbuch.

Und der falsche Mammon, er floh davon,
Als hätt' er Gebeine und Flügel.
Er vertraute, der Thor! auf Herengold
Und weiß nicht, daß es der Hölle zollt!

Die zwei andern Heren.

Er vertraute, der Thor, auf Herengold
Und weiß nicht, daß es der Hölle zollt!

Erste Here.

Und als nun der bittere Mangel kam
Und verschwanden die Schmeichelfreunde,
Da verließ ihn die Gnade, da wich die Scham;
Er ergab sich dem höllischen Feinde.
Freiwillig bot er ihm Herz und Hand
Und zog als Räuber durch das Land.
Und als ich heut will vorübergehn,
Wo der Schatz ihm ins Netz gegangen,
Da sah ich ihn heulend am Ufer stehn
Mit bleich gehärmten Wangen
Und hörte, wie er verzweifelnd sprach:
„Falsche Nire, du hast mich betrogen!
Du gabst mir das Gold, du ziehst mich nach!"
Und stürzt' sich hinab in die Wogen.

Die zwei andern Heren.

Du gabst mir das Gold, du ziehst mich nach!
Und stürzt' sich hinab in den wogenden Bach!

---

7. Pförtnerlied.

Verschwunden ist die finstre Nacht,
Die Lerche schlägt, der Tag erwacht,
Die Sonne kommt mit Prangen
Am Himmel aufgegangen.

Pförtnerlied. Aus „Macbeth".

Sie scheint in Königs Prunkgemach,
Sie scheinet durch des Bettlers Dach,
Und was in Nacht verborgen war,
Das macht sie kund und offenbar.

Lob sei dem Herrn und Dank gebracht,
Der über diesem Haus gewacht,
Mit seinen heiligen Scharen
Uns gnädig wollte bewahren!
Wohl mancher schloß die Augen schwer
Und öffnet sie dem Licht nicht mehr;
Drum freue sich, wer neu belebt
Den frischen Blick zur Sonn' erhebt!

---

8. Chor der Künste.

Wir kommen von fernher,
Wir wandern und schreiten
Von Völkern zu Völkern,
Von Zeiten zu Zeiten;
Wir suchen auf Erden ein bleibendes Haus,
Um ewig zu wohnen
Auf ruhigen Thronen,
In schaffender Stille,
In wirkender Fülle;
Wir wandern und suchen und finden's nicht aus.

Wir hassen die Falschen,
Die Götterverächter;
Wir suchen der Menschen
Aufricht'ge Geschlechter.
Wo kindliche Sitten
Uns freundlich empfahn,
Da bauen wir Hütten
Und siedeln uns an.

Chor der Künste. Aus „Die Huldigung der Künste".

9. Lied des Fischerknaben.

Es lächelt der See, er ladet zum Bade;
Der Knabe schlief ein am grünen Gestade.
Da hört er ein Klingen,
Wie Flöten so süß,
Wie Stimmen der Engel
Im Paradies.

Und wie er erwachet in seliger Lust,
Da spülen die Wasser ihm um die Brust.
Und es ruft aus den Tiefen:
Lieb Knabe, bist mein!
Ich locke den Schläfer,
Ich zieh' ihn herein.

---

10. Sennenlied.

Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.
Wir fahren zu Berg, wir kommen wieder,
Wenn der Kuckuck ruft, wenn erwachen die Lieder,
Wenn mit Blumen die Erde sich kleidet neu,
Wenn die Brünnlein fließen im lieblichen Mai.
Ihr Matten, lebt wohl,
Ihr sonnigen Weiden!
Der Senne muß scheiden,
Der Sommer ist hin.

Lied des Fischerknaben. Aus „Wilhelm Tell". — Sennenlied. Aus „Wilhelm Tell".

11. Alpenjägerlied.

Es donnern die Höhen, es zittert der Steg,
Nicht grauet dem Schützen auf schwindlichtem Weg;
Er schreitet verwegen
Auf Feldern von Eis;
Da pranget kein Frühling,
Da grünet kein Reis;
Und unter den Füßen, ein neblichtes Meer,
Erkennt er die Städte der Menschen nicht mehr.
Durch den Riß nur der Wolken
Erblickt er die Welt,
Tief unter den Wassern
Das grünende Feld.

---

12. Der Schütz.

Mit dem Pfeil, dem Bogen
Durch Gebirg' und Thal
Kommt der Schütz gezogen
Früh im Morgenstrahl.

Wie im Reich der Lüfte
König ist der Weih,
Durch Gebirg' und Klüfte
Herrscht der Schütze frei.

Ihm gehört das Weite,
Was sein Pfeil erreicht,
Das ist seine Beute,
Was da fleugt und kreucht.

Alpenjägerlied. Aus „Wilhelm Tell". — Der Schütz. Aus „Wilhelm Tell". Nach der Original-Handschrift.

13. Lied der barmherzigen Brüder.

Rasch tritt der Tod den Menschen an,
Es ist ihm keine Frist gegeben;
Es stürzt ihn mitten in der Bahn,
Es reißt ihn fort vom vollen Leben.
Bereitet oder nicht, zu gehen,
Er muß vor seinen Richter stehen!

---

14. Rätsel.

14.

Der Baum, auf dem die Kinder
Der Sterblichen verblühn,
Steinalt, nichtsdestominder
Stets wieder jung und grün,
Er kehrt auf einer Seite
Die Blätter zu dem Licht;
Doch kohlschwarz ist die zweite
Und sieht die Sonne nicht.

Er setzet neue Ringe,
So oft er blühet, an.
Das Alter aller Dinge
Zeigt er den Menschen an.
In seine grüne Rinden
Drückt sich ein Name leicht,
Der nicht mehr ist zu finden,
Wenn sie verdorrt und bleicht.
So sprich, kannst du's ergründen,
Was diesem Baume gleicht?

Lied der barmherzigen Brüder. Aus „Wilhelm Tell". Nach der Original-Handschrift. — Rätsel. Vgl. Nr. 126, Erstes Buch I, S. 285 ff. — 18. Aus „Turandot". Kalafs Auflösung lautet daselbst:

„Dieser alte Baum, der immer sich erneut,
Auf dem die Menschen wachsen und verblühen,
Und dessen Blätter auf der einen Seite
Die Sonne suchen, auf der andern fliehen,

15. Xenien.

Triste supercilium, durique severa Catonis
Frons et aratoris filia Fabricii
Et personati fastus et regula morum,
Quidquid et in tenebris non sumus, ite foras.

*1. (1.) Der ästhetische Thorschreiber.

Halt, Passagiere! Wer seid ihr? Wes Standes und Charakteres?
Niemand passieret hier durch, bis er den Paß mir gezeigt.

*2. (2.) Xenien.

Distichen sind wir. Wir geben uns nicht für mehr noch für minder.
Sperre du immer! wir ziehn über den Schlagbaum hinweg.

*3. (3.) Visitator.

Öffnet die Koffers! Ihr habt doch nichts Konterbandes geladen?
Gegen die Kirche? den Staat? Nichts von französischem Gut?

In dessen Rinde sich so mancher Name schreibt,
Der nur, solang sie grün ist, bleibt:
Es ist — das Jahr mit seinen Tagen und Nächten."

Die vier ersten Verse entnahm Schiller wörtlich seiner Vorlage, der Werthesschen Übersetzung von Gozzi, die dann fortfährt:

„Auf einer von den Seiten
Sind seine Blätter weiß,
Und kohlschwarz auf der zweiten,
Wie jeder sieht und weiß.
So gieb itzt meinen Bitten Raum
Und sprich: Was ist das für ein Baum?"

1. Xenien. Die Xenien zu 1—252 stehen in dem „Musen-Almanach für das Jahr 1797, herausgegeben von Schiller";

die Xenien zu 253—278 in „Schillers und Goethes Xenien-Manuskript, zum erstenmale bekannt gemacht von Eduard Boas und herausgegeben von Wendelin von Maltzahn" (Berlin 1856).

Diejenigen Xenien, bei welchen die Autorschaft Schillers durch das „Xenien-Manuskript" festgestellt wird, sind hinter der Überschrift mit einer Zahl versehen, welche die Nummer bezeichnet, die dem Xenion im „Xenien-Manuskript" zukommt.

Diejenigen Xenien, bei denen die Autorschaft Schillers nur durch die von der Gemahlin Schillers in einem Prachtexemplar des „Musen-Almanachs" gemachten Vermerke oder durch die Aufnahme in die ersten beiden Auflagen der „Gedichte" konstatiert wird, haben wir vor der Überschrift mit einem Sternchen (*) versehen.

Diejenigen Xenien endlich, bei denen die Autorschaft Schillers durch keine äußere Thatsache beglaubigt ist, sind durch ein Kreuz (†) vor der Überschrift bezeichnet.

Die vor der Überschrift befindlichen eingeklammerten Zahlen bezeichnen die Nummer, welche dem betreffenden Xenion im „Musen-Almanach" zukommt.

5. Diese Distichen des Martial, welche der Xenien-Sammlung des „Musen-Almanachs für das Jahr 1797" als Motto vorgesetzt sind, wurden von Schiller in das Xenien-Manuskript eingetragen.

*4. (4.) Xenien.

Koffers führen wir nicht. Wir führen nicht mehr als zwei Taschen
Tragen, und die, wie bekannt, sind bei Poeten nicht schwer.

*5. (5.) Der Mann mit dem Klingelbeutel.

Messieurs! Es ist der Gebrauch: wer diese Straße bereiset,
Legt für die Dummen was, für die Gebrechlichen ein.

*6. (6.) Helf Gott!

Das verwünschte Gebettel! Es haben die vorderen Kutschen
Reichlich für uns mit bezahlt. Geben nichts. Kutscher, fahr zu!

*7. (8.) Die Kunden.

Wenige Treffer sind gewöhnlich in solchen Butiken;
Doch die Hoffnung treibt frisch und die Neugier herbei.

8. (9.) Das Widerwärtige. (116.)

Dichter und Liebende schenken sich selbst; doch Speise voll Ekel,
Dringt die gemeine Natur sich zum Genusse dir auf!

*9. (10.) Das Desideratum.

Hättest du Phantasie und Witz und Empfindung und Urteil,
Wahrlich, dir fehlte nicht viel, Wieland und Lessing zu sein.

10. (11.) An einen gewissen moralischen Dichter. (82.)

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß; — doch das wollt' ich
Eben vergessen und kam, ach, wie gereut mich's, zu dir.

*11. (12.) Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

10. Die Kunden. Dies Distichon folgt auf eins von Goethe, das wir, zum besseren Verständnisse jenes, hier mitteilen:

(7.) Der Glückstopf.

Hier ist die Messe, geschwind, packt aus und schmücket die Bude!
Kommt, Autoren, und zieht! Jeder versuche sein Glück!

— 19. An einen gewissen moralischen Dichter. Das Distichon geht auf Lavaters Buch: „Pontius Pilatus, oder der Mensch in allen Gestalten, oder 2c." (Zürich 1782—1785. 4 Bde.) Vgl. Goethes und Schillers Briefwechsel, 4. Aufl. I, S. 108. — 23. Das Verbindungsmittel. Dies (auch von Goethe in seine Werke aufgenommene) Distichon bezieht sich auf Lavaters Eitelkeit.

12. (13.) **Für Töchter edler Herkunft.** (78.)

Töchtern edler Geburt ist dieses Werk zu empfehlen,
Um zu Töchtern der Lust schnell sich befördert zu sehn.

13. (14.) **Der Kunstgriff.** (18.)

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?
Malet die Wollust, — nur malet den Teufel dazu!

*14. (15.) **Der Teleolog.**

Welche Verehrung verdient der Weltenschöpfer, der gnädig,
Als er den Korkbaum schuf, gleich auch die Stöpsel erfand!

15. (22.) **Der erhabene Stoff.** (107.)

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte;
Aber ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

*16. (25.) **Pfarrer Cyllenius.**

Still doch von deinen Pastoren und ihrem Zofenfranzösisch,
Auch von den Zofen nichts mehr mit dem Pastorenlatein!

*17. (26.) **Jamben.**

Jamben nennt man das Tier mit einem kurzen und langen
Fuß, und so nennst du mit Recht Jamben das hinkende Werk.

18. (31.) **Der Zeitpunkt.**

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

*19. (33.) **Manso von den Grazien.**

Hexen lassen sich wohl durch schlechte Sprüche citieren;
Aber die Grazie kommt nur auf der Grazie Ruf.

1. Für Töchter edler Herkunft. Bezieht sich auf das Buch von Hermes: „Für Töchter edler Herkunft". (Leipzig 1787. 3 Tle.) — 4. Der Kunstgriff. Im X.=Manuskript: „Hermes' Romane". — 7. Der Teleolog. Bezieht sich auf Heinrich Sanders fromme Schriften: „Von der Güte und Weisheit Gottes in der Natur ꝛc." — 10. Der erhabene Stoff. Im X.=Manuskr. „Klopstock". — 13. Pfarrer Cyllenius. Bezieht sich auf den Roman von Hermes: „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen." (3. Aufl., 1778, 6 Bde.) — 16. Jamben. Bezieht sich auf „Jamben von Friedrich Leopold Graf zu Stolberg." (Leipzig 1784). — 22. Manso von den Grazien. Manso, Prof. in Breslau, hat u. a. geschrieben: „Versuche über einige Gegenstände aus der Mythologie der Griechen und Römer." (Leipzig 1794.)

20. (34.) **Tassos Jerusalem, von demselben.** (76.)

Ein asphaltischer Sumpf bezeichnet hier noch die Stätte,
Wo Jerusalem stand, das uns Torquato besang.

21. (35.) **Die Kunst, zu lieben.** (86.)

Auch zum Lieben bedarfst du der Kunst? Unglücklicher Manso,
Daß die Natur auch nichts, gar nichts für dich noch gethan!

*22. (36). **Der Schulmeister zu Breslau.**

In langweiligen Versen und abgeschmackten Gedanken
Lehrt ein Präceptor uns hier, wie man gefällt und verführt.

*23. (37.) **Amor als Schulkollege.**

Was das entsetzlichste sei von allen entsetzlichen Dingen?
Ein Pedant, den es jückt, locker und lose zu sein.

*24. (38.) **Der zweite Ovid.**

Armer Naso, hättest du doch wie Manso geschrieben,
Nimmer, du guter Gesell', hättest du Tomi gesehn!

25. (39.) **Das Unverzeihliche.** (114.)

Alles kann mißlingen, wir können's ertragen, vergeben;
Nur nicht, was sich bestrebt, reizend und lieblich zu sein.

26. (40.) **Prosaische Reimer.** (88.)

Wieland, wie reich ist dein Geist! Das kann man nun erst empfinden,
Sieht man, wie fad' und wie leer dein caput mortuum ist.

*27. (41.) **Jean Paul Richter.**

Hieltest du deinen Reichtum nur halb so zu Rate wie jener
Seine Armut, du wärst unsrer Bewunderung wert.

28. (42.) **An seinen Lobredner.** (87.)

Meinst du, er werde größer, wenn du die Schultern ihm leihest?
Er bleibt klein wie zuvor; du hast den Höcker davon.

1. Tassos Jerusalem, von demselben. Im X.-Manuskr. „Tassos Jerusalem von Manso." — 4. Die Kunst, zu lieben. Im X.-Manuskr. „Die Kunst, zu lieben, von Manso." — 7. Der Schulmeister zu Breslau. Bezieht sich ebenfalls auf Manso. — 10. Amor als Schulkollege. Geht gleichfalls auf Manso. — 16. Das Unverzeihliche. Im X.-Manuskr. „Das Liebliche." Bezieht sich auf Manso. — 19. Prosaische Reimer. Im X.-Manuskr. „Mansoische Reimerei." — 25. An seinen Lobredner. Im X.-Manuskr. „An den Lobredner Mansos."

29. (43.) **Feindlicher Einfall.** (17.)

Fort ins Land der Philister, ihr Füchse mit brennenden Schwänzen,
Und verderbet der Herrn reife papierene Saat!

30. (44.) **Nekrolog.** (43 u. 80.)

Unter allen, die von uns berichten, bist du mir der Liebste;
Wer sich lieset in dir, liest dich zum Glücke nicht mehr.

*31. (46.) **Bibliothek schöner Wissenschaften.**

Invaliden Poeten ist dieser Spittel gestiftet;
Gicht und Wassersucht wird hier von der Schwindsucht gepflegt.

*32. (47.) **Die neuesten Geschmacksrichter.**

Dichter, ihr armen, was müßt ihr nicht alles hören, damit nur
Sein Exercitium schnell lese gedruckt der Student!

*33. (49.) **Guerre ouverte.**

Lange neckt ihr uns schon, doch immer heimlich und tückisch.
Krieg verlangtet ihr ja; führt ihn nun offen, den Krieg!

†34. (51.) **An die Herren N. O. P.**

Euch bedaur' ich am meisten: ihr wähltet gerne das Gute;
Aber euch hat die Natur gänzlich das Urteil versagt.

1. Feindlicher Einfall. Im X.-Manuskr. lautete das Schillersche Distichon:

„Vignette.

Durch das Getreide liefen mit brennenden Schwänzen die Füchse;
Feuer fing da die Saat, und der Philister erschrak."

Goethe machte daraus:

„An die Xenien.

Laufet hin, ihr lustigen Füchse mit brennenden Schwänzen,
Und verderbet der Herrn reife, papierene Saat!"

— 4. Nekrolog. Im X.-Manuskr. steht zunächst (43):

„Schlichtegroll.

Unter allen, die von mir berichten, bist du mir der Liebste.
Wer sich lieset in dir, liest dich zum Glücke nicht mehr."

Sodann (80):

„Schlichtegroll der Totengräber.

Weislich hast du den Kiel mit einer Spate vertauschet,
Wer sich lieset in dir, liest sich zum Glücke nicht mehr."

v. Schlichtegroll ließ 1791—1806 in 28 Bdn. einen „Nekrolog merkwürdiger Deutschen" erscheinen. — 7. Bibliothek schöner Wissenschaften. Herausgeg. von Weiße und Dyk 1765 u. ff.

*35. (53.) **Kant und seine Ausleger.**

Wie doch ein einziger Reicher so viele Bettler in Nahrung
Setzt! Wenn die Könige baun, haben die Kärrner zu thun.

*36. (54.) **J — b.**

Steil wohl ist er, der Weg zur Wahrheit, und schlüpfrig zu steigen;
Aber wir legen ihn doch nicht gern auf Eseln zurück.

*37. (57.) **Der Geist und der Buchstabe.**

Lange kann man mit Marken, mit Rechenpfennigen zahlen;
Endlich, es hilft nichts, ihr Herrn, muß man den Beutel doch ziehn.

*38. (59.) **Die bornierten Köpfe.**

Etwas nützet ihr doch: die Vernunft vergißt des Verstandes
Schranken so gern, und die stellet ihr redlich uns dar.

*39. (60.) **Bedientenpflicht.**

Rein zuerst sei das Haus, in welchem die Königin einzieht!
Frisch denn, die Stuben gefegt! Dafür, ihr Herrn, seid ihr da.

*40. (61.) **Ungebühr.**

Aber erscheint sie selbst, hinaus vor die Thüre, Gesinde!
Auf den Sessel der Frau pflanze die Magd sich nicht hin!

*41. (62.) **Wissenschaft.**

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem andern
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

*42. (63.) **An Kant.**

Vornehm nennst du den Ton der neuen Propheten? Ganz richtig.
Vornehm philosophiert, heißt: wie Rotüre gedacht.

*43. (64.) **Der kurzweilige Philosoph.**

Eine spaßhafte Weisheit dociert hier ein lustiger Doktor,
Bloß dem Namen nach Ernst, und in dem lustigsten Saal.

4. J—b. Bezieht sich auf Prof. L. H. v. Jakob in Halle. — 22. An Kant. Bezieht sich auf Kants Abhandlung „Von einem neuerdings erhobenen vornehmen Ton in der Philosophie" (1796). — 25. Der kurzweilige Philosoph. Bezieht sich auf Ernst Platner, Prof. der Philosophie und Medizin in Leipzig.

*44. (65.) Verfehlter Beruf.

Schade, daß ein Talent hier auf dem Katheder verhallet,
Das auf höherm Gerüst hätte zu glänzen verdient!

†45. (66.) Das philosophische Gespräch.

Einer, das höret man wohl, spricht nach dem andern, doch keiner
Mit dem andern; wer nennt zwei Monologen Gespräch?

*46. (67.) Das Privilegium.

Dichter und Kinder, man giebt sich mit beiden nur ab, um zu spielen.
Nun, so erboset euch nicht, wird euch die Jugend zu laut!

*47. (68.) Litterarischer Zodiakus.

Jetzo, ihr Distichen, nehmt euch zusammen! es thut sich der Tierkreis
Grauend euch auf; mir nach, Kinder! wir müssen hindurch.

*48. (69.) Zeichen des Widders.

Auf den Widder stoßt ihr zunächst, den Führer der Schafe;
Aus dem Dykischen Pferch springet er trotzig hervor.

*49. (70.) Zeichen des Stiers.

Nebenan gleich empfängt euch sein Namensbruder mit stumpfen
Hörnern; weicht ihr nicht aus, stößt euch der hallische Ochs.

*50. (71.) Zeichen des Fuhrmanns.

Alsobald knallet in G** des Reiches würdiger Schwager.
Zwar er nimmt euch nicht mit; aber er fährt doch vorbei.

*51. (72.) Zeichen der Zwillinge.

Kommt ihr den Zwillingen nah, so sprecht nur: Gelobet sei J —
C —! „In Ewigkeit!“ giebt man zum Gruß euch zurück.

1. Verfehlter Beruf. Bezieht sich ebenfalls auf Platner. — 4. Das philosophische Gespräch. Platner fügte Schreiters „Übersetzung der Gespräche über natürliche Religion von Hume“ (Leipzig 1781) ein „Gespräch über den Atheismus“ bei. — 10. Litterarischer Zodiakus. Daß die Xenien zu 49—67 von Schiller sind, geht auch aus Eckermanns Gesprächen T. 1, S. 195 (2. Aufl.) hervor. — 13. Zeichen des Widders. Gemeint ist der berühmte Philologe Friedrich Jakobs. Derselbe schrieb in das Schiller-Album:

„Widder im Tierkreis hieß ich dir einst. O, wär' ich es! freudig
Brächt' ich mein Vließ den Beherrschern des nächtlichen Reiches zum Lösgeld,
Und du, Göttlicher, kehrtest zurück zu den sehnenden Völkern.“

— 16. Zeichen des Stiers. Ludwig Heinrich v. Jakob ist gemeint. — 19. Zeichen des Fuhrmanns. Bezieht sich auf Rud. Zach. Becker in Gotha, Herausgeber des „Kaiserl. privil. Reichsanzeigers“ ꝛc. — 22. Zeichen der Zwillinge. Bezieht sich auf die Grafen zu Stolberg.

*52. (73.) Zeichen des Bärs.

Nächst daran strecket der Bär zu K** die bleiernen Tatzen
Gegen euch aus; doch er fängt euch nur die Fliegen vom Kleid.

*53. (74.) Zeichen des Krebses.

Geht mir dem Krebs in B*** aus dem Weg! Manch lyrisches Blümchen,
Schwellend in üppigem Wuchs, kneipte die Schere zu Tod.

*54. (76.) Zeichen der Jungfrau.

Bücket euch, wie sich's geziemt, vor der zierlichen Jungfrau zu Weimar!
Schmollt sie auch oft, — wer verzeiht Launen der Grazie nicht?

55. (77.) Zeichen des Raben.

Vor dem Raben nur sehet euch vor, der hinter ihr krächzet!
Das nekrologische Tier setzt auf Kadaver sich nur.

*56. (78.) Locken der Berenice.

Sehet auch, wie ihr in S*** den groben Fäusten entschlüpfet,
Die Berenices Haar striegeln mit eisernem Kamm!

*57. (79.) Zeichen der Wage.

Jetzo wäre der Ort, daß ihr die Wage beträtet;
Aber dies Zeichen ward längst schon am Himmel vermißt.

*58. (80.) Zeichen des Skorpions.

Aber nun kommt ein böses Insekt aus G — b — n her,
Schmeichelnd naht es; ihr habt, flieht ihr nicht eilig, den Stich.

*59. (81.) Ophiuchus.

Drohend hält euch die Schlang' jetzt Ophiuchus entgegen;
Fürchtet sie nicht! es ist nur der getrocknete Balg.

1. Zeichen des Bärs. Bezieht sich auf Hermann, den Herausgeber der „Neuen allgem. deutschen Bibliothek", welche zu Kiel erschien. — 4. Zeichen des Krebses. Bezieht sich auf K. W. Ramler in Berlin. — 8. Zeichen der Jungfrau. Wieland ist gemeint. — 11. Zeichen des Raben. Vgl. Anmerk. zu Nr. 30, S. 166. — 14. Locken der Berenice. Bezieht sich auf die Salzburger „Oberdeutsche allgem. Litteratur-Zeitung". — 17. Zeichen der Wage. Ohne persönliche Beziehung; will sagen: die Gerechtigkeit ist verschwunden. — 20. Zeichen des Skorpions. Bezieht sich auf den Kapellmeister Reichardt in Giebichenstein bei Halle. — 23. Ophiuchus. Bezieht sich auf Hermanns „Neue allgem. deutsche Bibliothek".

*60. (83.) **Gans.**

Laßt sodann ruhig die Gans in L***g und G**a gagagen!
Die beißt keinen; es quält nur ihr Geschnatter das Ohr.

*61. (84.) **Zeichen des Steinbocks.**

Im Vorbeigehn stutzt mir den alten berlinischen Steinbock!
Das verdrießt ihn; so giebt's etwas zu lachen fürs Volk.

*62. (85.) **Zeichen des Pegasus.**

Aber seht ihr in B**** den Grad ad Parnassum, so bittet
Höflich ihm ab, daß ihr euch eigene Wege gewählt!

*63. (86.) **Zeichen des Wassermanns.**

Übrigens haltet euch ja von dem Dr***r Wassermann ferne,
Daß er nicht über euch her gieße den Elbestrom aus!

*64. (87.) **Eridanus.**

An des Eridanus Ufern umgeht mir die furchtbare Waschfrau,
Welche die Sprache des Teut säubert mit Lauge und Sand!

65. (88.) **Fische.**

Seht ihr in Leipzig die Fischlein, die sich in Sulzers Cisterne
Regen, so fangt euch zur Lust einige Grundeln heraus!

*66. (89.) **Der fliegende Fisch.**

Neckt euch in Breslau der fliegende Fisch, erwartet's geduldig!
In sein wäßriges Reich zieht ihn Neptun bald hinab.

*67. (90.) **Glück auf den Weg.**

Manche Gefahren umringen euch noch, ich hab' sie verschwiegen;
Aber wir werden uns noch aller erinnern — nur zu!

1. Gans. Bezieht sich auf den „Leipziger allgem. litter. Anzeiger" und die „Gothaer gelehrte Zeitung". — 4. Zeichen des Steinbocks. Bezieht sich auf Chr. Fr. Nicolai. — 7. Zeichen des Pegasus. Bezieht sich auf die „Theorie und Litteratur der schönen Wissenschaften" (Berlin 1783) des Prof. Eschenburg in Braunschweig. — 10. Zeichen des Wassermanns. Bezieht sich auf J. Chr. Adelung in Dresden, den Verfasser des „deutschen Wörterbuchs". — 13. Eridanus. Bezieht sich auf den Puristen J. H. Campe in Braunschweig. — 16. Fische. Bezieht sich auf die von Manso, Jakobs und Schatz als Nachträge zu Sulzers Theorie der schönen Künste herausgegebenen „Charaktere der vornehmsten Dichter" (Leipzig 1792 u. ff.). — 19. Der fliegende Fisch. Manso.

*68. (91.) **Die Aufgabe.**

Wem die Verse gehören? Ihr werdet es schwerlich erraten;
Sondert, wenn ihr nun könnt, o Chorizonten, auch hier!

*69. (92.) **Wohlfeile Achtung.**

Selten erhaben und groß und selten würdig der Liebe,
Lebt er doch immer, der Mensch, und wird geehrt und geliebt.

70. (95.) **Das deutsche Reich.** (53.)

Deutschland? aber wo liegt es? Ich weiß das Land nicht zu finden.
Wo das gelehrte beginnt, hört das politische auf.

[Es folgen im „Musen=Almanach" 17 Xenien (97—113), von denen Schiller sechzehn, unter der Überschrift „Die Flüsse" vereinigt, in seine „Gedichte" aufgenommen hat. (Sie sind in unserer Ausgabe I, S. 272—274, Erstes Buch, abgedruckt.) Das von Schiller weggelassene Distichon ist das nachfolgende.]

*71. (99.) **Donau in B**.**

Bacchus, der lustige, führt mich, und Komus, der fette, durch reiche
Triften; aber verschämt bleibet die Charis zurück.

*72. (114.) **An den Leser.**

Lies uns nach Laune, nach Lust, in trüben, in fröhlichen Stunden,
Wie uns der gute Geist, wie uns der böse gezeugt!

*73. (117.) **Der Ersatz.**

Als du die griechischen Götter geschmäht, da warf dich Apollo
Von dem Parnasse; dafür gehst du ins Himmelreich ein.

*74. (118.) **Der moderne Halbgott.**

Christlicher Herkules! du ersticktest so gerne die Riesen,
Aber die heidnische Brut steht, Herkuliskus! noch fest.

1. Die Aufgabe. F. A. Wolf hat in seinen „Prolegomenen zum Homer" (1794) die schon von einigen alexandrinischen Grammatikern (Chorizonten, d. i. Trennende genannt) geltend gemachte Ansicht zu verteidigen gesucht, daß die dem Homer zugeschriebenen Epopöen aus einzelnen Gesängen verschiedener Dichter erwachsen seien. Hierauf spielt sowohl dieses als das Distichon 164 an. — 14. Donau in B**. Bezieht sich auf Bayern. — 20. Der Ersatz. Bezieht sich auf Friedr. Leop. Grafen zu Stolberg: „Gedanken über Hrn. Schillers Gedicht: die Götter Griechenlands" in dem deutschen Museum 1788 Bd. 2, S. 79. — 23. Der moderne Halbgott. Bezieht sich ebenfalls auf Stolberg.

*75. (119.) Charis.

Ist dies die Frau des Künstlers Vulkan? Sie spricht von dem Handwerk,
Wie es des Roturiers adliger Hälfte geziemt.

*76. (120.) Nachbildung der Natur.

Was nur einer vermag, das sollte nur einer uns schildern:
Voß nur den Pfarrer und nur Iffland den Förster allein.

*77. (121.) Nachäffer.

Aber da meinen die Pfuscher, ein jeder Schwarzrock und Grünrock
Sei auch an und für sich unsrer Beschauung schon wert.

†78. (122.) Klingklang.

In der Dichtkunst hat er mit Worten herzlos geklingelt;
In der Philosophie treibt er es pfäffisch so fort.

†79. (123.) An gewisse Umschöpfer.

Nichts soll werden das Etwas, daß Nichts sich zu Etwas gestalte,
Laß das Etwas nur sein! nie wird zu Etwas das Nichts.

†80. (124.) Aufmunterung.

Deutschland fragt nach Gedichten nicht viel; ihr kleinen Gesellen,
Lärmt, bis jeglicher sich wundernd ans Fenster begiebt!

*81. (126.) K**.

Höre den Tadler! Du kannst, was er noch vermißt, dir erwerben;
Jenes, was nie sich erwirbt, freue dich! gab dir Natur.

*82. (128.) Der Leviathan und die Epigramme.

Fürchterlich bist du im Kampf, nur brauchst du etwas viel Wasser,
Aber versuch es einmal, Fisch, in den Lüften mit uns!

*83. (129.) Louise von Voß.

Wahrlich, es füllt mit Wonne das Herz, dem Gesange zu horchen,
Ahmt ein Sänger wie der Töne des Altertums nach.

1. Charis. Bezieht sich auf Ramdohrs „Charis, oder über das Schöne und die Schönheit in den nachbildenden Künsten" (Leipzig 1793, 2 Tle.). — 11. Klingklang. Bezieht sich auf Prof. K. H. Heydenreich in Leipzig. — 20. K**. Bezieht sich wahrscheinlich auf Kant.

*84. (130.) Jupiters Kette.

Hängen auch alle Schmierer und Reimer sich an dich, sie ziehen
Dich nicht hinunter; doch du ziehst sie auch schwerlich hinauf.

*85. (131.) Aus einer der neuesten Episteln.

Klopstock, der ist mein Mann, der in neue Phrasen gestoßen,
Was er im höllischen Pfuhl Hohes und Großes vernahm.

*86. (132.) B**s Taschenbuch.

Eine Kollektion von Gedichten? Eine Kollekte
Nenn' es, der Armut zulieb' und bei der Armut gemacht.

*87. (133.) Ein deutsches Meisterstück.

Alles an diesem Gedicht ist vollkommen, Sprache, Gedanke,
Rhythmus; das einzige nur fehlt noch: es ist kein Gedicht.

*88. (135.) Das Neueste aus Rom.

Raum und Zeit hat man wirklich gemalt; es steht zu erwarten,
Daß man mit ähnlichem Glück nächstens die Tugend uns tanzt.

*89. (136.) Deutsches Lustspiel.

Thoren hätten wir wohl, wir hätten Fratzen die Menge;
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts.

*90. (137.) Das Märchen.

Mehr als zwanzig Personen sind in dem Märchen geschäftig.
Nun, und was machen sie denn alle? Das Märchen, mein Freund

*91. (138.) Frivole Neugier.

Das verlohnte sich auch, den delphischen Gott zu bemühen,
Daß er dir sage, mein Freund, wer der Armenier war.

*92. (139.) Beispielsammlung. (109.)

Nicht bloß Beispielsammlung, nein, selber ein warnendes Beispiel,
Wie man nimmermehr soll sammeln für guten Geschmack.

7. B**s Taschenbuch. Bezieht sich auf W. G. Beckers „Taschenbuch zum geselligen Vergnügen" (1791—1813). — 13. Das Neueste aus Rom. Bezieht sich auf allegorische Bilder, die A. J. Carstens in Rom gemalt. — 19. Das Märchen. Bezieht sich auf das „Märchen" von Goethe im 10. Stücke der Horen von 1795. — 22. Frivole Neugier. Bezieht sich auf Schillers „Geisterseher". — 25. Beispielsammlung. Im X.=Manuskr. „Eschenburgs Beispiel=Sammlung".

93. (140.) **Mit Erlaubnis.** (94.)

Nimm's nicht übel, daß nun auch deiner gedacht wird! Verlangst du
Das Vergnügen umsonst, daß man den Nachbar vexiert?

*94. (141.) **Der Sprachforscher.**

Anatomieren magst du die Sprache, doch nur ihr Kadaver;
Geist und Leben entschlüpft flüchtig dem groben Skalpell.

*95. (142.) **Geschichte eines dicken Mannes.**

(Man sehe die Recension davon in der N. deutschen Bibliothek.)

Dieses Werk ist durchaus nicht in Gesellschaft zu lesen,
Da es, wie Recensent rühmet, die Blähungen treibt.

*96. (143.) **Anekdoten von Friedrich II.**

Von dem unsterblichen Friedrich dem Einzigen handelt in diesen
Blättern der zehenmalzehntausendste sterbliche Fritz.

*97. (144.) **Litteraturbriefe.** (45.)

Auch Nicolai schrieb an dem trefflichen Werk? Ich will's glauben;
Mancher Gemeinplatz auch steht in dem trefflichen Werk.

*98. (148.) **Karl von Karlsberg.**

Was der berühmte Verfasser des menschlichen Elends verdiene?
Sich in der Charité gratis verköstigt zu sehn.

99. (149.) **Schriften für Damen und Kinder.** (112.)

„Bibliothek für das andre Geschlecht nebst Fabeln für Kinder."
Also für Kinder nicht, nicht für das andre Geschlecht.

*100. (151.) **Gesellschaft von Sprachfreunden.**

O, wie schätz' ich euch hoch! Ihr bürstet sorglich die Kleider
Unsrer Autoren, und wem fliegt nicht ein Federchen an?

1. Mit Erlaubnis. Im X.-Manuskr. „Wer es haben will". — 4. Der Sprachforscher. Bezieht sich auf Campe. Vgl. Xenion 64. (87.) — 7. Geschichte eines dicken Mannes. Bezieht sich auf die „Geschichte eines dicken Mannes" von Nicolai. — 11. Anekdoten von Friedrich II. Bezieht sich auf Friedr. Nicolais „Charakteristische Anekdoten von König Friedrich II." (Berlin 1788—1792). — 14. Litteraturbriefe. Bezieht sich auf die berühmten von Lessing gegründeten „Briefe, die neueste Litteratur betreffend" (1759—1765). — 17. Karl von Karlsberg. Bezieht sich auf „Karl von Karlsberg oder über das menschliche Elend" von Chr. G. Salzmann (1783—1788, 6 Bde.). — 20. Schriften für Damen und Kinder. Bezieht sich u. a. auf die „Allgem. Damen-Bibliothek" von K. L. Reinhold. — 23. Gesellschaft von Sprachfreunden. Vgl. Xen. 64 (87) und 94 (141).

101. (152.) **Der Purist.** (77.)

Sinnreich bist du, die Sprache von fremden Wörtern zu säubern;
Nun, so sage doch, Freund, wie man Pedant uns verdeutscht!

102. (154.) **An **.** (101.)

Gerne plagt' ich auch dich, doch es will mir mit dir nicht gelingen,
Du bist zum Ernst mir zu leicht, bist für den Scherz mir zu plump.

103. (155.) **An ***.** (100.)

Nein, du erbittest mich nicht. Du hörtest dich gerne verspottet,
Hörtest du dich nur genannt; darum verschon' ich dich, Freund.

*104. (156.) **Garve.**

Hör' ich über Geduld dich, edler Leidender, reden,
O, wie wird mir das Volk frömmelnder Schwätzer verhaßt!

†105. (157.) **Auf gewisse Anfragen.**

Ob dich der Genius ruft? ob du dem Rufenden folgest?
Ja, wenn du mich fragst — nein! Folge dem Rufenden nicht!

†106. (158.) **Stoßgebet.**

Vor dem Aristokraten in Lumpen bewahrt mich, ihr Götter,
Und vor dem Sanscülotte auch mit Epauletten und Stern!

†107. (159.) **Distinktionszeichen.**

„Unbedeutend sind doch auch manche von euren Gedichtchen!"
Freilich, zu jeglicher Schrift braucht man auch Komma und Punkt.

†108. (160.) **Die Adressen.**

Alles ist nicht für alle, das wissen wir selber; doch nichts ist
Ohne Bestimmung, es nimmt jeder sich selbst sein Paket.

*109. (178.) **Sektionswut.**

Lebend noch exenterieren sie euch, und seid ihr gestorben,
Passet im Nekrolog noch ein Prosektor euch auf.

1. Der Purist. Im X.-Manuskr. „Campe, der Übersetzer". — 4. An **. Im X.-Manuskr. „An X. X. X." — 7. An ***. Im X.-Manuskr. „An Herostratus".

*110. (180.) **Der astronomische Himmel.**

So erhaben, so groß ist, so weit entlegen der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist fand auch bis dahin den Weg.

*111. (181.) **Naturforscher und Transcendental-Philosophen.**

Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündnis zu frühe;
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

*112 (182.) **An die voreiligen Verbindungsstifter.**

Jeder wandle für sich und wisse nichts von dem andern;
Wandeln nur beide gerad', finden sich beide gewiß.

*113. (184.) **Nicolai.**

Nicolai reiset noch immer, noch lang wird er reisen,
Aber ins Land der Vernunft findet er nimmer den Weg.

*114. (185.) **Der Wichtige.**

Seine Meinung sagt er von seinem Jahrhundert, er sagt sie,
Nochmals sagt er sie laut, hat sie gesagt und geht ab.

*115. (186.) **Der Plan des Werks.**

Meine Reis' ist ein Faden, an dem ich drei Lustra die Deutschen
Nützlich führe, so wie formlos die Form mir's gebeut.

*116. (187.) **Formalphilosophie.**

Allen Formen macht er den Krieg; er weiß wohl, zeitlebens
Hat er mit Müh' und Not Stoff nur zusammengeschleppt.

*117. (188.) **Der Todfeind.**

Willst du alles vertilgen, was deiner Natur nicht gemäß ist,
Nicolai, zuerst schwöre dem Schönen den Tod!

*118. (189.) **Philosophische Querköpfe.**

Querkopf! schreiet ergrimmt in unsere Wälder Herr Nickel;
Leerkopf! schallt es darauf lustig zum Walde heraus.

7. An die voreiligen Verbindungsstifter. Vgl. Schelling: „Ideen zu einer Philosophie der Natur", Tübingen 1795. — 10. Nicolai. Bezieht sich auf Nicolais „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz im J. 1781". — 13. Der Wichtige. Bezieht sich sowie die folgenden Xenien bis 133 ebenfalls auf das in der vorigen Anmerk. bezeichnete Werk Nicolais.

*119. (190.) **Empirischer Querkopf.**

Armer empirischer Teufel! Du kennst nicht einmal das Dumme
In dir selber? es ist, ach! a priori so dumm.

*120. (191.) **Der Quellenforscher.**

Nicolai entdeckt' die Quellen der Donau! Welch Wunder!
Sieht er gewöhnlich doch sich nach der Quelle nicht um.

*121. (192.) **Derselbe.**

Nichts kann er leiden, was groß ist und mächtig; drum, herrliche Donau,
Spürt dir der Häscher so lang nach, bis er seicht dich ertappt.

*122. (193.) **N. Reisen XI. Bd. S. 177.**

A propos Tübingen! Dort sind Mädchen, die tragen die Zöpfe
Lang geflochten; auch dort giebt man die Horen heraus.

*123. (194.) **Der Glückliche.**

Sehen möcht' ich dich, Nickel, wenn du ein Späßchen erhaschest
Und, von dem Fund entzückt, drauf dich im Spiegel besiehst.

*124. (195.) **Verkehrte Wirkung.**

Rührt sonst einen der Schlag, so stockt die Zunge gewöhnlich;
Dieser, so lange gelähmt, schwatzt nur geläufiger fort.

*125. (196.) **Pfahl im Fleisch.**

Nenne Lessing nur nicht! Der Gute hat vieles gelitten,
Und in des Märtyrers Kranz warst du ein schrecklicher Dorn.

†126. (197.) **Die Horen an Nicolai.**

Unsere Reihen störtest du gern; doch werden wir wandeln,
Und du tappe denn auch, plumper Geselle, so fort!

*127. (198.) **Fichte und Er.**

Freilich tauchet der Mann kühn in die Tiefe des Meeres,
Wenn du auf leichtem Kahn schwankest und Heringe fängst.

*128. (199.) **Briefe über ästhetische Bildung.**

Dunkel sind sie zuweilen, vielleicht mit Unrecht, o Nickel!
Aber die Deutlichkeit ist wahrlich nicht Tugend an dir.

*129. (200.) **Modephilosophie.**

Lächerlichster, du nennst das Mode, wenn immer von neuem
Sich der menschliche Geist ernstlich nach Bildung bestrebt.

*130. (201.) **Das grobe Organ.**

Was du mit Händen nicht greifst, das scheint dir Blinden ein Unding,
Und betastest du was, gleich ist das Ding auch beschmutzt.

*131. (202.) **Der Lastträger.**

Weil du vieles geschleppt und schleppst und schleppen wirst, meinst du,
Was sich selber bewegt, könne vor dir nicht bestehn.

*132. (204.) **Das Unentbehrliche.**

Könnte Menschenverstand doch ohne Vernunft nur bestehen,
Nickel hätte fürwahr menschlichsten Menschenverstand.

*133. (206.) **Lucri bonus odor.**

Gröblich haben wir dich behandelt; das brauche zum Vorteil,
Und im zwölften Band schilt uns! da giebt es ein Blatt.

134. (207.) **Vorsatz.** (49.)

Den Philister verdrieße, den Schwärmer necke, den Heuchler
Quäle der fröhliche Vers, der nur das Gute verehrt.

*135. (208.) **Nur Zeitschriften.**

Frankreich faßt er mit einer, das arme Deutschland gewaltig
Mit der andern; doch sind beide papieren und leicht!

†136. (212.) **Böse Gesellschaft.**

Aristokraten mögen noch gehn, ihr Stolz ist doch höflich;
Aber du, löbliches Volk, bist so voll Hochmut und grob.

17. Lucri bonus odor. Vgl. die vorige Anmerk. — 23. Nur Zeitschriften. Bezieht sich auf Reichardt, welcher zu gleicher Zeit zwei Zeitschriften: „Frankreich" (Altona 1795—1797) und „Deutschland" (Berlin 1796) herausgab.

†137. (213.) An die Obern.

Immer bellt man auf euch! Bleibt sitzen! Es wünschen die Beller
Jene Plätze, wo man ruhig das Bellen vernimmt.

†138. (214.) Baalspfaffen.

Heilige Freiheit, erhabener Trieb der Menschen zum Bessern!
Wahrlich, du konntest dich nicht schlechter mit Priestern versehn!

†139. (215.) Verfehlter Beruf.

Schreckensmänner wären sie gerne; doch lacht man in Deutschland
Ihres Grimmes, der nur mäßige Schriften zerfleischt.

†140. (216.) An mehr als einen.

Erst habt ihr die Großen beschmaust, nun wollt ihr sie stürzen;
Hat man Schmarotzer doch nie dankbar dem Wirte gesehn.

†141. (217.) Das Requisit.

Lange werden wir euch noch ärgern und werden euch sagen:
Rote Kappen, euch fehlt nur noch das Glöckchen zum Putz.

142. (218.) Verdienst. (44.)

Hast du auch wenig genug verdient um die Bildung der Deutschen,
Fritz Nicolai, sehr viel hast du dabei doch verdient.

*143. (219.) Umwälzung.

Nein, das ist doch zu arg! Da läuft auch selbst noch der Kantor
Von der Orgel und, ach! pfuscht auf den Klaven des Staats.

*441. (220.) Der Halbvogel.

Fliegen möchte der Strauß; allein er rudert vergeblich,
Ungeschickt rühret der Fuß immer den leidigen Sand.

1. An die Obern. Bezieht sich, sowie die folgenden Xenien bis 141, auf Reichardt (vgl. die vorige Anmerk.) und Genossen. Diese Xenien rühren zwar höchstwahrscheinlich von Goethe her; wir haben dieselben jedoch hier zum Abdruck gebracht, unserem Grundsatze folgend, auch alle die Xenien aufzunehmen, bei denen bis jetzt kein äußeres Zeugnis die Autorschaft Goethes beglaubigt. — 13. Das Requisit. Vgl. die vorige Anm. — 16. Verdienst. Im X.=Manuskr. „Nicolai". — 19. Umwälzung. Bezieht sich sowie die folgenden Xenien bis 151 wieder auf Reichardt.

*145. (221.) **Der letzte Versuch.**

Vieles hast du geschrieben; der Deutsche wollt' es nicht lesen;
Gehn die Journale nicht ab, dann ist auch alles vorbei.

*146. (222.) **Kunstgriff.**

Schreib die Journale nur anonym, so kannst du mit vollen
Backen deine Musik loben, es merkt es kein Mensch.

*147. (224.) **Mottos.**

Setze nur immer Mottos auf deine Journale; sie zeigen
Alle die Tugenden an, die man an dir nicht bemerkt.

*148. (226.) **Die Mitarbeiter.**

Wie sie die Glieder verrenken, die Armen! Aber nach dieser
Pfeife zu tanzen, es ist auch, beim Apollo! kein Spaß.

*149. (227.) **Unmögliche Vergeltung.**

Deine Kollegen verschreist und plünderst du! Dich zu verschreien,
Ist nicht nötig, und nichts ist auch zu plündern an dir.

*150. (228.) **Das züchtige Herz.**

Gern erlassen wir dir die moralische Delikatesse,
Wenn du die zehen Gebot' nur so notdürftig befolgst.

*151. (229.) **Abscheu.**

Heuchler, ferne von mir! Besonders du, widriger Heuchler,
Der du mit Grobheit glaubst Falschheit zu decken und List.

*152. (230.) **Der Hausierer.**

Ja, das fehlte nun noch zu der Entwicklung der Sache,
Daß als Krämer sich nun Kr**er nach Frankreich begiebt.

*153. (231.) **Deutschlands Revanche an Frankreich.**

Manchen Lakai schon verkauftet ihr uns als Mann von Bedeutung;
Gut! Wir spedieren euch hier Kr**** als Mann von Verdienst.

19. Abscheu. Vgl. die vorige Anmerk. — 22. Der Hausierer. Bezieht sich sowie die folgenden beiden Xenien auf Cramer, der wegen seiner demokratischen Gesinnungen 1794 seine Professur in Kiel verlor und sich nach Paris begab, wo er eine Druckerei und Buchhandlung eröffnete.

*154. (235.) **Anacharsis der Zweite.**

Anacharsis dem Ersten nahmt ihr den Kopf weg, der zweite
Wandert nun ohne Kopf klüglich, Pariser, zu euch.

*155. (237.) **Der Almanach als Bienenkorb.**

Lieblichen Honig geb' er dem Freund; doch nahet sich täppisch
Der Philister, ums Ohr saus' ihm der stechende Schwarm!

*156. (238.) **Etymologie.**

Ominos ist dein Name, er spricht dein ganzes Verdienst aus:
Gerne verschafftest du, ging es, dem Pöbel den Sieg.

†157. (244.) **Hausrecht.**

Keinem Gärtner verdenk' ich's, daß er die Sperlinge scheuchet;
Doch nur Gärtner ist er, jene gebar die Natur.

†158. (245.) **Currus virum miratur inanes.**

Wie sie knallen, die Peitschen! Hilf Himmel! Journale! Kalender!
Wagen an Wagen! Wie viel Staub und wie wenig Gepäck!

†159. (250.) **Das Paket.**

Mit der Eule gesiegelt? Da kann Minerva nicht weit sein!
Ich erbreche, da fällt von und für Deutschland heraus.

†160. (251.) **Das Journal „Deutschland“.**

Alles beginnt der Deutsche mit Feierlichkeit, und so zieht auch
Diesem deutschen Journal blasend ein Spielmann voran.

161. (253.) **A. d. Ph.** (81.)

Woche für Woche zieht der Bettelkarren durch Deutschland,
Den auf schmutzigem Bock Jakob, der Kutscher, regiert.

162. (254.) **A. D. B.** (90.)

Zehnmal gelesne Gedanken auf zehnmal bedrucktem Papiere,
Auf zerriebenem Blei stumpfer und bleierner Witz.

1. Anacharsis der Zweite. Vgl. die vorige Anmerk. — 7. Etymologie. Bezieht sich auf Nicolai sowie darauf, daß der griechische Name „Nikolaos“ aus „Sieg“ und „Volk“ zusammengesetzt ist. — 16. Das Paket. Bezieht sich auf das „Journal von und für Deutschland“, herausgegeben von Frh. v. Bibra (1785—1792). — 22. A. d. Ph. Im X.-Manuskr. „Philosophische Annalen“ (herausgegeben von Jakob). Vgl. X. 36. — 25. A. D. B. Im X.-Manuskr. „Allgemeine deutsche Bibliothek“ (seit 1792 fortgesetzt von Hermann). Vgl. X. 52.

†163. (255.) A. d. Z.

Auf dem Umschlag sieht man die Charitinnen; doch leider
Kehrt uns Aglaia den Teil, den ich nicht nennen darf, zu.

†164. (264.) Der Wolfische Homer.

Sieben Städte zankten sich drum, ihn geboren zu haben;
Nun, da der Wolf ihn zerriß, nehme sich jede ihr Stück!

165. (265.) M***. (93.)

Weil du doch alles beschriebst, so beschreib uns zu gutem Beschlusse
Auch die Maschine noch, Freund, die dich so fertig bedient.

166. (266.) Herr Leonhard **. (103.)

Deinen Namen les' ich auf zwanzig Schriften, und dennoch
Ist es dein Name nur, Freund, den man in allen vermißt.

167. (267.) Pantheon der Deutschen. 1. Bd. (79.)

Deutschlands größte Männer und kleinste sind hier versammelt;
Jene gaben den Stoff, diese die Worte des Buchs.

168. (268.) Borussias. (75.)

Sieben Jahre nur währte der Krieg, von welchem du singest?
Sieben Jahrhunderte, Freund, währt mir dein Heldengedicht.

†169. (269.) Guter Rat.

Accipe facundi Culicem, studiose, Maronis,
Ne, nugis positis, arma virumque canas.

†170. (270.) Reineke Fuchs.

Vor Jahrhunderten hätte ein Dichter dieses gesungen?
Wie ist das möglich? Der Stoff ist ja von gestern und heut.

1. A. d. Z. Bezieht sich auf das „Archiv der Zeit und ihres Geschmackes", herausgegeben von F. L. W. Meyer (Berlin 1795—1798). — 4. Der Wolfische Homer. Vgl. Anmerk. S. 171, Nr. 68. — 7. M***. Im X.-Manuskr. „Professor Meiners in Göttingen". — 10. Herr Leonhard**. Im X.-Manuskr. „An Herrn Leonhard X X X (Meister)". Derselbe hatte u. a. „Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und National-Litteratur" herausgegeben. — 13. Pantheon der Deutschen. Dies Werk erschien bei Hofmann in Chemnitz. — 16. Borussias. Bezieht sich auf das von Jenisch verfaßte Epos „Borussias". — 19. Guter Rat. Bezieht sich auf die von Jenisch unter dem Namen „Gottschalk Necker" herausgegebenen Satiren.

†171. (271.) Menschenhaß und Reue.

Menschenhaß? Nein, davon verspürt' ich beim heutigen Stücke
Keine Regung; jedoch Reue, die hab' ich gefühlt.

†172. (272.) Schinks Faust.

Faust hat sich leider schon oft in Deutschland dem Teufel ergeben;
Doch so prosaisch noch nie schloß er den schrecklichen Bund.

†173. (273.) An Madame B** und ihre Schwestern.

Jetzt noch bist du Sibylle, bald wirst du Parze; doch fürcht' ich,
Hört ihr alle zuletzt gräßlich als Furien auf.

†174. (274.) Almansaris und Amanda.

Warum verzeiht mir Amanda den Scherz und Almansaris tobet?
Jene ist tugendhaft, Freund, diese beweiset, sie sei's.

†175. (275.) B**.

Wäre Natur und Genie von allen Menschen verehret,
Sag', was bliebe, Phantast, denn für ein Publikum dir?

†176. (276.) Erholungen. Zweites Stück.

Daß ihr seht, wie genau wir den Titel des Buches erfüllen,
Wird zur Erholung hiemit euch die Vernichtung gereicht.

†177. (278.) Dem Zudringlichen.

Ein vor allemal willst du ein ewiges Leben mir schaffen?
Mach' im zeitlichen doch mir nicht die Weile so lang!

†178. (279.) Höchster Zweck der Kunst.

Schade fürs schöne Talent des herrlichen Künstlers! O, hätt' er
Aus dem Marmorblock doch ein Kruzifix uns gemacht!

1. Menschenhaß und Reue. So lautet der Titel eines Schauspiels von Kotzebue. — 10. Almansaris und Amanda. Kommen in Wielands „Oberon" vor. — 16. Erholungen. Zweites Stück. Das zweite Stück der Zeitschrift „Erholungen", herausgegeben von Becker, enthielt eine „Vision": „Die Vernichtung" von Jean Paul Friedr. Richter. — 22. Höchster Zweck der Kunst. Bezieht sich auf Friedr. Leop. Graf zu Stolberg.

†179. (280.) Zum Geburtstag.

Möge dein Lebensfaden sich spinnen wie in der Prosa
Dein Periode, bei dem leider die Lachesis schläft.

†180. (281.) Unter vier Augen.

Viele rühmen, sie habe Verstand; ich glaub's; für den einen,
Den sie jedesmal liebt, hat sie auch wirklich Verstand.

†181. (282.) Charade.

Nichts als dein Erstes fehlt dir, so wäre dein Zweites genießbar;
Aber dein Ganzes, mein Freund, ist ohne Salz und Geschmack.

†182. (283.) Frage in den Reichsanzeiger, W. Meister betreffend.

Zu was Ende die welschen Namen für deutsche Personen?
Raubt es nicht allen Genuß an dem vortrefflichen Werk?

†183. (284.) Göschen an die deutschen Dichter.

Ist nur erst Wieland heraus, so kommt's an euch übrigen alle,
Und nach der Lokation! Habt nur einstweilen Geduld!

†184. (285.) Verleger von P** Schriften.

Eine Maschine besitz' ich, die selber denkt, was sie drucket;
Obengenanntes Werk zeig' ich zur Probe hier vor.

†185. (286.) Josephs II. Dictum an die Buchhändler.

Einem Käsehandel verglich er eure Geschäfte?
Wahrlich, der Kaiser, man sieht's, war auf dem Leipziger Markt.

†186. (287.) Preisfrage der Akademie nützlicher Wissenschaften.

Wie auf dem ü fortan der teure Schnörkel zu sparen?
Auf die Antwort sind dreißig Dukaten gesetzt.

1. Zum Geburtstag. Bezieht sich auf die langen Perioden der Wielandschen Prosa. — 7. Charade. Auflösung: Fülleborn (?). — 13. Göschen an die deutschen Dichter. Bezieht sich auf den Leipziger Buchhändler Göschen, Verleger der Pracht-Ausgabe der Wielandschen Werke. — 16. Verleger von P** Schriften. Bezieht sich auf l'homme machine in E. Platners „Philos. Aphorismen". Vgl. die Xenien 43—45. — 19. Josephs II. Dictum an die Buchhändler. Vgl. Herder (Hempels Ausg.) XIII, S. 49. — 22. Preisfrage der Akademie nützlicher Wissenschaften. Zu Erfurt, deren Mitglied Schiller war.

187. (288.) **G. G.** (38.)

Jeder, siehst du ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;
Sind sie in corpore, gleich wird dir ein Dummkopf daraus.

188. (289.) **Hörsäle auf gewissen Universitäten.** (101.)

Prinzen und Grafen sind hier von den übrigen Hörern gesondert;
Wohl! Denn trennte der Stand nirgends, er trennte doch hier!

†189. (290.) **Der Virtuose.**

Eine hohe Noblesse bedien' ich heut mit der Flöte,
Die, wie ganz Wien mir bezeugt, völlig wie Geige sich hört.

†190. (291.) **Sachen, so gesucht werden.**

Einen Bedienten wünscht man zu haben, der leserlich schreibet
Und orthographisch, jedoch nichts in Bell-Letters gethan.

†191. (292.) **Französische Lustspiele von Dyk.**

Wir versichern auf Ehre, daß wir einst witzig gewesen,
Sind wir auch hier, wir gestehn's, herzlich geschmacklos und fad.

*192. (293.) **Buchhändler-Anzeige.**

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen;
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

†193. (294.) **Auktion.**

Da die Metaphysik vor kurzem unbeerbt abging,
Werden die Dinge an sich morgen sub hasta verkauft.

†194. (295.) **Gottesurteil.**

(Zwischen einem Göttinger und Berliner)

Öffnet die Schranken! Bringet zwei Särge! Trompeter, geblasen!
Almanachsritter heraus gegen den Ritter vom Sporn!

1. G. G. Im X.-Manuskr. „Gelehrte Gesellschaften". — 4. Hörsäle auf gewissen Universitäten. Im X.-Manuskr. „Die Hörsäle in G†††" (Göttingen). — 16. Buchhändler-Anzeige. Bezieht sich zunächst auf die Schrift Spaldings: „Betrachtung über die Bestimmung des Menschen". — 22. Gottesurteil. Bezieht sich auf Reinhards „Göttinger Musen-Almanach" und den Verfasser der „Borussias".

†195. (296.) Sachen, so gestohlen worden.

(Immanuel Kant spricht.)

Zwanzig Begriffe wurden mir neulich diebisch entwendet;
Leicht sind sie kenntlich, es steht sauber mein I. K. darauf.

†196. (297.) Antwort auf obigen Avis.

Wenn nicht alles mich trügt, so hab' ich besagte Begriffe
In Herrn Jakobs zu Hall' Schriften vor kurzem gesehn.

†197. (298.) Schauspielerin.

Furiose Geliebten sind meine Forcen im Schauspiel,
Und in der Comédie glänz' ich als Branntweinfrau.

†198. (299.) Professor Historiarum.

Breiter wird immer die Welt, und immer mehr Neues geschiehet;
Ach! die Geschichte wird stets länger und kürzer das Brot.

†199. (300.) Recension.

Sehet, wie artig der Frosch nicht hüpft! Doch find' ich die hintern
Füße um vieles zu lang, so wie die vordern zu kurz.

†200. (301.) Litterarischer Adreßkalender.

Jeder treibe sein Handwerk! doch immer steh' es geschrieben:
Dies ist das Handwerk, und der treibet das Handwerk geschickt.

†201. (302.) Neueste Kritikproben.

Nicht viel fehlt dir, ein Meister nach meinen Begriffen zu heißen,
Nehm' ich das Einzige aus, daß du verrückt phantasierst.

†202. (303.) Eine zweite.

Lieblich und zart sind deine Gefühle, gebildet dein Ausdruck,
Eins nur tadl' ich: du bist frostig von Herzen und matt.

11. Professor Historiarum. Schiller bezog als Professor der Geschichte in Jena ein Gehalt von nur 200 Thlr. — 17. Litterarischer Adreßkalender. Dies und die Xenien 201—207 beziehen sich auf die Beurteilungen des Musen-Almanachs in der „N. Bibliothek der schönen Wissenschaften" und in dem Journal „Deutschland". — 20. Neueste Kritikproben. Vgl. Fr. Schlegel ed. Minor II, S. 6. — 23. Eine zweite. Vgl. ebd. S. 5.

†203. (304.) **Eine dritte.**

Du nur bist mir der würdige Dichter! Es kommt dir auf eine
Platitüde nicht an, nur um natürlich zu sein.

†204. (305.) **Schillers Würde der Frauen.**

Vorn herein liest sich das Lied nicht zum besten; ich les' es von hinten,
Strophe für Strophe, und so nimmt es ganz artig sich aus.

†205. (306.) **Pegasus, von ebendemselben.**

Meine zarte Natur chokiert das grelle Gemälde;
Aber, von Langbein gemalt, mag ich den Teufel recht gern.

†206. (307.) **Das ungleiche Verhältnis.**

Unsre Poeten sind seicht; doch das Unglück ließ sich vertuschen,
Hätten die Kritiker nicht, ach! so entsetzlich viel Geist.

†207. (308.) **Neugier.**

Etwas wünscht' ich zu sehn: ich wünschte einmal von den Freunden,
Die das Schwache so schnell finden, das Gute zu sehn!

[Die Xenien 309—318 sind, unter der Überschrift „Jeremiade", und die Xenien 320—322, unter der Überschrift „Griechheit" zu einem Ganzen vereinigt, von Schiller in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen worden und bereits im Ersten Buch I, S. 271 resp. S. 267 f. abgedruckt.]

†208. (323.) **Übertreibung und Einseitigkeit.**

Daß der Deutsche doch alles zu einem Äußersten treibet,
Für Natur und Vernunft selbst, für die nüchterne schwärmt!

†209. (324.) **Neueste Behauptung.**

Völlig charakterlos ist die Poesie der Modernen;
Denn sie verstehen bloß charakteristisch zu sein.

†210. (325.) **Griechische und moderne Tragödie.**

Unsre Tragödie spricht zum Verstand, drum zerreißt sie das Herz so;
Jene setzt in Affekt, darum beruhigt sie so.

4. Schillers Würde der Frauen. Vgl. Fr. Schlegel, ed. Minor II, S. 4. — 7. Pegasus, von ebendemselben. Vgl. ebd. S. 3. — 23. Neueste Behauptung. Dies und die folgenden Xenien bis 213 beziehen sich auf ästhetische Urteile und Ansichten von Fr. Schlegel.

†211. (326.) **Entgegengesetzte Wirkung.**

Wir Modernen, wir gehn erschüttert, gerührt aus dem Schauspiel;
Mit erleichterter Brust hüpfte der Grieche heraus.

†212. (327.) **Die höchste Harmonie.**

Ödipus reißt die Augen sich aus, Jokasta erhenkt sich,
Beide schuldlos; das Stück hat sich harmonisch gelöst.

†213. (328.) **Aufgelöstes Rätsel.**

Endlich ist es heraus, warum uns Hamlet so anzieht:
Weil er, merket das wohl, ganz zur Verzweiflung uns bringt.

†214. (329.) **Gefährliche Nachfolge.**

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit
Laut zu sagen! Sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

[Die Xenien 330 und 331 sind, unter der Überschrift „Die Sonntagskinder" vereinigt, von Schiller in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen worden und bereits im Ersten Buch I, S. 268 f. abgedruckt.]

†215. (332.) **Xenien.**

Muse, wo führst du uns hin? Was, gar zu den Manen hinunter?
Hast du vergessen, daß wir nur Monodistichen sind?

†216. (333.) **Muse.**

Desto besser! Geflügelt wie ihr, dünnleibig und luftig,
Seele mehr als Gebein, wischt ihr als Schatten hindurch.

†217. (334.) **Acheronta movebo.**

Hölle, jetzt nimm dich in acht! Es kommt ein Reisebeschreiber,
Und die Publizität deckt auch den Acheron auf.

†218. (335.) **Sterilemque tibi Proserpina vaccam.**

Hekate! Keusche! Dir schlacht' ich „die Kunst zu lieben" von Manso;
Jungfer noch ist sie, sie hat nie was von Liebe gewußt.

7. Aufgelöstes Rätsel. Vgl. die vorige Anmerk. — 16. Xenien. Vgl. über die Autorschaft Schillers bei den Xenien 215—250 (332—370) das von Boas publizierte X.-Manuskr. S. 108.

†219. (336.) Elpänor.

Muß ich dich hier schon treffen, Elpänor? Du bist mir gewaltig
Vorgelaufen! und wie? gar mit gebrochnem Genick?

†220. (337.) Unglückliche Eilfertigkeit.

Ach, wie sie Freiheit schrien und Gleichheit, geschwind wollt' ich folgen,
Und weil die Trepp' mir zu lang deuchte, so sprang ich vom Dach.

†221. (338.) Achilles.

Vormals im Leben ehrten wir dich wie einen der Götter;
Nun du tot bist, so herrscht über die Geister dein Geist.

†222. (339.) Trost.

Laß dich den Tod nicht reuen, Achill! Es lebet dein Name
In der Bibliothek schöner Scientien hoch.

†223. (340.) Seine Antwort.

Lieber möcht' ich fürwahr dem Ärmsten als Ackerknecht dienen,
Als des Gänsegeschlechts Führer sein, wie du erzählst.

†224. (341.) Frage.

Du verkündige mir von meinen jungen Nepoten,
Ob in der Litteratur beide noch walten und wie?

†225. (342.) Antwort.

Freilich walten sie noch und bedrängen hart die Trojaner,
Schießen manchmal auch wohl blind in das Blaue hinein.

†226. (343.) Frage.

Melde mir auch, ob du Kunde vom alten Peleus vernahmest,
Ob er noch weit geehrt in den Kalendern sich liest?

†227. (344.) Antwort.

Ach! ihm mangelt leider die spannende Kraft und die Schnelle,
Die einst des G*** herrliche Saiten belebt.

1. Elpänor. Dies und das folgende Xenion beziehen sich auf den Bonner Professor Eulogius Schneider, der sich den französischen Revolutionsmännern anschloß. — 8. Achilles. Bezieht sich auf G. E. Lessing. — 17. Frage. Unter den „Nepoten" sind die Gebrüder Schlegel gemeint. — 23. Frage. Bezieht sich auf Gleim, den Verfasser der Grenadier-Lieder.

†228. (345.) Ajax.

Ajax, Telamons Sohn! So mußtest du selbst nach dem Tode
Noch forttragen den Groll wegen der Recension?

†229. (346.) Tantalus.

Jahrelang steh' ich so hier, zur Hippokrene gebücket,
Lechzend vor Durst; doch der Quell, will ich ihn kosten, zerrinnt.

†230. (347.) Phlegyasque miserrimus omnes admonet.

O ich Thor! ich rasender Thor! Und rasend ein jeder,
Der, auf des Weibes Rat horchend, den Freiheitsbaum pflanzt!

†231. (348.) Die dreifarbige Kokarde.

Wer ist der Wütende da, der durch die Hölle so brüllet
Und mit grimmiger Faust sich die Kokarde zerzaust?

†232. (349.) Agamemnon.

Bürger Odysseus! Wohl dir! Bescheiden ist deine Gemahlin,
Strickt dir die Strümpfe und steckt keine drei Farben dir an!

†233. (350.) Porphyrogeneta, den Kopf unter dem Arme.

Köpfe schaffet euch an, ihr Liebden! Thut es beizeiten!
Wer nicht hat, er verliert auch, was er hat, noch dazu!

†234. (351.) Sisyphus.

Auch noch hier nicht zur Ruh', du Unglücksel'ger! Noch immer
Rollst du bergauf wie einst, da du regiertest, den Stein!

†235. (352.) Sulzer.

Hüben über den Urnen! Wie anders ist's, als wir dachten!
Mein aufrichtiges Herz hat mir Vergebung erlangt.

1 Ajax. Bezieht sich auf Bürger. — 4. Tantalus. Bezieht sich auf Gottsched. — 7. Phlegyasque miserrimus omnes admonet. Bezieht sich auf Joh. Georg Adam Forster, welcher sich der französischen Revolution anschloß. — 10. Die dreifarbige Kokarde. Bezieht sich ebenfalls auf Forster. — 13. Agamemnon. Bezieht sich auf Klopstock. — 16. Porphyrogeneta, den Kopf unter dem Arme. Bezieht sich auf den Herzog von Orleans, Egalité. — 19. Sisyphus. Bezieht sich auf Prof. Klotz. — 22. Sulzer. Bezieht sich auf Sulzers „Abhandlungen über die Unsterblichkeit der Seele, als ein Gegenstand der Physik betrachtet“.

†236. (353.) Haller.

Ach, wie schrumpfen allhier die dicken Bände zusammen!
Einige werden belohnt, aber die meisten verziehn.

†237. (354.) Moses Mendelssohn.

Ja, du siehst mich unsterblich! — „Das hast du uns ja in dem Phädon
Längst bewiesen.“ — Mein Freund, freue dich, daß du es siehst!

†238. (355.) Der junge Werther.

„Worauf lauerst du hier?“ — Ich erwarte den dummen Gesellen,
Der sich so abgeschmackt über mein Leiden gefreut.

†239. (356.) L***.

„Edler Schatten, du zürnst?“ — Ja, über den lieblosen Bruder,
Der mein modernd Gebein lässet im Frieden nicht ruhn.

†240 (357.) Dioskuren.

Einen wenigstens hofft’ ich von euch hier unten zu finden;
Aber beide seid ihr sterblich, drum lebt ihr zugleich.

†241. (358.) Unvermutete Zusammenkunft.

Sage, Freund, wie find’ ich denn dich in des Todes Behausung,
Ließ ich doch frisch und gesund dich in Berlin noch zurück?

†242. (359.) Der Leichnam.

Ach, das ist nur mein Leib, der in Almanachen noch umgeht!
Aber es schiffte schon längst über den Lethe der Geist.

†243. (360.) Peregrinus Proteus.

Siehest du Wieland, so sag’ ihm: ich lasse mich schönstens bedanken!
Aber er that mir zuviel Ehr’ an; ich war doch ein Lump.

7. Der junge Werther. Bezieht sich auf Nicolais „Freuden des jungen Werthers“. — 10. L***. Bezieht sich auf die Biographie G. E. Lessings, von dessen Bruder Karl verfaßt. — 13. Dioskuren. Bezieht sich auf die beiden Grafen Stolberg. — 16. Unvermutete Zusammenkunft. Bezieht sich auf Ramler. — 19. Der Leichnam. Bezieht sich auch auf Ramler. — 22. Peregrinus Proteus. Bezieht sich auf Wielands „Geheime Geschichte des Philosophen Peregrinus Proteus“.

†244. (361.) **Lucian von Samosata.**

„Nun, Freund, bist du versöhnt mit den Philosophen? Du hast sie
Oben im Leben, das weiß Jupiter! tüchtig geneckt.“

†245. (362.) **Geständnis.**

Rede leiser, mein Freund! Zwar hab’ ich die Narren gezüchtigt,
Aber mit vielem Geschwätz oft auch die Klugen geplagt.

†246. (363.) **Alcibiades.**

Kommst du aus Deutschland? Sieh mich doch an, ob ich wirklich ein solcher
Hasenfuß bin, als bei euch man in Gemälden mich zeigt!

†247. (364.) **Martial.**

Xenien nennt ihr euch? Ihr gebt euch für Küchenpräsente?
Ißt man denn, mit Vergunst, spanischen Pfeffer bei euch?

†248. (365.) **Xenien.**

Nicht doch! Aber es schwächten die vielen wäßrichten Speisen
So den Magen, daß jetzt Pfeffer und Wermut nur hilft.

[Die Xenien 366—368 sind, unter der Überschrift „Die Homeriden“ vereinigt, von Schiller in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen worden und bereits im Ersten Buche I, S. 268 abgedruckt.]

†249. (369.) **Einer aus dem Chor** (fängt an zu recitieren):

„Wahrlich, nichts Lustigers weiß ich, als wenn die Tische recht voll sind
Von Gebacknem und Fleisch, und wenn der Schenke nicht säumt.“ —

†250. (370.) **Vorschlag zur Güte.**

Teilt euch wie Brüder! Es sind der Würste gerade zwei Dutzend,
Und wer Astyanax sang, nehme noch diese von mir!

[Die Xenien 371—389 sind unter der Überschrift „Die Philosophen“, die Xenien 390—412, unter der Überschrift „Shakespeares Schatten“ vereinigt, von Schiller in die Sammlung seiner Gedichte aufgenommen worden und bereits im Ersten Buche I, S. 268 ff. und 153 f. abgedruckt.]

1. Lucian von Samosata. Bezieht sich auf Wielands Übersetzung von Lucians Göttergesprächen. — 7. Alcibiades. Bezieht sich auf Meißners „Alcibiades“ und Kramers „Der deutsche Alcibiades“. — 20. Einer aus dem Chor. Dies und das folgende Xenion bilden die Fortsetzung der „Homeriden“ (I, S. 268).

†251. (413.) Muse zu den Xenien.

Aber jetzt rat' ich euch, geht! sonst kommt noch gar der Gorgona
Fratze oder ein Band Oden von Haschka hervor.

†252. (414.) An die Freier.

Alles war nur ein Spiel! Ihr Freier lebt ja noch alle,
Hier ist der Bogen, und hier ist zu den Ringen der Platz.

253. Ramler im Gött. M.-Alm. 1796. (16.)

(Der an Zeus' Ruhebett hängt, hangen wird und hing.)

Geh, Karl Reinhard, du lügst! Das ist deine, nicht Ramlers Arbeit,
Der an des Nachbars Reim flicken wird, flickte und flickt.

254. An einen Herrn † lz †. (19.)

Schnell' ich den Pfeil auf dich? Nein, du hast Gnade gefunden;
Nimmt sich ja Xenius Zeus selber der Hungrigen an.

255. W † † und J † †. (30.)

Deine Größe, Berlin, pflegt jeder Fremde zu rühmen;
Führt der Weg ihn zu uns, stutzt er, so klein uns zu sehn.

256. Nicolai. (46.)

Zur Aufklärung der Deutschen hast du mit Lessing und Moses
Mitgewirkt; ja, du hast ihnen die Lichter geschneuzt.

257. Nicolai auf Reisen. (47.)

Schreiben wollt' er, und leer war der Kopf; da besah er sich Deutschland;
Leer kam der Kopf zurück, aber das Buch war gefüllt.

258. Abschied von Nicolai. (48.)

Unerschöpflich wie deine Plattheit ist meine Satire;
Doch für das laufende Jahr nimm mit dem Hundert vorlieb!

259. E. v. B. (50.)

Alles schreibt; es schreibt der Knabe, der Greis, die Matrone.
Götter, erschafft ein Geschlecht, welchem das schreibende schreibt!

4. An die Freier. Vgl. X.-Manuskr. S. 108 rücksichtlich der Autorschaft Schillers. — 7. Ramler im Gött. M.-Alm. 1796. Mit diesem Xenion beginnen die nicht in den Musen-Almanach aufgenommenen Epigramme. — 26. E. v. B. Bezieht sich wahrscheinlich auf die „Erholungen" von Becker.

260. Reichsländer. (52.)

Wo ich den deutschen Körper zu suchen habe, das weiß ich;
Aber den deutschen Geist, sagt mir, wo findet man den?

261. Donau. (55.)

Gegen den Aufgang ström' ich, der Freiheit, der Musen Gefilde
Lass' ich hinter mir lang, eh der Euxin mich noch trinkt.

262. Rhein und Donau. (56.)

Warum vereint man zwei Liebende nicht? Euch verhießen aus unserm
Torus die Götter schon längst einen unsterblichen Sohn.

263. Weser und Elbe. (63.)

Von der Sonne fliehen wir weg; die Grazien scheuen
Unsre Ufer, von Thors krächzenden Stimmen geschreckt.

264. Jakob, der Kantianer. (83.)

Kantische Worte sollte der hohle Schädel nicht fassen?
Sieht man in hohler Nuß doch den Kalender versteckt.

265. Auf zwei Sudler, die einander loben. (89.)

Nicht so, nicht so, ihr Herrn! Wollt ihr einander zu Ehren
Bringen, muß vor der Welt einer den andern verschrein.

266. Die kritischen Wölfe. (91.)

Wenn sie, von Menschenwittrung gelockt, dich hungernd umheulen,
Wandrer, schlage du nur Feuer, sie laufen davon.

267. Die Dykische Sippschaft. (92.)

Weil ihr in Haufen euch stellt, so glaubt ihr mehr zu vermögen?
Desto schlimmer! Je mehr Bettler, je fauler die Luft.

268. Alte Jungfern und Manso. (95.)

Niemand wollte sie frein, ihn niemand lesen. So sei denn
Jede Ehe verwünscht, jedes gelesene Werk!

13. Jakob, der Kantianer. Siehe den Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe, 4. Aufl. I, S. 108. — 22. Die Dykische Sippschaft. Bezieht sich auf die Kritiker in der „N. Bibliothek der schönen Wissenschaften", welche bei Dyk erschien. — 25. Alte Jungfern und Manso. Vgl. Xen. 21.

269. **Übergang.** (96.)

Aber wie bin es müde, durch lauter Fratzen und Larven
Mich zu drängen! O führt, Verse, zu Menschen mich hin!

270. **Charlotte.** (97.)

Hunderte denken an sich bei diesem Namen; er gilt nur
Einer; auf diesem Papier findet sie, sucht sie ihn nicht.

271. **An X. X. X.** (98.)

Ja, ich liebte dich einst, dich, wie ich keine noch liebte;
Aber wir fanden uns nicht, finden uns ewig nicht mehr.

272. **An meine Freunde.** (99.)

Heilig wäre mir nichts? Ihr habt mein Leben begleitet,
Freunde, und wißt es, was mir ewig das Heiligste bleibt.

273. **An einen Quidam.** (102.)

Arg genug hab' ich's gemacht, ich habe niemand geschonet;
Aber ich schonte doch dich! hab' ich nicht viele geschont?

274. **Der Heinsische Ariost.** (105.)

Wohl, Ariosto, bist du ein wahrhaft unsterblicher Dichter;
Denn da du hier nicht starbst, stirbst du, du Göttlicher, nie

275. **Gedikes Pindar.** (106.)

Wunderlich finden zuweilen sich menschliche Namen zusammen:
Von Herrn Gedikes Hand liest man hier Pindar verdeutscht.

276. **Der schlechte Dichter.** (108.)

Glaubt nicht der arme Mensch mit Jupiters Tochter zu leben,
Und ein Knochengeripp' folgt ihm zu Tisch und zu Bett!

277. **Nach Martial.** (110.)

„Welch unnützes Geschwätz!" Und leugnen wir denn, was bekannt ist?
Unnütz freilich, doch du — treibst du was Besseres, Freund?

7. An X. X. X. Im X.-Manuskr. wieder ausgestrichen. — 22. Der schlechte Dichter. Im X.-Manuskr. wieder ausgestrichen.

278. Nach ebendemselben. (111.)

Sieh, dort erblaßt ein gewisser, errötet, entsetzet sich, gähnt, kocht
Rache! Verse, so recht! Jetzo gefallet ihr mir.

---

16. Votiv-Tafeln.

1. (7.) Der moralische und der schöne Charakter.

Repräsentant ist jener der ganzen Geistergemeine;
Aber das schöne Gemüt zählt schon allein für sich selbst.

2. (19.) Der schöne Geist und der Schöngeist.

Nur das Leichtere trägt auf leichten Schultern der Schöngeist;
Aber der schöne Geist trägt das Gewichtige leicht.

3. (24.) Das Subjekt.

Wichtig wohl ist die Kunst und schwer, sich selbst zu bewahren;
Aber schwieriger ist diese: sich selbst zu entfliehn.

4. (28.) Zucht.

Wahrheit ist niemals schädlich, sie straft — und die Strafe der Mutter
Bildet das schwankende Kind, wehret der schmeichelnden Magd.

5. (30.) Trost.

Nie verläßt uns der Irrtum; doch zieht ein höher Bedürfnis
Immer den strebenden Geist leise zur Wahrheit hinan.

6. (35.) Empiriker.

Daß ihr den sichersten Pfad gewählt, wer möchte das leugnen?
Aber ihr tappet nur blind auf dem gebahntesten Pfad.

4. Votiv-Tafeln. Wir teilen hier nur diejenigen „Tabulae votivae" des „Musen-Almanachs für das Jahr 1797" mit, welche weder von Schiller noch von Körner in des ersteren Gedichte resp. Werke aufgenommen, jedoch von der Gattin Schillers in einem Prachtexemplar des Musen-Almanachs resp. in dem Xenien-Manuskript als Schillersche bezeichnet sind. Die eingeklammerten Zahlen bezeichnen die Reihenfolge im Musen-Almanach. — 18. Trost. Dies Distichon legt sich Goethe zu.

7. (36.) Theoretiker.

Ihr verfahrt nach Gesetzen. Auch würdet ihr's sicherlich treffen,
Wäre der Obersatz nur, wäre der Untersatz wahr.

8. (40.) Die Vielwisser.

Astronomen seid ihr und kennet viele Gestirne;
Aber der Horizont decket manch Sternbild euch zu.

9. (42.) Moralische Schwätzer.

Wie sie mit ihrer reinen Moral uns, die Schmutzigen, quälen!
Freilich, der groben Natur dürfen sie gar nicht vertraun.
Bis in die Geisterwelt müssen sie fliehn, dem Tier zu entlaufen;
Menschlich können sie selbst auch nicht das Menschlichste thun.
Hätten sie kein Gewissen, und spräche die Pflicht nicht so heilig,
Wahrlich, sie plünderten selbst in der Umarmung die Braut.

10. (47.) Moral der Pflicht und der Liebe.

Jede, wohin sie gehört! Erhabene Seelen nur kleidet
Jene, die andere steht schönen Gemütern nur an.
Aber Widrigers kenn' ich auch nichts, als wenn sich durch Bande
Zarter geistiger Lieb' Grobes mit Grobem vermählt,
Und verächtlicher nichts als die Moral der Dämonen
In dem Munde des Volks, dem noch die Menschlichkeit fehlt.

11. (55.) Schönheit.

Schönheit ist ewig nur eine; doch mannigfach wechselt das Schöne;
Daß es wechselt, das macht eben das eine so schön.

12. (57.) Bedingung.

Ewig strebst du umsonst, dich dem Göttlichen ähnlich zu machen,
Hast du das Göttliche nicht erst zu dem Deinen gemacht.

13. (60.) Der Vorzug.

Über das Herz zu siegen, ist groß, ich verehre den Tapfern;
Aber wer durch sein Herz sieget, der gilt mir doch mehr.

14. (63.) Das Göttliche.

Wäre sie unverwelklich, die Schönheit, ihr könnte nichts gleichen;
Nichts, wo die Göttliche blüht, weiß ich der Göttlichen gleich.
Ein Unendliches ahnet, ein Höchstes erschafft die Vernunft sich;
In der schönen Gestalt lebt es dem Herzen, dem Blick.

15. (70.) Witz und Verstand.

Der ist zu furchtsam, jener zu kühn; nur dem Genius ward es,
In der Nüchternheit kühn, fromm in der Freiheit zu sein.

16. (76.) Das Mittelmäßige und das Gute.

Willst du jenem den Preis verschaffen, zähle die Fehler;
Willst du dieses erhöhn, zähle die Tugenden ab!

17. (90.) An ****. (51.)

Du vereinigest jedes Talent, das den Autor vollendet.
O entschließe dich, Freund, nichts als ein Leser zu sein!

18. (92.) Die Unberufenen.

Tadeln ist leicht, erschaffen so schwer; ihr Tadler des Schwachen,
Habt ihr das Treffliche denn auch zu belohnen ein Herz?

19. (95.) Der Weg zum Ruhme.

Glücklich nenn' ich den Autor, der in der Höhe den Beifall
Findet; der Deutsche muß nieder sich bücken dazu.

20. (96.) Bedeutung.

„Was bedeutet dein Werk?" so fragt ihr den Bildner des Schönen.
Frager, ihr habt nur die Magd, niemals die Göttin gesehn.

21. (97.) An die Moralisten.

Lehret! das ziemet euch wohl, auch wir verehren die Sitte;
Aber die Muse läßt sich nicht gebieten von euch.

12. An ****. Im X.=Manuskr. „An Y††."

Nicht von dem Architekt erwart' ich melodische Weisen,
Und, Moralist, von dir nicht zu dem Epos den Plan.
Vielfach sind die Kräfte des Menschen; o, daß sich doch jede
Selbst beherrsche, sich selbst bilde zum Herrlichsten aus!

---

17. Zerstreute Epigramme.

1. Der Skrupel.

Was vor züchtigen Ohren dir laut zu sagen erlaubt sei?
Was ein züchtiges Herz leise zu thun dir erlaubt.

2. Der Dichter an seine Kunstrichterin.

Zürne nicht auf mein fröhliches Lied, weil die Wange dir brennet!
Nicht was ich las, — was du denkst, hat sie mit Purpur gefärbt.

3. Würde des Menschen.

Nichts mehr davon, ich bitt' euch! Zu essen gebt ihm, zu wohnen!
Habt ihr die Blöße bedeckt, giebt sich die Würde von selbst.

4. Der Fuchs und der Kranich.

An Frd. Nicolai.

Den philosoph'schen Verstand lud einst der gemeine zu Tische;
Schüsseln, sehr breit und flach, setzt' er dem Hungrigen vor.
Hungrig verließ die Tafel der Gast, nur dürftige Bißlein
Faßte der Schnabel; der Wirt schluckte die Speisen allein.
Den gemeinen Verstand lud nun der abstrakte zu Weine;
Einen enghalsigen Krug setzt' er dem Durstigen vor.
„Trink nun, Bester!" so sprach und mächtig schlürfte der Langhals;
Aber vergebens am Rand schnuppert das tierische Maul.

6. Der Skrupel. Horen 1795, 12. Stück, S. 61. Das Register nennt ausdrücklich Schiller als Verfasser. — 9. Der Dichter an seine Kunstrichterin. Horen 1796, 1. Stück. Schillers Autorschaft bezeugt durch einen Brief an Cotta vom 27. November 1795. — 12. Würde des Menschen. Musen-Almanach für 1797, S. 33. — 15. Der Fuchs und der Kranich. Musen-Almanach für 1797, S. 142.

5. An die Frommen.

Fort, fort mit eurer Thorheit! Laßt mir lieber
Das, was ihr Weisheit nennt mit fadem Spott!
Herzlos ist eure Andacht kaltes Fieber,
Kopflos ist nur ein Popanz euer Gott.

5a. Über der Kammerthür manches Berühmten.

Weniger findet man nirgends des Mondscheins als in dem Monde.

Baggesens Antwort.

Wer den Star mitbringt, dem ist es auch Nacht in der Sonne!

Noch eine.

Wer an die Kammerthür pocht, der findet den Nachttopf gewöhnlich.

Die Kammerthür an den Reisenden.

Suchst du den Hausherrn, Freund?

6. Jugend.

Einer Charis erfreuet sich jeder im Leben; doch flüchtig,
Hält nicht die himmlische sie, eilet die irdische fort.

7. Die Urne und das Skelett.

In das Grab hinein pflanzte der menschliche Grieche noch Leben,
Und du thöricht Geschlecht stellst in das Leben den Tod.

8. Das Regiment.

Das Gesetz sei der Mann in des Staats geordnetem Haushalt,
Aber mit weiblicher Huld herrsche die Sitte darin.

1. An die Frommen. Parodie von F. L. Stolbergs (Gesammelte Werke der Brüder Christian und Friedrich Leopold zu Stolberg, Hamburg 1827, II, S. 150):

An die Weltweisen.

Fort, fort mit eurer Weisheit! Laßt mir lieber
Das, was ihr Thorheit nennt in eitelm Stolz.
Lichtlos ist eure Glut, ein heißes Fieber,
Glutlos ist euer Licht ein faules Holz.

— 6. Zuerst mitgeteilt von Urlichs, Deutsche Rundschau, VIII, S. 384. — 8. Vgl. Gedichte von Baggesen, 1803, II, S. 215 = Poetische Werke 1836, II, S. 295. — 11. Vgl. Schillers und Goethes Briefwechsel, Koll. Spemann I, S. 178, Nr. 197. — 14. Jugend. Musen-Almanach für 1797, S. 51. — 17. Die Urne und das Skelett. 1798; unterzeichnet: E. — 20. Regiment. 1798; unterzeichnet: E. (wie „Die Peterskirche").

9. Poet, Erdichtung und Wahrheit.

Wozu nützt denn die ganze Erdichtung? Ich will es dir sagen,
Leser, sagst du mir erst, wozu die Wirklichkeit nützt.

10. Sokrates.

Weil er unwissend sich rühmte, nannt' ihn Apollo den Weisen.
Freund, wieviel weiser bist du! was er bloß rühmte, du bist's.

11. Derselbe.

Dich erklärte der Pythia Mund für den weisesten Griechen.
Wohl! Der Weiseste mag oft der Beschwerlichste sein.

---

18. Das Spiel des Lebens.

Zweite Fassung.

Zum neuen Jahr schau' jedermann
Ein lehrreich Bild aus meinem Kasten,
Das Bild von unserm Leben an.

Der Leidenschaft ganz hingegeben,
Trabt alle Welt, dort linker Hand,
Nach Ämter, Titel, Stern und Band,
Nach Geld, nach Putz und anderm Tand:
Ihr ganzes Thun ist ein unsel'ges Streben!
Nur wen'ge, rechts, verstehn das Leben
Zu brauchen, wie man's brauchen muß,
Zur Freundschaft, zum Naturgenuß
Und zu der Lust, die Wissenschaften geben!
Wer von den letztern ist, fürwahr,
Dem wird gewiß ein frohes Leben
Ohn' allen Wunsch zum neuen Jahr.

---

1. Poet, Erdichtung und Wahrheit. Dies und die folgenden beiden Epigramme, 1796 gedichtet, hat Hoffmeister (Nachl. III, 70) zuerst bekannt gemacht. Vgl. Boas, X.-Manuskr. S. 143, 144, welcher dies und die folgenden beiden Epigramme für Xenien erklärt, die auf Friedr. Schlegel gemünzt sind. — 10. Das Spiel des Lebens. Vgl. I, S. 284. 1797. Für des Berliner Buchhändlers Spener „Guckkastenmann für Neujahr 1797" bestimmt und den 11. Oktober 1796 abgeschickt. Vgl. Gödekes kritische Ausgabe XI, S. 441—443. Es wurde seiner Länge wegen durch obiges von Schiller ersetzt; Herr von Maltzahn in Berlin besitzt ein Exemplar dieses Guckkastenmannes unter den Werken des Kupferstechers Bolt, und dort steht obiges in dieser Fassung von mir zuerst in der zweiten Hempelschen Ausgabe I, S. 254 veröffentlichte Gedicht.

19. Fragmente und Entwürfe.

1. Ohne Überschrift.

Seine Götter ruft der Meerkönig zusammen und beratschlagt mit ihnen, wie sie gegen die menschliche Kunst ihre alte Götterfreiheit behaupten wollen, weil die Mechanik ihnen über den Kopf wachse. Alles Göttliche verschwindet aus der Welt, und die alten Götter machen den Menschen Platz. Immer hör' ich die Humanität rühmen, man will sie überall pflanzen, und darüber wird alles Große und Göttliche ausgerottet. Wie klein war die Welt des Odysseus, als die beiden Äthiopien sie umschlossen! aber da war der Mensch noch groß, und kräftig stand er da.

---

2. Ohne Überschrift.

Nach dem fernen Westen wollt' ich steuern
Auf der Straße, die Kolumbus fand,
Die Kolumb mit seinem Wanderschiffe
An die alte Erde .... band.
Dort vielleicht ist Freiheit
Ach, dort ist sie nicht
Flieh
Liegt sie jenseits dem Atlantermeere,
Die Kolumb mit wandernder Galeere —

---

3. Rosamund oder die Braut der Hölle.

Silbenmaße.

Wer zeigt sich dort? Wer bringt heran,
Mit eh'rnem Panzer angethan?
Wer dringet durch die finstre Nacht,
Als käm' er aus der Todesschlacht?

2. Ohne Überschrift. Aus dem Jahre 1801, mitgeteilt von K. Hoffmeister, Nachlese Bd. 3, S. 274. — 12. Ohne Überschrift. Aus dem Jahre 1801, mitgeteilt von K. Hoffmeister a. a. O. — 15. Über diesen Worten geschrieben: „Und mit seinen Kähnen." — 22. Rosamund oder die Braut der Hölle. Mitgeteilt von Emilie Freifrau von Gleichen-Rußwurm in „Schillers dramatische Entwürfe" (Stuttg. 1867) S. 108, 109). — 23. Silbenmaße. Vgl. Gödeke, kritische Ausgabe XI, S. 219; XV, 1, S. 355.

Es ist mein Freund,
Er kommt, er kommt in finstern Nächten,
Das nie gelöste Band zu flechten.

Wer zeigt sich dort? Wer naht sich stumm
Mit finsterm Angesichte?
Es flammt und schwirrt um ihn herum,
Ein grauend ernstes Heiligtum
Und nie erhellt vom Lichte!
Bleibt vereint.
Fließet, Thränen! Augen, weint!
Ew'ge Klage töne!
Bei den Schatten wohnt der Freund,
Sonne scheint,
Hin ist seine Schöne!

---

4. Don Juan.

(Fragment einer Ballade.)

„Herr, diese Mauern geht vorbei,
Steht doch die ganze Welt Euch frei,
Habt Scheu vor diesem Boden!
Des Kommandeurs Gebein hier ruht,
Den Ihr vorm Jahr in Übermut
Gesendet habt zu den Toten.
In Stein gehauen steht er dort;
O Herr, vermeidet diesen Ort!" —

„Siehst du die Dirne schlank und leicht,
Die flüchtig dort vorüberstreicht?
Schweig von dem alten Gecken!
Ich hab' ihn ritterlich besiegt;
Hier, wo mein Feind begraben liegt,
Soll mir das Leben erst schmecken!"
Don Juan sprach's und sprengte vor,
Ritt lustig in Palermos Thor.

15. Don Juan. Gödekes kritische Ausgabe XI, S. 216 ff. An Goethe, Jena, den 2. Mai 1797: „Wenn Sie mir den Text vom Don Juan auf einige Tage schicken wollen, werden Sie mir einen Gefallen erweisen. Ich habe die Idee, eine Ballade daraus zu machen, und da ich das Märchen nur vom Hörensagen kenne, so möchte ich doch wissen, wie es behandelt ist." Am 5. Mai 1797: „Auch folgt der Don Juan mit Dank zurück. Ich glaube wohl, das Sujet wird sich ganz gut zu einer Ballade qualifizieren."

Und wie er geht, und wie er schaut,
Beginnt's von weitem überlaut
Zu zimbeln und zu tönen,
Und ihm entgegen kam ein Zug,
Der einen goldnen Himmel trug
Hoch über dem Haupt einer Schönen,
Und stattlich ritten nebenan
Viel Knappen, festlich angethan.

„Wer ist das holde Fräulein? sprecht!
Sie scheint von herrlichem Geschlecht,
Die dort kommt hergezogen.
Der Schleier, der sie kaum verhüllt,
Zeigt mir das schönste Frauenbild
Weit unter dem himmlischen Bogen.
Wo kommt sie her? Wo zieht sie hin?
Ist's eure Frau und Königin?" —

„Dies edle Fräulein, daß Ihr's wißt,
Des Grafen Eudo Tochter ist,
Wird Leonor' benennet;
Es warb um sie für seinen Sohn
Der edle Graf von Barcelon,
Ein Bräutigam, den sie nicht kennet.
Wir führen sie, sie folgt nicht gern,
Entgegen dem Gemahl und Herrn." —

Und ist der Barceloner wert
Des Schönsten, das die Welt begehrt?
D . . . .
Und treibt's ihn nicht
. . . .
Um ihre Liebe zu werben.
Das zeigt nicht adeliges Blut
Und zeigt mir keines Ritters Mut.

Und . . . .
. . . .
Hat feurig sie umschlungen
Hold Fräulein . . erkenne mich!

Der Barceloner, der bin ich!
Es ist mir geglückt und gelungen,
Zu werben selbst um deine Huld,
Trieb mich des Herzens Ungeduld.

Darob erstaunt der ganze Chor.
Das Fräulein schlägt den Blick empor
Und läßt ihn züchtig fallen.
Der Ritter, der so feurig liebt, minnt
So . . . . übt,
Ihr Herz erwählt ihn vor allen.
Und alle Zeugen rufen laut:
Hoch lebe Bräutigam und Braut!

Zurück . . . . . .
. . . .
Fort, fort in die Kapelle!
Man hole Meß- und Bibelbuch,
Der Priester sage seinen Spruch,
Jeder Aufschub wird mir zur Hölle.
Sogleich zur Kirche alles rennt,
Gesprochen ist das Sakrament.

. . . . . o Herr, seht zu!
Stört nicht der Toten tiefe Ruh',
Es wachen ihre Seelen!
Zwar ist's nur Stein, was Ihr da drückt,
Der Schöpfer, den Ihr nicht erblickt,
Er kann ihm zu wandeln befehlen
. . . .
. . . .

Er zog den Herrn, er riß ihn fort;
Der folgte still und sprach kein Wort!
Thät schüchtern rückwärts schielen.
Hör', Gußmann! Hast du nichts gesehn?
Als ich ihn einlud, mitzugehn,
Wie seltsam die Sinne doch spielen!
Da war mir's, ja mir deucht, ich sah,
Als nickt' er mit dem Kopfe ja.

5. In ein Stammbuch.

Zerstöre keinem Kinde
Sein buntes Kartenschloß;
Reiß nur des Irrtums Binde
Dem Mann von starker Seele los!
Doch — ahnest du nur Wahrheit
Und schaust noch selbst kein Sonnenlicht:
So reich' — zur höhern Klarheit —
Ihm deine Lampe nicht!

6.

Dem König Theoderich begegnen drei graue Weiber, die ihm ein Geschenk machen und dafür seinen einzigen Sohn verlangen — Entrüstung des Königs — jene schwören, daß sie auch wider seinen Willen den Sohn doch bekommen würden, und verschwinden. — Anstalten des Königs, seinen Sohn in Sicherheit zu bringen, den aber die Macht der Verhängnisse den Sibyllen freiwillig entgegentreibt. Katastrophe dieses Märchens ist freudig.

7.

Swedenborg und seine Geister, die ihm Gehorsam weigern.

8.

Das Schiff, welches aus Dodonas Eichen gezimmert ist und wahrsagt.

9.

Orpheus.

10.

Empedokles.

11.

Surennen-Gespenst.

---

1. In ein Stammbuch. Hamburger Briefträger 1805, S. 312. — 10. Die folgenden Entwürfe und Fragmente sind zuerst von Gödeke aus Schillers Nachlaß 1871 im XI. Bande der kritischen Ausgabe veröffentlicht worden. — 28. Surennen-Gespenst. Vgl. Gödeke, kritische Ausgabe XIV, S. XII.

12.

Drusus' Erscheinung.

13.

Kaiser Max.

14.

Die Echo. Siehe Ovid Metam. p. 104.

15.

Bacchus und die Tyrrhenischen Schiffer. Ovid 117.

16.

Niobe 209.

17.

Die Götter. Sonne, Mond, Sturm werden als die Urheber der Welt angeredet.

18.

Das Geheimnis der sieben Pforten.

19.

Der Fromme, der zum Heuchler wird.

20.

Die Nornen.

21.

Der sterbende Freigeist.

---

22. **Zum Jahrhundertwechsel.**

Ew'ge Schmach dem deutschen Sohne,
Der die angeborne Krone
Seines Menschenadels schmäht,
Der sich beugt vor fremden Götzen,
Nach des Britten toten Schätzen
Und des Franken lüstern späht!

Ihm ist das Höchste bestimmt, die Menschheit, die allgemeine, in sich zu vollenden und das Schönste, was bei allen Völkern blüht, in einem Kranze zu vereinen. Und so wie er in der Mitte von Europens Völkern sich befindet, so ist er der Kern der Menschheit, jene sind die Blüte und das Blatt.

Er ist erwählt von dem Weltgeist, während des Zeitkampfes an dem ewigen Bau der Menschenbildung zu arbeiten, zu bewahren, was die Zeit bringt. Daher hat er bisher Fremdes sich angeeignet und es in sich bewahrt.

Alles, was Schätzbares bei andern Zeiten und Völkern aufkam, mit der Zeit entstand und schwand, hat er aufbewahrt, es ist ihm unverloren, die Schätze von Jahrhunderten.

Nicht im Augenblick zu glänzen und seine Rolle zu spielen, sondern den großen Prozeß der Zeit zu gewinnen [ist er berufen]. Jedes Volk hat seinen Tag in der Geschichte; doch der Tag des Deutschen ist die Ernte der ganzen Zeit.

Jedem Volk der Erde glänzt
Einst sein Tag in der Geschichte,
Wo es strahlt im höchsten Lichte
Und mit hohem Ruhm sich kränzt;
Doch des Deutschen Tag wird scheinen,
Wenn die [Völker] sich vereinen
In der Menschheit schönes Bild.

Mag der Britte die Gebeine
Alter Kunst, die edeln Steine
Und ein ganzes Herkulan

Gierig nach dem Kostbarn greifen
Und auf seiner Insel häufen,
Was ein Schiff nur laden kann.

Nimmer werden sie zum Leben
Auferstehn und sich erheben
Vom Gestelle,
Ewig werden sie Verbannte
Bleiben an dem fremden Strande.

Denn der Witz hat mit dem Schönen,
Mit dem Hohen nichts gemein.

Fest auf seinem Wellengotte
Steht der Britte,
Und den Königen zum Hohne
Mit der freien Bürgerkrone
Ziert der Franke sich das Haupt.

[Keine freie Bürgerkrone,
Wie der Franke seinem Sohne
Bringt er . . . zurück,

Traurig mit gesenktem Blick.]

23.

(Ein anderer Entwurf dazu.)

Dem, der den Geist bildet, beherrscht, muß zuletzt die Herrschaft werden, denn endlich an dem Ziel der Zeit, wenn anders die Welt einen Plan, wenn des Menschen Leben irgend nur Bedeutung hat, endlich muß die Sitte und die Vernunft siegen, die rohe Gewalt der Form erliegen — und das langsamste Volk wird alle die schnellen, flüchtigen einholen.

Die andern Völker waren dann die Blume, die abfällt.

Wenn die Blume abgefallen, bleibt die goldne Frucht übrig, bildet sich, schwillt die Frucht der Ernte zu.

Das köstliche Gut der deutschen Sprache, die alles ausdrückt, das Tiefste und das Flüchtigste, den Geist, die Seele, die voll Sinn ist — unsre Sprache wird die Welt beherrschen.

Die Sprache ist der Spiegel einer Nation; wenn wir in diesen Spiegel schauen, so kommt uns ein großes, treffliches Bild von uns selbst daraus entgegen. Wir können das jugendlich Griechische und das modern Ideelle ausdrücken.

Keine Hauptstadt und kein Hof übte eine Tyrannei über den deutschen Geschmack aus. Paris. London.

Soviele Länder und Ströme und Sitten, soviele eigene Triebe und Arten.

Finster zwar und grau von Jahren
Aus den Zeiten der Barbaren
Stammt der Deutschen altes Reich.
Doch lebend'ge Blumen grünen
Über gotischen Ruinen,
(Einem duft'gen Garten) gleich.

Das ist nicht des Deutschen Größe,
Obzusiegen mit dem Schwert;
Vorurteile zu besiegen,
Männlich mit dem Wahn zu kriegen,
Das ist seines Eifers wert.

Schwere Ketten drückten alle
Völker auf dem Erdenballe,
Als der Deutsche sie zerbrach,
Fehde bot dem Vatikane,
Krieg ankündigte dem Wahne,
Der die ganze Welt bestach.

Höhern Sieg hat der errungen,
Der der Wahrheit Blitz geschwungen,
Der die Geister selbst befreit.
Freiheit der Vernunft erfechten,
Heißt für alle Völker rechten,
Gilt für alle ew'ge Zeit.

Deutschlands Majestät und Ehre ruhet nicht auf dem Haupt seiner Fürsten:

Stürzte auch in Kriegesflammen
Deutschlands Kaiserreich zusammen,
Deutsche Größe bleibt bestehn.

Nicht aus dem Schoß der Verderbnis, nicht am feilen Hof der Könige schöpft sich der Deutsche eine trostlose Philosophie des Eigennutzes, einen traurigen Materialism, nicht da, wo die Meinung Tugend präget, wo der Witz die Wahrheit wäget. Nicht Redner sind seine Weisen. Darum blieb ihm das Heilige heilig.

24.

(Noch ein anderer Entwurf dazu.)

Darf der Deutsche in diesem Augenblick, wo er ruhmlos aus seinem thränenvollen Kriege geht, wo zwei übermütige Völker ihren Fuß auf seinen Nacken setzen und der Sieger sein Geschick bestimmt — darf er sich fühlen? Darf er sich seines Namens rühmen und freuen? Darf er sein Haupt erheben und mit Selbstgefühl auftreten in der Völker Reihe?

Wo der Franke, wo der Britte
Mit dem stolzen Siegerschritte
Über seinen Nacken tritt!
Schweigend in der Ferne stehen
Und die Erde teilen sehen.

Lächelnd naht der goldne Friede,
Der die Stirne sich belaubt,
Und mit lorbeerleerem Haupt?
Ohne Lorbeer, ohne
Aus dem thränenvollen.

Ja, er darf's! Er geht unglücklich aus dem Kampf, aber das, was seinen Wert ausmacht, hat er nicht verloren. Deutsches Reich und deutsche Nation sind zweierlei Dinge. Die Majestät des Deutschen ruhte nie auf dem Haupt seiner Fürsten. Abgesondert von dem Politischen hat der Deutsche sich einen eigenen Wert gegründet, und wenn auch das Imperium untergegangen, so bliebe die deutsche Würde unangefochten.

Sie ist eine sittliche Größe, sie wohnt in der Kultur und im Charakter der Nation, die von ihren politischen Schicksalen unabhängig ist. — Dieses Reich blüht in Deutschland, es ist in vollem Wachsen, und mitten unter den gotischen Ruinen einer alten barbarischen Verfassung bildet sich das Lebendige aus. Er hat sich längst seinen politischen Zustand emporgehoben, ein strebendes Geschlecht wohnt in dem alten Gebäude. (Der Deutsche wohnt in einem alten, sturzdrohenden Haus, aber er selbst ist ein edler Bewohner, und indem das politische Reich wankt, hat sich das geistige immer fester und vollkommener gebildet.)

25.

Es tanzen drei Schwestern freundlich und hold
In

26.

Bianca, eine reiche und edle Gräfin von ***, war dreimal vermählt worden, und allemal hatte man den Bräutigam getötet am andern Morgen gefunden. Die allgemeine Sage ging, daß ein Geist, der in der Burg hause, und dem nicht zu entfliehen sei, dieses gethan. Kein Freier wollte sich mehr zeigen, so schön, reich und edel auch die Gräfin war, und so geneigt auch ihr Vater gewesen sein würde, seine Einwilligung zu geben. Sie hatte von ihren drei Männern keinen geliebt und bloß den Willen ihres Vaters vollzogen.

Ein junger Edelmann, mutig und verliebt, hörte von dieser Geschichte. Er sah die Braut, sie bezauberte ihn, und er beschloß, sein Glück zu versuchen

Man will ihn abschrecken; er spottet über den Aberglauben und trägt sich ihrem Vater an.

Diesem gefällt er außerordentlich; aber eben darum will der Vater die Heirat nicht zugeben.

Don Leira wendet sich an die Schöne selbst, die für ihn die erste Liebe empfindet, aber eben darum davor schaudert, ihm ihre Hand zu geben, weil sie ihn für unrettbar verloren hält.

Er bringt es aber doch zuletzt dahin, daß in die Vermählung gewilligt wird; er führt sie zum Altar und fühlt sich als den glücklichsten der Menschen im Besitz seiner schönen Geliebten.

Die Nacht kommt heran.

---

27. **Herzogin Vanda.**

Vanda heißt die Angel; sie heißt so, weil sie sehr bezaubernd war. Sie ist die Tochter von Krakas, dem Erbauer von Krakau. Hatte zwei Brüder, davon Lechus, der jüngere, den älteren ermordet, ihm in der Regierung gefolgt, aber zuletzt vertrieben worden.

Sie schlägt den deutschen Fürsten Rüdiger aus, der sie heftig liebt. Er that darauf einen Feldzug gegen sie, wurde aber ge-

schlagen, oder auch von seinen Völkern verlassen, worauf er sich selbst entleibt, mehr aus Liebesschmerz als andrer Ursache.

Vanda mari, Vanda terrae, Vanda aeri imperat etc.

Auf der Weichselbrücke zeigt sie sich, fürstlich geschmückt, dem versammelten Volk, welches in sie gedrungen, sich zu vermählen. Man erwartet, daß sie aus den Ersten des Landes einen Gemahl wählen werde.

Sie sitzt auf einem schönen (weißen) Pferd in jungfräulichem Staat, mit Edelsteinen ꝛc.

So haranguiert sie das Volk, erzählt von ihrem Vater, von Krakaus Erbauung ꝛc.

Ihre hohe, stolze, jungfräuliche Gesinnung. — Sie will nichts wissen von Liebe, auf Freiheit und Ruhm ist einzig ihr Sinn geheftet.

---

28. Der Fischer.

Mit seinen Bassen unzufrieden
Und seinen diebischen Wessieren,
Die ihn von seinen Völkern schieden,
Am Seil des Irrtums ihn zu führen,
Stand Bajazet einst, unbekannt,
An des Meeres Strand,
Und einen Fischer sah er eben
Sein Netz erheben.

Alphabetisches Verzeichnis

der Anfangsworte sämtlicher Schillerscher Gedichte in beiden Bänden dieser Gesamtausgabe.

A.

B.

C.

D.

E.

K.

L.

M.

N.

O.

P.

Inhalt des ersten und zweiten Bandes.

Erster Band.

Gedichte.

Erstes Buch.

Von Schiller oder Körner aufgenommene Gedichte.

Gedichte, die erst von Körner aufgenommen wurden.

Zweiter Band.

Gedichte.

Zweites Buch.

a. Weggelassene Strophen.

b. Umgearbeitete Gedichte in früherer Fassung.

Gedichte.

Drittes Buch.

Gedichte, welche nicht in die Sammlung der Gedichte aufgenommen worden.

Gedichte der ersten Periode.

Gedichte der zweiten Periode.

Gedichte der dritten Periode.

Schiller, Friedrich,

Schillers Werke

Bd.: 2

[1883]